

III
M, 39666,
h.



Samuel
D. May
Boston

ANTHONY

39666 III M. P.

Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur

Die „Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur“ bietet zu dem Preise von 1 Mark für den vollständigen, elegant in Leinwand gebundenen Band die Werke klassischer Autoren Deutschlands und des Auslands, ferner die Briefwechsel und Biographien unserer Dichtersürsten in vorzüglichen Ausgaben, so daß es jedermann ermöglicht ist, sich auf bequeme und billige Weise in den Besitz

einer klassischen Büchersammlung von nie ver-
altendem, unvergänglichem Werte zu setzen.

Die Bibliothek, von welcher jeder Band ohne Preiserhöhung auch einzeln käuflich ist, enthält bis jetzt:

Ariost's Rasender Roland. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Hermann Fleischer. In 4 Leinwänden zu je 1 Mark.

Aeschylus' Ausgewählte Dramen. Deutsch von L. Graf zu Stolberg. Mit Einleitung von L. Türkheim. 1 Leinwandband 1 Mark.
Prometheus in Fesseln. Sieben gegen Theben. Die Perser. Die Sageniden.

Bojardo, Der verliebte Roland. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Ludwig Fränkel. In 2 Leinwänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Lessing und Eva König. Mit Einleitung von Edmund Dörffel. In 2 Leinwänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinwänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und W. v. Humboldt. 1792—1805. Mit Einleitung von Franz Muncker. 1 Leinwandband 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. Nebst Anhang: Briefwechsel zwischen Schiller und Huber. Einleitung v. L. Geiger. In 4 Leinwänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte. 1788—1805. Mit Einleitung von Wilhelm Fielitz. In 3 Leinwänden zu je 1 Mark.

Bürgers Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Richard Maria Werner. In 2 Leinwänden zu je 1 Mark.
Band 1. 2. Gedichte. I. II. Uebersetzungen. Prosaische Aufsätze.

Byrons Poetische Werke. Deutsch von J. Ch. v. Zedlitz u. a. Mit Einleitungen von G. Zuderman und W. Kirchbach. In 8 Leinwänden zu je 1 Mark.

Band 1. Harold's Pilgerfahrt. Cizar. 2. Braut von Abydos. Masappa. Lara. Belagerung von Korinth. Gefangene von Chilon. Parisina. Inel.

Byrons' Poetische Werke.

3. Bd. Korjar. Beppo. Fluch der Minerva. Eherne Zeitalter. Vision des Gerichts.
Taffos Klage. Prophezeiung des Dante. Vampir. 4. Lyrische Gedichte.
5. Manfred. Marino Faliero. Himmel und Erde. Sardanapal. 6. Foscarei.
Rain. Der umgestaltete Ungefallte. Werner. 7. 8. Don Juan. I. II.

Calderons' Ausgewählte Werke. Deutsch von A. W. Schlegel und
J. D. Gries. Mit Einleitung von A. F. Graf v. Schack.

In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Vand 1. Wundertätige Magus. Laute Geheimnis. 2. Standhafte Prinz.
Leben ein Traum. Richter von Zalamea. 3. Dame Robold. Drei Vergeltungen.
Verborgene und Verkappte.

Camdes' Ruziaden. Mit Einleitung von Karl v. Reinhard stötkner.
1 Leinenband 1 Mark.

Cervantes' Ausgewählte Werke. Deutsch von H. Müller. Ein-
leitung von Otto Roquette. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Vand 1—4. Don Quijote. I—IV. 5 u. 6. Lehrreiche Erzählungen. I u. II.

Chamisso's Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Max Koch.
In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Vand 1. Gedichte I. Dramatisches. 2. Gedichte. II. Adalberts Fabel. Peter
Schlemihl. Vermischtes in Prosa. 3 u. 4. Reise um die Welt. 5c.

Das Liederbuch vom Sid. Deutsch von Gottlob Regis. Mit Ein-
leitung von Wilhelm Laufer. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Dantes Göttliche Komödie. Deutsch von Karl Streckfuß. Mit Ein-
leitung von Otto Roquette. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Vand 1. Die Hölle. Das Fegfeuer. 2. Das Paradies. Anmerkungen.

Droste-Hülshoffs Gesammelte Schriften. Mit Einleitung von Levin
Schücking. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Vand 1. Lyrische Gedichte. 2. Das geistliche Jahr. Geistliche Lieder. Größere
erzählende Gedichte. Anhang. 3. Schriften in Prosa. Dramatisches.

Firdus's Heldenjagen. In deutscher Nachbildung nebst Einleitung
von A. F. Graf v. Schack. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Goethes Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke.
In 36 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Vand 1 und 2. Gedichte. I—II. 3. Westöstl. Diwan. 4. Sprüche. Theater-
reden. Maskenzüge. Register 3. Bd. 1—4. 5. Hermann u. Dorothea. Wilhelm.
Reineke Fuchs. 6. Lustspiele, dram. Fragmente. 7. Singspiele. 8. Zeitstücke.
Dramatische Gelegenheitsdichtungen. 9. Götz v. Berlichingen [1773]. Clavigo.
Egmont. Stella. Geschwister. 10. Faust. 11. Iphigenie. Tasso. Naturl.
Dochter. 12. Ephenor. Pandora. Mahomet. Faustus. 13. Jugend-
dramen. Entwürfe: Gottr. v. Berlichingen. Iphigenie. Erwin und Elmire.
Claudine v. Villa Bella. Jahrmarkt z. Pflundersweilern. Hanswursts Hochzeit.
Paralipomena z. Faust. Fragmente e. Tragödie. Naufftaa. 14. Götz v. Ber-
lichingen (Bühnenbearbeit. (1804)). Mischuldigen. Theater und dram. Poesie.
15. Werthers Leiden. Briefe a. d. Schweiz. I. Unterhaltungen d. Ausgewanderten.
Gute Weiber. Novelle. Reise d. Sibylle Megaprazons. Hausball. 16 u. 17. Wilh.
Meisters Lehrjahre. I. II. 18. Wilh. Meisters Wanderjahre. 19. Wahverwand-
tschaften. 20 u. 21. Aus meinem Leben. Briefe a. d. Schweiz. II. 22. Ital.
Reise. 23. Italien. 24. Campagne in Frankreich. Belagerung von Mainz.
25. Schweizerreise, 1797. Rheinreise, 1814 u. 1815. 26. Tag- u. Jahreshefte.
27. Deutsche Literatur. 28. Auswärtige Literatur. Rameaus Neffe. Anhang:
Zinas im Auszug. 29. Benv. Cellini. 30. Propyläen z. Kunst. 31. Windel-
mann. Gadert. Diderot über die Malerei 2c. 32. Morphologie. Oeologie.
33. Mineralogie und Geologie. Meteorologie. Optik 2c. 34 u. 35. Farben-
lehre I. II. Nachträge. 36. Gedichte. Urfauft. Prosa. Anhang. Chronologie.
Register und Inhaltsverzeichnis.

Goethes Leben von Karl Goedeke. 1 Leinenband 1 Mark.

Goethes Briefe. Ausgewählt u. in chronolog. Folge mit Anmerkungen herausgegeben von Eduard v. d. Hellen.

In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. 1764—1779. 2. 1780—1788. 3. 1788—1797. 4. 1797—1806.

Goethes Briefe an Frau von Stein nebst Tagebuch aus Italien. Mit Einleitung v. Karl Heinemann. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Goethes Gespräche mit Eckermann. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Grillparzers Sämtliche Werke. Mit Einleitung von A. Sauer nebst Nachworten von Heinr. Laube. In 20 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1—3. Gedichte. I—III. 4. Ahnfrau. Sappho. 5. Goldene Blies. 6. König Ottokars Glück u. Ende. Treuer Diener seines Herrn. 7. Meeres und der Liebe Wellen. Traum ein Leben. Melusina. 8. Weß dem der süß! Bibula. Esther. 9. Bruderzwist in Gabsburg. Älbin v. Toledo. 10. Planla v. Kastilien. Schreiberder. Wer ist schuldig? 11—13. Dramat. Fragmente. Stoffe u. Charaktere. Überetzungen. Satiren. Erzählungen. 14. Studien z. Philosophie u. Religion. Histor. u. polit. Studien. 15. Ästhet. u. sprachl. Studien. Aphorismen. 16. Studien z. Literatur. 17. Studien z. span. Theater. 18. Studien z. deutsch. Literatur. 3. eig. Schaffen. 19. Selbstbiographie. Tagebuch a. d. Reise n. Italien 1819. 20. Tagebücher. Erinnerungen. Register zu Band I—XX.

Grillparzers Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Glossy und August Sauer. In 2 Leinenbdn. zu je 1 Mark.

Band 1. Briefe. 2. Tagebücher.

Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Mit Einleitung von Ferdinand Knull. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Gudrun. Ein deutsches Heldenlied. Übersetzt und eingeleitet von Fritz Lemmermayer. 1 Leinenband 1 Mark.

Gauffs Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. Novellen. I. 2. Novellen II. Phantastien im Bremer Ratsteller 3. Nichtenstein. 4. Memoiren des Satan. 5. Der Mann im Monde. Kontroverspredigt. Skizzen. 6. Märchen.

Hebbels Ausgewählte Werke. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Richard Specht. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Biographische Einleitung. Gedichte. Mutter u. Kind. 2. Dramen: Judith. Genoveva. Maria Magdalene. 3. Dramen: Herodes u. Marianne. Michel Angelo. Agnes Bernauer. Gyges und sein Ring. 4. Dramen: Die Nibelungen. Moloeh. 5. Erzählungen u. Novellen. Meine Kindheit. Schriften zur Theorie der Kunst. 6. Aus Tagebüchern und Briefen. Mit einem Anhang: Briefe Hebbels an Georg von Gotta.

Heines Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Stephan Born. In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Buch der Keder. 2. Neue Gedichte. Zeitgedichte. Deutschland. Atta Troll. 3. Romanzero. 4. Tragödien. Shakespeares Mädchen und Frauen. 5 u. 6. Reisebilder. I. II. Englische Fragmente. 7 u. 8. Salon. I. II. 9. Romantische Schule. Schwabenpiegel. Anzeigen u. Rezensionen. 10. Börne. Faust. Geständnisse. Götter im Exil. 11 u. 12. Französische Zustände. Lutetia: Berichte über Politik, Kunst und Volksleben. I. II. Memoiren. Gedanken und Einfälle.

Fortsetzung siehe am Schluß des Bandes.

M 1

Slavische Anthologie.

In deutschen Uebersetzungen.

Mit Einleitung von Gregor Jirek.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

1895

0300.22293

Einleitung.

Die Slaven gelangten auf dem Wege des Christentums zur Kenntniss einer phonetischen Schrift und damit wurden ihnen potentiell auch die Pforten der Litteratur geöffnet. Im ganzen wie im einzelnen erfolgte dies zu einer Zeit, in der die Scheidung der Slaven in die heutigen und in einige ausgestorbene, beziehungsweise ihres Volkstums verlustig gewordene slavische Einzelvölker eine längst vollzogene Thatsache war. Diese ethnische Individualisierung ging Hand in Hand mit der territorialen Sonderung und war schon diese späterhin, als die Teilung der christlichen Kirche in die orientale und occidentale erfolgte, ganz dazu geeignet, auch in religiöser Richtung innerhalb des Slaventums einer Spaltung Vorschub zu leisten. In der That wurden der slavische Süden und Osten in die Sphäre des byzantinischen, der Westen in jene des römischen Christentums und ihrer Kultur gezogen. Zwar hatte es den Anschein, als ob Pannonien, woselbst infolge der segensvollen Thätigkeit der beiden Slavenapostel Kyrill und Method die nationale Kirchenverfassung zur Geltung gelangte, den Krystallisationspunkt zu einer einheitlichen Kirche für alle slavischen Volksstämme abgeben sollte, wie es auch die Wiege der slavischen Litteratur überhaupt geworden ist, allein ungünstige politische und kirchenrechtliche Verhältnisse vereitelten dies und machten jene Thätigkeit bloß zu einer allerdings glänzenden Episode. Im besondern gestalteten sich die politischen und religiösen Verhältnisse schließlich in der Weise aus, daß die Böhmen (Cechen), Polen, Sorben (Wenden in der Lausitz), Kroaten und Slovenen die Kultur des römisch-germanischen Westens, die Bulgaren, Serben und Russen jene des byzantinischen Südens annahmen und die Litteratur zunächst in diesem Sinne auch national auszubilden und zu vertiefen begannen. Die Kontinuität der in Pannoniens Boden wurzelnden Litteraturbestrebungen ward in Bulgarien, Serbien und Rußland gewahrt und die Litteratur in Bezug auf die behandelten Motive

allmählich auf eine breitere Basis gestellt. Nicht unbedeutend gefördert ward die Litteratur in diesen drei slavischen Reichen durch den Umstand, daß die Sprache der Kirche eine slavische war und eine solche auch in Zukunft geblieben ist. Diese Litteraturepoche schon hat neben der Nachahmung und Aneignung des Fremden auch mancherlei Selbständiges, obenan „Das Lied vom Heereszuge Igor's“ („Slovo o polku Igorevě“), aufzuweisen und es unterliegt in Anbetracht dieses so viel versprechenden Anfanges keinem Zweifel, daß die Litteratur bei ruhiger Fortbildung in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraume keinen gewöhnlichen Aufschwung würde genommen haben. Doch dazu sollte es nicht kommen. Die Invasion der Mongolen, Tataren und Türken hatte politische Umwälzungen zur Folge, die auf die Entwicklung der Litteratur nicht etwa bloß hemmend wirkten, vielmehr eine solche geradezu zur Unmöglichkeit machten. Dritthalb Jahrhunderte verstrichen, bevor Rußland das mongolisch-tatarische Joch abschütteln konnte, das bulgarische und serbische Reich dagegen schlugen die Türken in Trümmer. Die Brutalität der Türkeneinfälle hielt nicht minder die Kroaten und Slovenen in Atem und stand damit gleichermaßen ihrer intellektuellen Entfaltung, wie solches geschichtliche Thatsachen nur zu deutlich darthun, hindernd im Wege. Von dieser einen in kultureller Beziehung für den größten Teil der Slavenwelt so überaus folgenschweren Kalamität, während deren ganzen Verlaufes Slaven für Westeuropa einen mächtigen Schutzwall bildeten, hinter dem die geistige Bewegung freien Spielraum hatte, wurden die Böhmen unmittelbar nicht in Mitleidenschaft gezogen, ein Umstand, dessen wohlthätige Wirkung auf die gleichzeitige ruhige und organische Litteraturentwicklung dieses Volkes unverkennbar ist. Früher als bei irgend einem andern slavischen Volkszweige gelangte in Böhmen auf Grundlage der lateinisch-christlichen Bildung auch die Kunstpoesie, zunächst die geistliche und alsbald auch die profane, zur Geltung und zu keiner geringen Entfaltung. Die lyrischen sowie die etwas später auftauchenden dramatischen Produkte asketischen Inhaltes stehen so gut wie ganz im Dienste der Liturgie und demgemäß nach Inhalt und Form in Abhängigkeit von lateinischen Vorbildern. Auf lateinische Vorlagen weisen nicht minder die epischen Dichtungen dieses Genres, allein der enge Kontakt mit dem Gottesdienste steht ihnen ferne und gereicht ihnen dies in mehr denn einer Hinsicht nur zum Vorteile. Den Hauptbestandteil dieser religiösen Dichtung bilden zahlreiche Legenden, darunter die Katharinenlegende, welche alle andern insbesondere durch glatten Versbau und Schönheit der Sprache überragt. Natürlich muß

bei der Abschätzung dieser, sowie der Produkte der profanen Dichtung nicht aus den Augen gelassen werden, daß sie insgesamt unter dem ausgesprochensten Einflusse der mittelalterlichen Romantik Westeuropas stehen und dieser die Vorzüge sowohl wie die Mängel zu danken haben. Die profane Dichtung ist in naturgemäßer Konsequenz zeitgenössischer nationaler und sozialer Zustände in Böhmen nahezu ausschließlich an deutsche Muster angelehnt. Seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts werden deutsche Einflüsse im Lande selbst immer mächtiger, zumal sie sich des Schutzes und der Gunst der Könige und des Adels zu erfreuen hatten. Deutsche Gesittung und Bildung bürgern sich in den höheren Ständen mehr und mehr ein und am Hofe böhmischer Könige sind deutsche Minnesänger willkommene Gäste. Das Substrat zu umfangreicheren böhmischen Dichtungen lieferten Sujets, die zu der Zeit das Interesse von ganz Westeuropa fesselten, obenan die mittelalterlichen und die antiken Sagenkreise, letztere natürlich in ihrer romantischen Umgestaltung und Ausschmückung. Der bretonischen (keltischen) Sage gehören an „Tristram“, „Lindarius und Floribella“, der ostgotischen „Der Rosengarten“ (Bruchstück), „Laurin“ und „Ernst“, der antiken die „Alexandreis“. Alle diese Produkte sind aus deutschen Vorlagen entstanden, ausgenommen die (übrigens unvollständig erhaltene) Alexandreis, welcher wie der deutschen Bearbeitung dieses Stoffes von Ulrich von Eschenbach das im Jahre 1172 abgefaßte lateinische Gedicht des Franzosen Gautier de Châtillon (Gualtherus de Castellione) zum Muster diente. Ungeachtet dieser prinzipiellen Abhängigkeit vom Stoffe zeigt der böhmische Dichter in der poetischen Behandlung desselben viel Selbständigkeit und nationale Stimmung, so daß dieses Produkt als das gediegenste der altböhmischen Romantik anzusehen ist. Demgegenüber ist das eigentliche, d. i. das lyrische Minnelied, soweit aus der lückenhaften Ueberlieferung desselben Schlußfolgerungen gestattet sind, inhaltlich wie formal ohne Originalität. Dasselbe ward schon darum wenig kultiviert, weil es nach dem damaligen Stand der Dinge aller Grundbedingungen zur Existenz, namentlich des Schutzes und der Gunst der Fürsten- und Herrenhöfe entraten mußte. Die Romantik mit allen ihren vielfach gekünstelten Idealen hatte sich hier, ohne zu einer namhaften Entfaltung gelangt zu sein, rasch überlebt. Nach ihrem Verfall ist es die didaktische, namentlich die allegorische sowie die satirische Dichtung, die sich einer besonderen Pflege erfreut. Dieser Richtung gehört auch Emil Flaška von Pardubic mit seinem didaktischen Poem „Der neue Nat“ an, der erste Dichter, dessen Name durch

die Tradition erhalten geblieben ist. Derselbe schließt einen Abschnitt der böhmischen Litteratur würdig ab, welcher die Glanzperiode derselben bildet und an Karl IV. (1346—1378), dem Gründer der Prager Universität (1348), und dessen Sohn Wenzel IV. (1378—1419) große Gönner und Förderer besaß. Auch diese Periode war von kurzer Dauer und die darauf folgende der hussitischen Bewegung für poetische Schöpfungen äußerst ungünstig. Die Poesie steht nun drei Jahrhunderte hindurch und darüber im Dienste religiöser Ideen oder sie gebraucht als Organ ihrer Aeußerung das Latein, welches auch in Böhmen durch den Humanismus zu hohem Ansehen gelangt war. Zwar heißt die Epoche Rudolfs II. (1576—1612) das goldene Zeitalter der böhmischen Litteratur, allein diese Bezeichnung beansprucht nur in Bezug auf die Prosa ihre volle Gültigkeit, rücksichtlich der Poesie jedoch mit der Beschränkung, daß sie sich in lateinischem Gewande präsentiert. In der stattlichen Reihe dieser Dichter gibt es auch etliche, die den Ehrentitel „der gekrönte oder kaiserliche“ (poeta laureatus, caesareus) führen, aber darunter keinen, der seine Inspirationen in seiner Muttersprache zum Ausdruck gebracht hätte. Von einer nationalen Dichtung im strengen Sinne des Wortes kann darum in diesem Falle keine Rede sein.

Anknüpfend an das Gesagte mag gleich hier erwähnt werden, daß eine ähnliche litteraturgeschichtliche Erscheinung, wie die zuletzt bezüglich Böhmens angedeutete, auch in Polen zu beobachten ist, nur daß sie einen andern Verlauf nimmt. Die Anfänge der polnischen Kunstpoesie in nationaler Sprache beschränken sich auf das Kirchenlied, welches nur mäßig vertreten und von böhmischen derartigen Schöpfungen stark beeinflusst ist. Die profane Kunstpoesie entwickelt sich aber hier in der Zeit der vollen Herrschaft des Humanismus und gelangt zu einer Vollendung, daß die Zeit ihrer Blüte zugleich als das goldene oder klassische Zeitalter der polnischen Litteratur (1548—1606) angesehen wird. Aber auch der Mehrzahl dieser Dichter, worunter es wieder gekrönte gibt, dient das Latein zum Organ und nur der Minderzahl neben dem Latein auch das Polnische, das allerdings schließlich gegenüber der fremden Sprache zum Segen der nationalen Dichtung sich siegreich behauptete. Der letztere Umstand war für das Interesse der nationalen Litteratur der entscheidende. Während die in Rede stehende lateinische Dichtung für die national-böhmische Litteratur völlig unfruchtbar blieb, war sie für die national-polnische sogar Hauptmotor des ebenso raschen als staunenswerten Ausblühens derselben. Zu ihrem Aufschwunge haben nicht wenig die gleich-

zeitigen, ihre Tendenzen fördernden politischen und sozialen Verhältnisse beigetragen und ihr das nationale Gepräge aufgedrückt, während das siegreiche Durchbrechen der heimischen Sprache zu Litteraturzwecken auf Rechnung der Reformation zu setzen ist. Wo und bei welchem Volke immer diese ihre religiösen Interessen zur Geltung brachte, überall traten gleichzeitig damit die Nationalsprachen in die Rechte von Litteratursprachen. Das war denn auch bei jenen slavischen Volkszweigen, die mit der Reformation in Berührung kamen, der Fall, am ausgesprochensten bei den Slovenen und Sorben, bei denen mit diesem Zeitpunkte die nationale Litteratur eigentlich erst anhebt. Polen ward zwar von der in Rede stehenden religiösen Bewegung nur oberflächlich berührt, aber charakteristisch bleibt es, daß die polnisch produzierenden Dichter dieser Zeit meist ihre Anhänger waren. An der Spitze dieser Dichtergruppe steht Mikołaj Rej von Nagłowice (1507—1569), „der Vater der polnischen Poesie“, in dem indes der Prosaiker den Dichter weit überflügelt. Die Palme gebührt Jan Kochanowski (1530—1584), neben dem ein Mik. Sep Szarzyński (gest. 1581 im jugendlichen Alter), Sebast. J. Klonowicz (1545—1602), Stanisław Grochowski (1554—1612), Kasper Miaszkowski (1549—1622), Szymon Szymonowicz (1557—1629; 1590 vom König Sigismund III. geadelt und mit dem Titel eines Hofdichters ausgezeichnet) lediglich als Talente zweiten Ranges sich behaupten können. An Mustern der altklassischen, vorzugsweise der lateinischen Poesie (Horaz, Catull, Vergil) und jenen der italienischen Lyrik (zunächst Petrarca's und seiner Schule) gebildet, schuf Kochanowski Dichtungen von überraschender Vollendung und unvergänglichem Werte, die nur den einen Fehler haben, daß darin diese Vorbilder mehr, als es einem nationalen Dichter ziemt, bemerkbar sind. Er ist ebenso produktiv als in der poetischen Technik exakt und vielseitig. Alle Gattungen der Poesie sowie die verschiedensten Versmaße sind bei ihm vertreten und wurden von den letzteren etliche, wie die Terzine und das Sonett, von ihm zuerst in die polnische Litteratur eingeführt. Mustergültig sind zumal seine lyrischen Schöpfungen und diese sind es auch, die auf seine mitstrehenden Zeitgenossen von besonderem Einflusse waren, sowie die goldene Periode der polnischen Litteratur mit jener Mickiewicz' oder der modernen Romantik (1822—1848) direkt verbinden. Was während dieser drei Jahrhunderte an poetischen Werken geschaffen ward, ist zwar durchaus nicht gering an Zahl und auch an und für sich wenigstens im einzelnen (es sei an K. Wegierski, Stan. Trembecki und besonders an Sgn. Krasicki und Adam Naruszewicz erinnert) nicht

unbedeutend, aber in Vergleich mit ihren Vorgängern zeigt sich an diesen Dichtern ganz deutlich ein Sinken des poetischen Schaffens, am deutlichsten in der auf die goldene unmittelbar folgenden jesuitisch-maccaronischen Periode (1606—1764), die außer andern Mängeln zumal den antinationalen Zug nicht verleugnen kann. Kosmopolitismus und Ausländerei machten sich breit und das weltbeherrschende Latein beanspruchte neuerdings seine usurpierten Rechte. Alles das lag im Wesen des Jesuitismus und seines Unterrichtssystems und manifestierte sich in gleicher Weise in andern slavischen Litteraturen, aber überall von nachteiligen Folgen, d. i. vom Verfall oder Stillstande der Litteratur begleitet. Aber wenigstens unterbrochen ward im Laufe der Jahrhunderte, von ihren Anfängen an bis heute, die polnische Dichtung niemals, wogegen beispielsweise die ihr zeitlich vorausgehende böhmische aus den oben tangierten Gründen auf Jahrhunderte verstummt. Diese Erscheinung ist für die polnische Nationallitteratur im Vergleich mit jener andrer slavischer Völker sehr charakteristisch, insoferne sie nur noch in dem Entwicklungsgange der nationalen Poesie Dalmatiens eine Analogie findet.

Für die nationale Litteratur war es ein gutes Vorzeichen, daß die aus Pannonien und Großmähren vertriebene slavische Liturgie in Dalmatien sowie in Istrien und auf den quarnerischen Inseln eine liebevolle Aufnahme fand und durch Jahrhunderte, nahezu bis auf die Jetztzeit und mitunter selbst gegen den Willen Roms gehegt und gepflegt ward. Dieser Umstand zeitigte eine große Zahl von Litteraturdenkmälern nicht nur kirchlichen, sondern auch profanen Inhaltes, die in der ältesten slavischen phonetischen Schrift, der glagolitischen, und zwar in jener Abart derselben, welche die kroatische heißt, abgefaßt sind, wie denn auch alle diese Denkmäler dem kroatischen Schrifttum zu vindizieren sind. Im Süden war zu gleicher Zeit vorzüglich im Verkehr mit Bosnien und Serbien die von Russen, Bulgaren und Serben dauernd angenommene kyrillische Schrift in Verwendung und zumeist serbisch sind auch die damit geschriebenen Denkmäler. Obwohl beide genannten Schriftgattungen sonach hier wohlbekannt waren und offiziell verwertet wurden, sind die mit dem Ende des 15. Jahrhunderts beginnenden Produkte der Kunstpoesie in keiner von beiden, sie sind in lateinischer Schrift abgefaßt. Diese selbst fanden in Dalmatien, zumal im kleinen Freistaate Ragusa (Dubrownik), einen ungemein günstigen Boden. Nicht nur die geographische Lage des Landes, sondern auch und insbesondere dessen politische und soziale Zustände sowie die internationalen Beziehungen dieser Zeit wirkten überaus fördernd auf die Ent-

faltung der Litteratur sowie der Geistesbildung überhaupt. Durch ihre groß angelegten Handelsbeziehungen kamen die Dalmatiner mit den wichtigsten Kulturstätten der damaligen griechischen und römischen Welt in Berührung und hatten reichlich Gelegenheit, sich an Ort und Stelle mit den Mitteln der Wissenschaft, Kunst und Litteratur sowie mit Einrichtungen eines zivilisierten und verfeinerten Lebens bekannt zu machen. Am intensivsten wirkten natürlich italienische Kultureinflüsse auf Dalmatien ein und Italien zunächst weckte daselbst auch die Liebe zur Poesie und gab Anregung zu poetischem Schaffen. Durch Vermittelung dieses alten Kulturlandes gelangt in Dalmatien vor allem die provençalische Minnepoesie zu einer herrlichen Nachblüte. Fast gleichzeitig fand aber auch der Humanismus Eingang und äußert sich lebhaft in poetischen Reflexen. Der Klassicismus brachte es hier wie anderwärts mit sich, daß die lateinische Dichtung den Uebergang bildet zur nationalen oder mit andern Worten, daß die Kunstdichtung anfänglich ausschließlich lateinisch spricht. Erst allmählich machen sich Dichter bemerkbar, die neben der lateinischen und nicht selten der italienischen auch die nationale Sprache bei ihren Geistesprodukten in Anwendung bringen, eine Erscheinung, die, wie im Vorausgehenden hervorgehoben, in ähnlicher Weise in der polnischen Litteratur beobachtet werden kann. Beiläufig bemerkt haben die beiden Litteraturen überdies und wohl auch aus gleichen Gründen das Gemeinsame, daß darin die Poesie sozusagen unvermittelt in überraschender Vollendung auftritt. Die Zahl der in zwei, beziehungsweise drei Sprachen schaffenden Dichter ist übrigens eine geringe, die überwiegendste Mehrzahl huldigt in dieser Richtung dem nationalen Gedanken.

An dem außerordentlichen Aufschwunge der Poesie dieser Zeit partizipieren mehrere Orte Dalmatiens, zumeist aber doch Ragusa, so daß diese lange, nahezu drei Jahrhunderte währende Litteraturperiode die ragusäische heißt und Ragusa besonders im Hinblick darauf mit Fug und Recht das südslavische Athen genannt worden ist. Die Wiege der Poesie stand in Spalato, insoferne der erste Repräsentant derselben, Marko Marulić (1450—1524), hier geboren ist und das Haupt eines Dichterkreises bildet, zu dem seine jüngeren Zeitgenossen und Freunde Papalić, Martinčić, Natalić, Matulić und Božičević gehören. An der Spitze der eigentlich ragusäischen Dichter stehen Eiško Menčetić Vlahović (1457—1501) und Gjore Držić (1460—1510), beide vortreffliche Vertreter der von den provençalischen Troubadours begründeten Liebespoesie und direkt beeinflusst von deren italienischen Reflexen, vorzüglich von Petrarca

und seiner Schule. Ihre nach Hunderten zählenden Kanzoneen überraschen zumal durch die Glätte und Schönheit der Sprache und der Diktion, während sie inhaltlich der poetischen Individualität zu wenig Spielraum gewähren. Allem Anscheine nach standen sie auch schon der frisch sprudelnden Quelle des Volksliedes nicht fremd gegenüber, ja einige ihrer Lieder zeigen sich als davon direkt beeinflusst oder sie sind geradezu Volkslieder und zwar Frauenlieder (ženske pjesme), wie sie technisch bezeichnet werden. Auf die beiden Genannten folgen zeitlich zwei nicht minder bedeutende Dichter aus Lesina: Hannibal Lucić (1480—1540) und Peter Hektorović (1486—1572) sowie der poetisch äußerst produktive Ragusäer Mavro Vetranic Čavčić (1482—1576). Der letztere ist wie sein Schüler Marin Držić auch Verfasser von Dramen im Sinne der mittelalterlichen Auffassung dieses Begriffes, d. h. von Mysterien, während der erstere, der sich auch durch Liebeslieder voll Blut und Kraft auszeichnet, mit seiner „Robinja“ („Sklavin“) als Begründer des nationalen Dramas angesehen werden darf. Hinwiederum sicherte sich Hektorović besonders durch seine nach Art der italienischen Fischereifloge gedichteten Idylle „Ribanje“ („Fischfang“) einen angesehenen Namen. Er ist es auch, der dem Volksliede eine besondere Beachtung schenkt, was schon daraus hervorgeht, daß er der in Rede stehenden Dichtung drei solche und zwar epische oder sogenannte Heldenlieder (junačke pjesme) eingliedert hat. — Reich an poetischen Namen und poetischer Produktion ist das 16. Jahrhundert, mit Andrija Čubranović (geb. um 1500, gest. um 1550) an der Spitze, dem ersten und überhaupt einem der wenigen ragusäischen Dichter, der nicht dem Patrizierstande entstammt. Hervorragendes schufen außer ihm Nikola Dimitrović (1493—1553), Nikola Nalješković (1510—1586), der schon genannte Marin Držić (1520—1580), Miho Bunić Babulinović (gest. um 1590), insbesondere aber die als Talente ersten Ranges glänzenden Lyriker Dinko Ranjina (1536—1607) und Dinko Blatarić (1556—1607), beide würdige Vorläufer jenes Dichterpaares des folgenden Jahrhunderts, mit dem die Dichtung hier den Zenith ihrer Vollendung, wie die Republik Ragusa einen solchen ihrer Macht und Kultur erreicht. Diese Dichterheroen sind Zvan Gundulić (1588—1638) und Gjon Palmotić (1606—1657), denen sich als nahezu ebenbürtig aus dem 18. Jahrhundert Ignjat Gjorgjić (1675—1737) als dritter im Bunde beigefellt. In dieser Dichtertrias wieder ist Zvan Gundulić entschieden der Bedeutendste und unter seinen zahlreichen Werken das große Epos „Osman“ die Krone seines poetischen Genius. — Leider sollte

Diesem außerordentlichen Aufschwunge alsbald der Niedergang folgen. Um die Reize des 17. Jahrhunderts zeigt sich, zumeist als Folge der Ungunst der sie begleitenden äußeren Umstände, der Verfall der poetischen Produktion. Ragusa ward am 7. April 1667 durch ein entsetzliches Erdbeben fast ganz zerstört; sein Wohlstand war gesunken und das politische Ansehen erlabt. Besonders nachtheilig aber wirkte auf die Fortentwicklung der Litteratur der Umstand, daß um diese Zeit schon allgemein das Latein und das Italienische auf Kosten der nationalen Sprache auffallend begünstigt und gepflegt wurden. Neben Gjorgjić tritt nur noch ein Dichter von großer Bedeutung auf: Andrija Račić-Miošić (1690—1760), dessen Dichtungen nationale Stoffe in nationaler Form und Diction behandeln und ihrem Verfasser eine Popularität verschafften, die noch heute ungeschwächt anhält. Ungeachtet ihrer vorzeitigen Dekadenz bleibt indes die in Rede stehende Litteraturperiode in ihrer Art eine der glanzvollsten der slavischen poetischen Litteratur überhaupt. Alle Gattungen der Poesie fanden zahlreiche Vertreter, die meisten natürlich die Lyrik und ihr zunächst die Dramatik. Nicht minder ansehnlich im Vergleiche damit ist die Zahl der Uebertragungen altklassischer und italienischer Dichtungswerke. Alles das bildet eine kleine Bibliothek für sich und die Südslavische Akademie der Wissenschaften hat sich ein großes Verdienst erworben, daß sie sich entschlossen hat, diese Werke nach und nach in einer allen modernen Anforderungen Rechnung tragenden kritischen Gesamtausgabe allgemein zugänglich zu machen.

Die in Rede stehende Litteratur hat einen ausgesprochen provinziellen Charakter; nicht einmal jenseits des Belebit, im eigentlichen Kroatien, hat sie Ausläufer aufzuweisen, aller jener kroatischen und serbischen Territorien nicht zu gedenken, auf denen das Türkenjoch am schwersten lastete. Ein Teil der Kroaten ist gleichzeitig mit den Slovenen von der Reformation berührt worden. Die Slovenen wurden frühzeitig in die Macht- und Interessenssphäre eines fremden mächtigen Volkstums und Staatswesens gezogen und mit dem Verluste der politischen Individualität hatten auch alle nationalen Interessen die empfindlichste Schädigung erfahren. Jahrhunderte hindurch kann bei ihnen von einer literarischen Thätigkeit fast gar keine Rede sein und so war es denn die Reformation, die hier in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einer eigentlichen Litteratur erst den Grund gelegt hatte. Zieht man die poetische Produktion in Betracht, dann ist es das religiöse Lied, welches sich auch hier bemerkbar macht, wie denn die gleichzeitige Litteratur vorherrschend religiösen Zwecken dienlich ist. Um

irgend etwas von Bedeutung zu leisten, dazu war das Wirken der Reformation selbst hier wie in Kroatien von zu kurzer Dauer, die Gegenreformation aber war nicht nur nationalen Tendenzen abhold, sondern suchte ebenso wie beispielsweise in Böhmen womöglich das bislang Geschaffene den Flammen zu opfern, was ihr zu keinem geringen Teile auch gelang. Vorerst und auf lange hinaus verfolgt nun die Litteratur praktische Ziele, und so geschah es, daß die Ansätze einer Kunstpoesie sich erst gegen den Schluß des 18. Jahrhunderts bemerkbar machen. Die ersten derartigen sehr schüchternen Versuche sind in den drei Bändchen „Pisanice“ (Laibach 1779 bis 1781) niedergelegt und enthalten Dichtungen von A. J. Dev, M. Naglič, J. Mihelič, Val. Vodnik und andern sowie den ersten slovenischen Operntext, „Belin“ betitelt. Der als Historiker verdiente Anton Linhart (1756—1795) macht sich durch zwei Lustspiele bemerkbar, die zwar keine Originalschöpfungen sind, aber ebensowenig mechanische Uebertragungen, vielmehr freie Bearbeitungen mit Nationalisierung der Sujets und genauer Anpassung an Sitten und Anschauungen des Volkes, daher sie bis zur Stunde vom Repertoire noch nicht ganz verschwunden sind. Georg Zapel (1744—1807) bringt die rhythmischen Grundsätze seiner Muttersprache in ein organisches Gefüge oder eigentlich er exemplifiziert sie in den eigenen Dichtungen und Nachdichtungen in wirksamer Weise. — In dieser Zeit war in der gleichen Richtung in Slavonien Mat. A. Kerković (1732—1798) schriftstellerisch thätig und erwarb sich durch sein didaktisch-satirisches Poem „Satir“ verdienstermaßen einen angesehenen Namen, wie sich eines solchen hithin nur Andr. Račić-Miošić rühmen kann. — Nachdem der Druck der Fremdherrschaft einigermaßen nachgelassen hatte, begann endlich auch in den von Serben bewohnten Gebieten, zunächst bei ihren im Jahre 1690 nach Oesterreich ausgewanderten Konnationalen, eine regere litterarische Thätigkeit und just in dem in Rede stehenden Zeitraume die Pflege der Kunstpoesie. Ihre Richtung ist die des Pseudoklassicismus und ihre Sprache keine volkstümliche, vielmehr die sogenannte slaveno-serbische, ein Gemisch von russisch-kirchlicher und serbischer Sprache, das sich ein halbes Jahrhundert hindurch als Litteratursprache behaupten sollte. Alle Dichter dieser Periode waren im Banne dieses Mischdialektes befangen, ja selbst das bedeutendste Talent unter ihnen, Lukijan Mušicki (1777—1837), der Klopstock der serbischen Litteratur, vermochte sich kaum einigermaßen davon zu emanzipieren. So ist denn diese Poesie weder inhaltlich noch formal eine streng nationale; eine solche entstand erst, nachdem Vuk Stefanović Karadžić (1787—1864) nach lang-

wierigen erbitterten Kämpfen seine Sprachreform durchgeführt, der rein nationalen Sprache die Revindikation ihrer angestammten Rechte erwirkt und der Kunstpoesie selbst durch seine monumentalen Sammlungen serbischer Volkslieder und anderer Bestandteile der traditionellen Volkslitteratur den lautersten Born erschlossen hatte.

Nicht viel früher als hier macht sich die Kunstpoesie in Rußland bemerkbar. Ihre Anfänge datieren, das isoliert stehende „Lied vom Heereszuge Igors“ natürlich abgerechnet, von Peter des Großen tief einschneidenden Reformen in Staat und Gesellschaft, welche Rußland westeuropäischen Kultureinflüssen öffneten. Er selbst reformierte die russische Graphik und trug überdies nicht wenig dazu bei, daß die Litteratursprache sich von den Fesseln der russisch-kirchlichen Sprache zu befreien begann. Im übrigen stellte er die Litteratur in den Dienst des Staates und auch die Poesie war für ihn gerade gut genug, seinen Reformen als Stütze zu dienen. In der That sind die Litteraten dieser Zeit zugleich die eifrigsten Verfechter seiner Reformen. Dem Utilitätsprinzipie huldigte die Poesie zum Theile auch unter den folgenden Regierungen, indem sie, vom Mäcenatentum abhängig, eine Art Hofdienst versteht. Sie ist vom französischen Klassicismus durchtränkt und Fürst Antioch D. Kantemir (1708—1744) mit seinen Satiren, worin er besonders die Sitten der gleichzeitigen höheren sozialen Kreise geißelt, deren erster begabter Vertreter. In verschiedenen Dichtungsarten versuchte sich nach ihm Basilij K. Tredjakovskij (1703—1769), aber irgend von Bedeutung findet man nichts darunter. Hervorragend dagegen als Dichter sowohl wie als Gelehrter und Denker ist Michail Vas. Lomonosov (1711—1765), nicht unpassend als Peter der Große der russischen Litteratur bezeichnet, insoferne es ihm namentlich auch gelang, durchgreifende Reformen auf dem Gebiete der Sprache und der Metrik durchzuführen. Seine Dichtungen zeichnen sich durch Reinheit der Sprache sowie durch Harmonie und Glätte des Versbaues besonders aus. Lomonosov ist Lyriker, während sein Zeitgenosse Alexander Petr. Sumarokov (1718—1777) als Dramatiker sich hervorthat. Da seine dramatischen Stücke bühnengerecht abgefaßt sind, erwarb er sich damit auch um die Anfänge des russischen Theaters kein geringes Verdienst. Auch in andern Dichtungsarten ist er ungemein produktiv, allein mit Ausnahme der Satiren, die jene Kantemirs überragen, hat er von dauerndem Werte kaum etwas geschaffen. Ihren Höhepunkt erreichte diese ganze Litteraturrichtung unter der Regierung Katharinas II., die auch selbst litterarisch thätig gewesen ist. Das bedeutendste Talent unter diesen Dichtern ist Gavriil Rom. Deržavin (1743 bis

1816), dem aber freilich trotz seiner sonstigen Größe die meisten jener Mängel anhaften, die das Charakteristische an dieser Dichtergeneration sind und den Kunstwert ihrer Schöpfungen wesentlich beeinträchtigen. Die Lyrik speziell anlangend, ist diese auch bei diesen Dichtern vorherrschend panegyrisch und schon darum mehr rhetorischer als poetischer Natur. Im allgemeinen ist während dieser bis in die dreißiger Jahre unsres Jahrhunderts reichenden Litteraturperiode die Satire besonders beliebt und auch in einer Reihe von Zeitschriften spiegelt sich die satirische und satirisch-didaktische Richtung wieder. Von poetischen Gattungen entwickelt sich neben der lyrischen äußerst flott die dramatische, wogegen die epische sehr zurücktritt. Als Dramatiker haben sich Denis Iv. Fonvizin (1744—1792), Jak. B. Knjažnin (1742—1791) und Vladislav A. Dzerov (1770—1816), als Epiker Jppolit F. Bogdanovič (1743—1803) einen Namen gemacht. Speziell als Fabeldichter gelangte Ivan A. Krylov (1768—1844) mit Recht zu hohem Ansehen und zu einer Popularität, wie eine solche bis hin keinem russischen Dichter auch nur annähernd zu Teil geworden war. Er ist der erste eigentlich volkstümliche Dichter und dabei ein Talent ersten Ranges, so daß seine Fabeln jene anderer europäischer Fabeldichter an poetischem Gehalte überragen.

Mit dem Ausgange des vorigen, beziehungsweise dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts beginnt die nationale Renaissance der slavischen Völker. Die Prinzipien und Ideen der französischen Revolution durchzitterten ganz Europa und weckten selbst bei den kleinsten Völkern das nationale Bewußtsein. Das Nationalitätsprinzip stellte die Litteratur und deren Interessen erst auf ihre natürliche Basis und brachte sie mit dem Volke in die engste Berührung und Beziehung. Wo die Volkssprache noch nicht in ihrer reinen Gestalt Litteratursprache war, nach Durchbruch der Nationalitätsidee mußte sie es werden. Das Volkstümliche im Geistesleben der Völker ward jetzt erst einer Beachtung gewürdigt und namentlich der Wert und die Bedeutung des Volksliedes erkannt und daselbe von nun an in die Sphäre allgemeiner Litteraturinteressen gezogen. Ueberhaupt sollte das Prinzip der nationalen und individuellen Freiheit auf die Litteraturbewegung überaus fördernd und erfrischend einwirken. Ein Beweis dafür ist nicht am wenigsten in den Litteraturen der slavischen Nationen zu finden, vorab in jenen, die durch politische Katastrophen eine Unterbrechung erlitten hatten oder durch die Mißgunst äußerer und innerer Zustände ein ziemlich kümmerliches Dasein fristeten. Im einzelnen soll es nicht unerwähnt bleiben, daß wenigstens Keime der nationalen Wieder-

belebung der österreichischen Slaven aufs engste mit Kaiser Josefs II. Reformen in Verbindung stehen und dadurch erklärlich sind, daß diese Reformen, insoweit sie Sprachenfragen tangieren, bei den slavischen Völkern des polyglotten Reiches eine der geplanten geradeßwegß entgegengesetzte Wirkung erzielten.

Das letztere war am schlagendsten bei den Böhmen der Fall, deren Litteratur seit dem dreißigjährigen Kriege mehr und mehr dem gänzlichen Verfall zu steuerte. Das ganze 17. und mit Ausnahme der neunziger Jahre auch das 18. Jahrhundert waren für die Poesie völlig unfruchtbar. Aber auch alle kunstpoetischen Traditionen waren in dem Marasmus erblaßt und das Sprachgefühl gesunken, so daß selbst mit der Ausbildung der poetischen Sprache von vorne begonnen werden mußte. Danach kann es nicht wunder nehmen, daß die Anfänge der neuböhmischen Poesie recht bescheiden sind, zumal sie ja irgend Hervorragendes überhaupt nicht erwarten lassen. Das Haupt dieser Dichterschule ist Ant. Jaroslav Buchmajer (1769—1820), um den sich die Brüder Jan und Bojt. Nejedlý, S. Hněvkovský, Jos. Kautenkranc u. a. gruppieren. Diesen poetischen Werken fehlt es noch an Originalität und nationalem Kolorit. Zumeist finden pseudoklassische Muster Nachahmung und Wiederhall; besonders beliebt ist die Idylle. Die Thätigkeit dieser idyllischen Dichterschule reicht bis in den Anfang der zwanziger Jahre, um welche Zeit die zweite Periode der böhmischen Renaissance, die nationale oder patriotische, ihren Anfang nimmt. Gleichzeitig wurden die Dichtungen der Königinhofer und Grünberger Handschrift bekannt und machte sich deren Einfluß neben jenem der Volkspoesie alsbald auf poetische Bestrebungen in belebender Weise geltend. Diese über dritthalb Jahrzehnte sich erstreckende und mit dem Jahre 1848 endende Periode hat eine Reihe von poetischen Talenten aufzuweisen, unter denen Jan Kollár (1793—1852) und Fr. Ladislav Čelakovský (1798—1852) weitaus die bedeutendsten sind. Kollár ist der Vater der Idee der kulturellen slavischen Wechselseitigkeit und sein großartiges, aus einem in Distichen abgefaßten Prologe und 645 Sonetten bestehendes lyrisch-episches Gedicht „Die Tochter der Slava“ („Slávy dcera“) im Grunde eine Apotheose dieser Idee, welche wie das Poem selbst auf die ganze Slavenwelt einen mächtigen und nachhaltigen Eindruck zu machen berufen war. Kollár sowie Čelakovský charakterisiert ganz besonders der nationale Zug, den ihre Vorgänger noch vermissen lassen, der aber dafür bei ihren Nachfolgern um so schärfer hervortritt. Čelakovský vertiefte sich auch in das Wesen und die Schönheit des Volksliedes und eine wertvolle Frucht davon ist

das „Echo russischer Lieder“ („Ohlas písní ruských“) sowie das „Echo böhmischer Lieder“ („Ohlas písní českých“), Dichtungen, die neben jenen im lyrischen Cyklus „Die hundertblättrige Rose“ („Růže stolistá“) niedergelegten zum Ruhme des Dichters am meisten beitragen. Darum sind aber seine zahlreichen „Bermischten Gedichte“ („Smíšené básně“) nicht von geringerem Werte, und die Mehrzahl seiner Epigramme darf geradezu als klassisch bezeichnet werden. In die Fußstapfen dieser beiden Meister traten fast alle Dichter dieser Periode. Mehrere davon sind heute halb, andre ganz vergessen, aber trotzdem ist die Zahl jener, die Dauerndes geschaffen haben, keine unbeträchtliche und sind wieder unter diesen J. Marek, Fr. J. Bacek-Kamenický, J. Krasoslav Chmelenský, K. Vinářský, B. J. Picek, Boleslav Jablonský, J. P. Koubek, Jaromír Kuběš, B. K. Klicpera, J. K. Tyl und J. Eraz. Bocel die hervorragenderen. Neben der Lyrik erfreute sich das Drama einer besonderen Pflege, aber auch das Epos ging nicht leer aus. Charakteristisch an den Schöpfungen dieser Dichterschule ist die patriotische Stimmung. Daraus erklärt es sich auch, warum des genialen Karel Hynek Mácha (1810—1836) vom Byronismus inspiriertes lyrisch-episches Gedicht „Máj“ und andre seiner Dichtungen bei den Zeitgenossen so wenig Beachtung fanden. Eine Würdigung derselben blieb der folgenden Dichtergeneration, deren Vorläufer er war, vorbehalten. Inzwischen ist der natürliche Entwicklungsprozeß der Litteratur durch die Ereignisse des Jahres 1848 und die darauf gefolgte Reaktion unterbrochen worden. Das Rechtsgebiet der böhmischen sowie aller slavischen Sprachen der Monarchie war wieder möglichst eingeengt, ein Umstand, der sofort auch auf die Litteratur nachteilig wirkte. Trotzdem hat die Poesie zumal an Karel Havlíček Borovský (1821—1856) in seinen geistvollen politischen Satiren („Die Taufe des h. Vladimir“; „Tiroler Elegien“; „Epigramme“) und an Karel Jaromír Erben (1810—1870) in seinen formschönen volkstümlichen Balladen („Kytice“, „Der Strauß“) würdige Vertreter gefunden. Glücklicherweise dauerte die Stagnation nicht viel über ein Jahrzehnt. Die latenten Kräfte wurden mit dem Anbruch der neuen konstitutionellen Aera wieder frei und es beginnt mit den sechziger Jahren plötzlich eine litterarische Bewegung, die an Rührigkeit und Ausdehnung auch jene der zwanziger Jahre weit hinter sich läßt. Die poetischen Schöpfungen entäußern sich allgemach partikularistischer Tendenzen. Ihren Inhalt bilden allgemein menschliche Ideen. Die Poesie erscheint als lautere Kunst und wird als solche Selbstzweck. Mit dem Inhalt harmoniert die Form; die poetische Technik wird auch hoch gespannten Anforder-

rungen gerecht. An der Spitze dieser R. S. Mächa sich anschließenden, an glänzenden Talenten reichen Dichterguppe stehen Vitězslav Hálek (1835—1874) und Jan Neruda (1834—1891), jener mit den lyrischen Cyklen „Abendlieder“, „Erzählungen aus unserm Dorfe“ und „In der Natur“ neben einer Reihe von epischen und dramatischen Dichtungen, dieser mit den Sammlungen „Friedhofsblumen“, „Bücher der Verse“, „Kosmische Lieder“, „Balladen und Romanzen“, „Schlichte Motive“ und „Freitagsgefänge“. Diese poetische Strömung hat bald drei Jahrzehnte hinter sich und sind heute Svatopluk Čech (geb. 1846) und Jaroslav Brchlický (geb. 1853) ihre genialsten Vertreter, ja noch mehr, Koryphäen der Poesie, die, wie Mickiewicz oder Puškin, auch den ausgebildetsten Litteraturen zur Zierde gereichen würden.

Unter den gleichen äußeren Impulsen wie in den böhmischen Ländern steht die Fortentwicklung der Kunstpoesie bei den österreichischen Südslaven. Die Slovenen haben an Val. Vodnik (1758—1819) ihren ersten wirklich nationalen Dichter. Obgleich eigentlich ohne Vorgänger hat er doch durchweg Dauerndes geschaffen. Ein Freund des Volksliedes schlägt er mit Vorliebe Töne an, die im Herzen des Volkes ihr Echo finden mußten, daher mehrere seiner Lieder geradezu Volkslieder geworden sind. Andre schildern Land und Leute mit seltener Frische und Treue und sind anmutige Bilder der poetischen Kleinmalerei. In seinen Dichtungen ist alles kraftvoll und markig, immer natürlich und doch niemals derb oder trivial. Aus seiner Schule ging eine nicht unbeträchtliche Zahl von Dichtern hervor, darunter auch France Prešeren (1800—1849), der sie insgesamt sowohl an intensiver wie extensiver Geistesbildung, an natürlicher Begabung, schöpferischer Kraft und Gestaltungsvermögen, als auch in Bezug auf poetische Technik, Diktion und Sprache weit überragt. Aber auch Vodnik übertrifft er in dem Maße, in welchem ein künstlerisch mäßig entwickeltes Talent vom Genie übertroffen werden kann. Prešeren führte eine Menge poetischer Formen in die Litteratur ein. Er sang zuerst in männlichen und weiblichen Assonanzen, in der Nibelungenstrophe und in Distichen, in Terzinen und Ottaven, und von ihm datieren die ersten Ghazelen und Glossen, Sonette und Epigramme, Romanzen und Balladen, Elegien und Satiren. Dabei wird die poetische Darstellungskunst dem gedankentiefen inneren Gehalt in allen Richtungen gerecht und ist jedes einzelne seiner poetischen Gebilde ein organisches Kunstwerk für sich, wie solche nur von genialen Naturen geschaffen werden können. Prešeren's Einflüsse zunächst unterliegen beide folgenden Dichtergenerationen, einem

Einflüsse, der sich bis zur Stunde ungeschwächt forterhalten und zum heutigen hohen Aufschwunge der Poesie wesentlich beigetragen hat. In der Periode der politischen Reaktion haben sich Poženčan, Bl. Potočnik, L. Toman, Fr. Svetličič, Fr. Jeriša, Fr. Malavašič, A. Umet und ganz besonders A. M. Slomšek, Rodoljub Ledinski, Podgorški, M. Valjavec, Fr. Segnar, Miroslav Vilhar und J. Kofeski (1798—1884) als Dichter vorteilhaft bemerkbar gemacht. Der letztere wird, freilich mit mehr individueller Sympathie als kunstkritischem Verständnisse, gerne Präferenzen an die Seite oder selbst über diesen gestellt. Kofeski's Stärke liegt weniger in seinen Originalschöpfungen, die seine poetische Individualität nur unklar und einseitig hervortreten lassen, als in der überaus fruchtbaren Thätigkeit, die er als Uebersetzer von klassischen Dichtungen verschiedener europäischer Nationen entwickelte. Den Uebergang von dieser zu der zeitgenössischen jüngeren und jüngsten Dichtergeneration bilden Simon Jenko (1835—1869), France Levstik (1831—1887) und Josip Stritar (Boris Miran, geb. 1836). Diese sowie Jos. Pagliaruzzi (Krilan, 1859—1885), Simon Gregorčič (geb. 1844) und Ant. Aškerc (Gorazd, geb. 1856) sind je nach dem Grade und der Art mit Präferenzen kongeniale Dichternaturen. Außerdem haben insbesondere die Brüder France und Josip Cimperman, J. Jenko (Mirko), Fr. Gestrin, Louise Pesjak, Ant. Funtek und Jos. Kržišnik Hervorragendes geschaffen. Die Poesie gewinnt allmählich auch hier einen univetsellen und exakten Charakter, sowie auch alle Dichtungsarten stufenweise ziemlich gleichmäßig zur Geltung gelangen. Im allgemeinen sind die poetischen Schöpfungen dieser Periode neben jenen Präferenzen entschieden das Bedeutendste, was die slovenische Litteratur davon hervorgebracht hat.

Die nationale Renaissance der Kroaten vollzieht sich seit Mitte der dreißiger Jahre unter dem Einflusse der von Lj. Gaj (1809—1872) inaugurierten, auf J. Kollárs Ideen der slavischen Wiederbelebung fußenden sogenannten illyrischen Bewegung, mit Agram als politischem und geistigem Centrum. Der Illyrismus mit seinem national einigenden Grundgedanken in Sprache und Litteratur erwarb sich sofort die Zustimmung intelligenter Kreise und er ward zumeist durch die Poesie alsbald auch populär. Jetzt erst verliert die Litteratur ihren lokalen und provinziellen Charakter und wird im eigentlichen Sinne des Wortes national. Um Gaj, der auch selbst poetisch thätig war, scharten sich aufstrebende Talente, von denen in der Folge nicht wenige als Dichter zu Ansehen und Bedeutung gelangt, ja drei darunter die bedeutendsten Vertreter des modernen kroatishen Parnasses geworden sind. Gemeint sind Jvan Kukuljević-Salkinsti,

T. Blažek, Drag. Račovac, Ant. Nemić, M. Topalović, Dim. Demeter, Anton und J. Aug. Kaznačić, T. Borojević, Mebo Pucić, Dgnjeslav Utješonović, M. Ban (die vier letzten werden gleichermaßen zur serbischen Litteratur gerechnet), Ljud. Bukotinić, Mirko Bogović, P. A. Kazali sowie Stanko Braž (1810—1851), Petar Preradović (1818—1872) und Ivan Mažuranić (1813—1890). Wie Prešeren in die slovenische, so führte Braž in die kroatische Litteratur alle Formen der modernen Lyrik ein und handhabte sie wie jener mit vollendeter Meisterschaft. Braž ist nicht nur der hervorragendste, sondern auch weitaus der produktivste kroatische Dichter seiner Zeit. In den verschiedensten lyrischen und lyrisch-epischen Gattungen hat er Vieles und durchaus Wertvolles geschaffen, aber die Krone seiner poetischen Leistungen bilden die „Djulabije“ („Rosenäpfel“), ein Cyklus von vierthalbundert inhaltlich wie formal harmonisch zusammenhängenden erotischen und patriotischen Liedern voll Anmut und Frische. Er ist vorherrschend Vertreter der reinen Lyrik, während Preradović sich als Gedankenlyriker auszeichnet. Selbst die erotische Dichtung des letzteren ist reflektierender Natur, ohne indes jemals in eine poetisierende Rhetorik zu verfallen. Die Hauptbedeutung seiner durchaus im Dienste des Idealismus stehenden Muse bildet zwar das patriotische und das Gelegenheitslied, nichtsdestoweniger sind bei ihm alle Dichtungsarten durch diesem nahezu Ebenbürtiges reichlich vertreten. Preradović sowie Braž haben überdies durch Uebertragungen von poetischen Meisterwerken der Weltlitteratur den eigenen Ruhm nur noch erhöht. Der dritte dieser Dichtertrias, Mažuranić, erwarb sich weniger durch seine lyrischen Dichtungen als durch die mit wunderbarer Intuition meisterhaft ausgeführte Rekonstruktion zweier Gesänge von Gundulićs „Džman“ und ganz besonders durch sein episches Gedicht „Smrt Čengić-age“ („Čengić-Ägas Tod“) einen großen Namen. Nur mit seinen Erstlingen wurzelt noch ein zeitgenössischer Poet, Ivan Trnski (geb. 1819), in der illyrischen Periode, seine bedeutendsten Leistungen, darunter die reizende lyrische Rhapsodie „Kriesnice“ („Johannisglimmchen“), fallen wie jene Preradovićs in die zweite Renaissanceepoche, die mit der neuen Verfassungsära ihren Anfang nimmt. Da das Jahrzehnt der politischen Reaktion für die poetische Produktion ungünstig war, gehören Preradović und Trnski und außerdem von bedeutenderen Talenten St. Mijašević (geb. 1814), L. Botić (1830 bis 1864), J. Jurković (1827—1889), Vlad. Bežić (1825—1894) zugleich zur älteren Dichtergeneration der neuen poetischen Richtung. Die jüngere und jüngste Dichtergeneration ist nicht nur

reich an Namen, sondern auch an Talenten und haben namentlich Jvan Dežman (1841—1873), Aug. Šenoa (1838—1881), Fr. Marković (geb. 1845), Fr. Cirafi (geb. 1847), Jv. Despot (1851 bis 1886), Jos. Eug. Tomić (geb. 1843), Jv. Zahar (geb. 1845), M. Palmović (1847—1882), S. Badalić (geb. 1851), R. Zogovančić (1852—1880), Jov. Hranilović (geb. 1855), Gj. Arnold (geb. 1855), Aug. Harambašić (geb. 1861) und M. Tresić-Pavičić (geb. 1867) teils Hervorragendes, teils mindestens Bleibendes geleistet, so daß der überraschende Aufschwung, den die Poesie aller Art seit Mitte der sechziger Jahre genommen, mit diesen Namen unzertrennlich verknüpft bleibt.

Für die Fortentwicklung der serbischen Kunstpoesie war es kein Glück, daß Mušićs Pseudoklassicismus Schule machte und mit seinen letzten Ausläufern noch das Ende der fünfziger Jahre berührt. Zwar macht sich daneben frühzeitig die Einwirkung des modernen, d. h. des deutschen Klassicismus und Romantismus ebenso bemerkbar, allein fast alle Dichter dieser Periode sind Imitatoren und stecken viele davon überdies mit dem Pseudoklassicismus in Bezug auf Sprache und Form im alten unvolkstümlichen Stil. Die dreißiger und vierziger Jahre sind ungemein reich an Dichternamen und dementsprechend an poetischer Produktion, leider ist der Dilettantismus überwiegend und darum die Mehrzahl dieser Namen heute vergessen. Trotzdem gibt es neben den Dilettanten nicht wenige Dichter von Beruf. Als solche gelten von der älteren Generation dieser Periode Jvan Haggić (Miloš Svetić), Jvan Sterić-Popović, Jossim Nović-Dtočanin, Nikanor Grujić (Srb-Milutin), Lazar Lazarević, von der jüngeren Gj. Maletić, Vaf. Živković, Pavle Popović Čapčanin, Ljubomir B. Kenadović und besonders Jvan Subotić (1817—1886), der seiner Zeit die Litteratur beherrschte und in allen Dichtungsarten außerordentlich viel und Gediegenes produzierte. Die nationale Richtung nach Inhalt und Form schlug als erster Sima Milutinović (1791—1847) mit Entschiedenheit ein, und zwar in dem großen Cyklus episch-lyrischer Gedichte „Serbijanka“, worin er die serbischen Befreiungskriege unter Karagjorgjević vortrefflich besingt. Die Volkssprache als Litteratursprache kommt hier zu ihrem angestammten Rechte und auch die Bedeutung des Volksliedes wird nicht unterschätzt. Milutinović ist von seinem talentvollen Schüler Peter II. Petrović-Njegoš (1813—1851) überholt worden, dessen herrliches dramatisch-episches Gedicht „Gorski Vienac“ („Der Bergkranz“) unstreitig zu dem Bedeutendsten zählt, was die serbische Litteratur an Kunstpoesie hervorgebracht hat. Dem Ebenbürtigen schuf gleichzeitig, vom Volksliede angeregt, Branko Radičević (1824—1853) in der Lyrik

und dies mit einer Meisterschaft, daß seine Schöpfungen in dieser Dichtungsart das Muster selbst für die bedeutendsten seiner Nachfolger geworden sind. Unter den vielen Vorzügen, die seine Dichtungen aufweisen, springt deren krystallreine, echt nationale Sprache besonders in die Augen. Diese beiden großen Dichter wiesen ihren Nachfolgern Richtung und Ziel, und den poetischen Produkten aller ihrer Anhänger ist das nationale Kolorit nach Inhalt und Form eigen. Dabei liegt es in der Natur der Sache, daß der Einfluß Radičevićs ungleich mächtiger und nachhaltiger gewesen und geblieben ist, als jener Hjeguš'. Zeitlich macht sich diese Beeinflussung bei Jovan Zlić, Uca Popović, Gj. Rajković und St. Kačanski zuerst bemerkbar. Mit den sechziger Jahren beginnt die Blütezeit dieser poetischen Richtung, und von da an gehören ihr alle Dichter an, die als solche auf Bedeutung und Ansehen Anspruch erheben können. Die Häupter dieses großen Dichterkreises sind Zmaj-Jovan Jovanović (geb. 1833) und Gjura Jakšić (1832—1878). Nächst ihnen behauptet Jovan Sundečić (geb. 1825), der Apostel der Einheit und Brüderlichkeit zwischen Serben und Kroaten, den ersten Platz und gehört beiden Litteraturen gleichmäßig an. An diese schließt sich eine Reihe mehr oder minder hochbegabter Dichter, worunter Jovan Dragasčević, Svetolik Lazarević, Damjan Pavlović, Mita Popović, Laza Kostić, Milan Kujungjić (Aberdar), Vladimir Basić, Milorad Popović Čapčanin, Jsid. Gjirić, Jovan Grčić, Sima Popović, Kosta Trifković, Drag. Zlić und Bojislav S. Zlić besonders hervorragen. Peter II. Petrović-Hjeguš hat an dem Fürsten Nikola I. (geb. 1841) einen kongenialen Nachfolger. Das poetische Schaffen zeigt sich in den sechziger Jahren am regsten, etwa wie im dritten und vierten Jahrzehnt, nur daß die Qualität des Geleisteten da und dort im großen und ganzen eine grundverschiedene ist. Hierauf sinkt dasselbe auffällig, und zwar nicht am wenigsten infolge der gleichzeitigen äzenden radikalrealistischen Kritik, die an poetischen Werken schonungslos geübt worden ist. Erst neuestens macht sich wieder eine erhöhte Schaffensfreudigkeit bemerkbar, und ist es der moderne Realismus, der mehr und mehr in den Vordergrund tritt.

Die Polen treten in die Epoche der nationalen Renaissance mit einer sehr ansehnlichen poetischen Litteratur ein. Selbst der Pseudoklassicismus kann bei ihnen Vertreter von nicht gewöhnlicher Begabung und poetischer Routine aufweisen, die aber freilich bei mancherlei Vorzügen etwas Wesentliches, den nationalen Sinn, vermissen lassen. Dem sollte nun durch die neue Richtung abgeholfen werden, die von allem Anfange an an dem Volksliede

und an Ueberlieferungen aus der großen nationalen Vergangenheit zwei unverfiegbare Quellen für das poetische Schaffen gefunden hat und dieselben sofort mit Liebe und Verständnis sich dienstbar zu machen begann. So ist denn, auffallend genug, die Poesie hier zu einer Zeit, in der die politische Unabhängigkeit schon verwirrt war, im besten Sinn des Wortes national geworden und gelangte alsbald auch zu überraschender Blüte. An Stelle der politischen trat scharf ausgeprägt die nationale Individualität. Der Vorläufer dieser Glanzperiode der poetischen Litteratur ist Kazimierz Brodziński (1791—1835), deren Häupter aber sind die Dichtersürsten Adam Mickiewicz (1798—1855), Juliusz Słowacki (1809—1849) und Zygmunt Krasiński (1812—1859). Unter diesen dreien ist Mickiewicz nicht nur der universalste und nationalste, sondern ganz entschieden auch der hervorragendste und darum auch derjenige, der dieser noch bis heute fortdauernden Litteraturperiode den Namen gegeben hat. Er ist der Schöpfer der modernen Epopöe („Grażyna“; „Konrad Wallenrod“; „Herr Thaddäus“), die er zugleich zu einer seitdem nicht wieder erreichten Höhe der Vollendung brachte. Słowackis Größe liegt weniger auf epischem („Johann Bielecki“; „Der Vater der Pesterfranken in El-Arish“; „Lambro“, „Wackaw“, „Beniowski“) als auf dramatischem Gebiete („Maria Stuart“, „Kordyan“, „Mazepa“, „Balladyna“, „Silla Weneda“, „Beatrice Cenci“, „Horstynski“), während Krasiński am ausgesprochensten in der Lyrik Meister ist. Wie Mickiewicz der Schöpfer der modernen Epopöe, so ist um die gleiche Zeit Graf Alexander Fredro (1793—1876) der Begründer der modernen Komödie, und ist es wieder charakteristisch, daß seine zahlreichen Komödien noch nach einem halben Jahrhunderte sich auf der Bühne ungeschwächt forterhalten sowie an Frische und Ursprünglichkeit alles übertreffen, was bis heute in diesem Genre hier geleistet worden ist. — Neben der sogenannten litauischen Dichterschule mit Mickiewicz an der Spitze entwickelt sich zunächst die ukrainische, welche an Ant. Malczewski (1793—1826), Bohdan Józef Zaleski (1802—1886) und Seweryn Goszczyński (1803—1876) vortreffliche Vertreter hat und der als mittelmäßige Talente auch L. A. Dżarowski und A. Groza angehören. Aus Mickiewicz' Schule sind von angesehenen Dichtern vor allem A. C. Dydniec (1804—1885), Fr. Morawski (1785—1861), Ant. Gorecki (1787—1861), Stefan Witwicki (um 1800—1847) und Stefan Garczyński (1806—1833) hervorgegangen. Gorecki und Garczyński gehören zugleich mit M. Gosławski, Konst. Gaszyński und Wincenty Pol zu den patriotisch-kriegerischen Revolutionsdichtern. Von

der älteren Dichtergeneration haben außerdem Jan Nep. Kaminiński, Józef Korzeniowski, Dom. Magnuszewski, Lucyan Siemiński, Edm. Wasilewski, Jgn. Hołowiński, J. Jaśkowski, G. Zieliński, K. Berwiński, K. Baliński, Fr. Bezył, Roman Zmorzki, Władimir Wołski, Mieczysław Romanowski zwar nicht besonders Hervorragendes, aber zumeist doch Dauerndes geschaffen. Dagegen sind Teofil Lenartowicz (1822—1893) und Kornel Ujejski (geb. 1823) Talente ersten Ranges, und ebenso zählt Ludwik Kondratowicz (Władysław Syrokomla, 1823—1862) zu den besten und zugleich fruchtbarsten Dichtern dieser Litteraturperiode. Mitte der sechziger Jahre erhebt sich wider die Romantik seitens der litterarischen Kritik eine energische und zielbewusste Opposition, die in der Gesellschaft eine Stütze findet. Die Lösung war, die Poesie ausschließlich in den Dienst des Positivismus zu stellen. Diese Tendenz hat sich insofern verwirklicht, als in den zwei letzten Decennien Realismus und Idealismus in der Poesie parallel laufen. Im übrigen wird seit dieser Zeit eine Abnahme der poetischen Produktion bemerkbar und tritt im großen Stile die Prosa an deren Stelle. Nichtsdestoweniger ist die jüngere und jüngste Dichtergeneration keineswegs arm an Talenten. Als Lyriker beziehungsweise Epiker verdienen Władysław Bekza, Fel. Jaleński (Floryan), Wacław Szymanowski, L. Sowiński, Bogumił Wpisz, Karol Brzozowski, W. Gomulicki, St. Grudziński, M. Biernacki (Rodoć), C. Jankowski (Czesław), Władimir Zagorski, Władimir Wysocki, Józ. Kościelski und als der Bedeutendste von allen Adam Asnyf (geb. 1838) hervorgehoben zu werden. Nur beiläufig sei erwähnt, daß in dieser Zeit die dramatischen Gattungen der Poesie sich einer besonderen Pflege erfreuen und eine Reihe bedeutender Vertreter aufweisen können. Als Dichterinnen stehen Narcyza Zmichowska, Jadwiga Łuszczewska (Deotyma), Marya Bartusówna und zumal Marya Konopnicka (geb. 1846) in hohem Ansehen.

In Rußland entwickelt sich nach dem Pseudoklassicismus, ja zum Teile schon neben demselben der Sentimentalismus. Zugleich entbrennt ein erbitterter Kampf zwischen dem sogenannten alten und neuen Litteraturstile und wird zu Gunsten des letzteren entschieden. Begründet ward die sentimentale Richtung durch den als Reichshistoriograph berühmt gewordenen Nik. Mich. Karamzin (1766—1826), der sich auch als Dichter versuchte, und durch Joann D. Dmitrijew (1760—1837), deren begabtesten und besten Vertreter. Neben diesen behaupten A. Merzljakov, S. A. Meledinskij-Meleckij, Basilij Puškin (der Oheim des großen Dichters gleichen Namens), Fürst S. M. Dolgorukij und A. F. Bojeskov einen ge-

achteten Namen. Sie bilden den Uebergang zu den modernen Romantikern, an deren Spitze Basilij Andr. Žukovskij (1783—1853) steht, der indes seinen Ruhm weniger seinen originalen Geistesprodukten als seinen äußerst zahlreichen musterhaften Uebertragungen von poetischen Meisterwerken, zumal der deutschen und englischen Litteratur, zu danken hat. Neben ihm erscheinen zunächst der mehr realistische Konst. Batjuškov (1787—1855) und der vorherrschend elegisch gestimmte Ivan Kozlov (1779—1840). Revolutionär-romantisch ist die Poesie Kondratij F. Rylkjev's (1795—1826) und des Fürsten A. J. Odojevskij (1802—1839) mit allen ihren subversiven staats- und sozialpolitischen Tendenzen. Die progressive und nationale Richtung vertritt Alexander Serg. Gribojedov (1794—1829) in seiner genialen satirisch-romantischen Komödie „Wehe dem Klugen“, deren Zeit noch nicht gekommen war. Das dramatische Feld beherrschen mit einer Massenproduktion A. A. Šachovskoj (1777—1846), Mich. N. Zagoskin und N. J. Schmeljnickij, ähnlich wie später durch ein paar Jahrzehnte Alexander N. Ostrovskij (1824—1886). Unter Einflüssen der Neuromantik und des Byronismus steht anfänglich auch Rußlands größter poetischer Genius, Alexander Serg. Puškin (1799—1837), aber in den meisten und zugleich ausgereiftesten seiner Schöpfungen ist der nationale Typus markant ausgeprägt. In allen Dichtungsgattungen ist er groß, obgleich nicht in allen gleich produktiv, am produktivsten neben der Lyrik in der Epik und dabei in allen Stücken vollendeter Meister in der poetischen Technik und Schönheit der Sprache. Nicht minder genial als Puškin, aber weniger produktiv ist Michail Jurj. Lermontov (1814—1841) und auch in den gleichen poetischen Genres wie jener besonders hervorragend. Sie sind Koryphäen am russischen Parnasse, trotzdem es ihnen nicht beschieden war, sich auszuleben und den Zenith ihrer dichterischen Entfaltung zu erreichen. Neben ihnen ist Alexej Vas. Koljcov (1808—1842) eine bescheidene Erscheinung, aber durch und durch national, so daß mehrere seiner Lieder geradezu Volkslieder geworden sind. Aus Puškins Schule ist eine Reihe von Dichtern hervorgegangen, worunter Jevg. Baratinskij (1800—1844), Alexander Polezajev (1810—1838), Nikolaj M. Jazykov (1803—1846), Ant. Baron Delvig (1798—1831) und Dmitrij V. Venevitinov (1805—1827) die Bedeutenderen sind. Vielseitiger als diese und als poetische Individualitäten einigermassen ausgeprägter erscheinen B. G. Benediktov (1807—1875), Gräfin Jevd. P. Rostopčina (1811—1858), N. P. Dgarjev (1813—1877) und Fürst P. A. Vjazemskij (1792—1878). In den vierziger Jahren bildete sich die

Schule der Slavophilen und der Westeuropäer (Zapadniki) zur Doktrin aus und haben beide fortan auch in der Poesie ihre Vertreter. In mehr denn einer Hinsicht charakteristisch ist es, daß die ersteren der Volkspoesie die liebevollste Aufmerksamkeit widmeten, während die andern durch den Mund des bedeutendsten russischen Litteraturkritikers (B. Belinskij) erklärten, ein kleines Gedicht eines wahren Kunstpoeten stehe ungleich höher als alle Volksdichtungen zusammengenommen. Außer N. M. Jazykov sind Alexej Step. Chomjakov (1804—1860), F. J. Tjutčev (1803—1873) und Ivan S. Aksakov (1823—1886) die bedeutendsten Poeten der slavophilen Richtung. Die andre ist ihrer Grundlage nach realistisch, in ihren Konsequenzen naturalistisch. Eine eigene Abart davon ist die tendenziös „anklagende“ Richtung, die an Mik. A. Nekrasov (1822—1876) den talentvollsten und produktivsten Vertreter hat. Seit den sechziger Jahren beherrscht der Realismus die Litteratur und feiert in Novelle und Roman und zum Teile auch im Drama wahre Triumphe. Dem gegenüber treten Epik und Lyrik, obzwar sie mehrere bedeutende, verschiedenen Richtungen angehörige Talente aufweisen, mehr und mehr zurück. Unter diesen stehen Apollon N. Majkov (geb. 1821), Graf Alexej K. Dolstoj (1817—1875), A. A. Fet-Senšin (1820—1892) und J. P. Polonskij (geb. 1820) in der vordersten Reihe. Außerdem behaupten Ivan S. Nikitin (1826—1861), Mik. F. Ščerbina (1821—1869), Lev A. Mej (1822—1862), Alexej N. Pleščev (1825—1893), A. M. Žemčuznikov (geb. 1821), K. K. Slučevskij (geb. 1837) und A. N. Apuchtin (1841—1893) einen geachteten Namen. Von der jüngsten Dichtergeneration haben S. A. Andrejevskij (geb. 1847), Graf A. A. Goleniščev-Kutuzov (geb. 1848), N. M. Minskij (N. S. Bilenkin, geb. 1856), Großfürst Konstantin Konstantinovič (geb. 1858), S. G. Frug (geb. 1859), S. J. Nadzon (1862—1887), K. M. Sofanov (geb. 1862) und D. S. Merežkovskij (geb. 1865) mehr oder minder Hervorragendes geschaffen.

Die Renaissance äußerte sich in Bezug auf Sprache und Litteratur der slavischen Völker einerseits einigend, andererseits individualisierend. Eine Folge des Individualisierungsprozesses ist die Sonderexistenz einer slowakischen Litteratur, die in früheren Jahrhunderten als solche unbekannt ist, vielmehr mit der böhmischen eine Einheit bildet. Auf Grundlage des Nationalitätsprinzipes mußte gleichermaßen neben der eigentlichen russischen oder großrussischen Litteratur eine kleinrussische oder ruthenische entstehen, und selbst der kleine Stamm der Sorben erscheint in Bezug auf Sprache und Litteratur in zwei ungleiche Teile gespalten. Indes

achteten Namen. Sie bilden den Uebergang zu den modernen Romantikern, an deren Spitze Basilij Andr. Žukovskij (1783—1853) steht, der indes seinen Ruhm weniger seinen originalen Geistesprodukten als seinen äußerst zahlreichen musterhaften Uebertragungen von poetischen Meisterwerken, zumal der deutschen und englischen Litteratur, zu danken hat. Neben ihm erscheinen zunächst der mehr realistische Konst. Batjuškov (1787—1855) und der vorherrschend elegisch gestimmte Ivan Kozlov (1779—1840). Revolutionär-romantisch ist die Poesie Kondratij F. Ryl'čevs (1795—1826) und des Fürsten A. J. Odojevskij (1802—1839) mit allen ihren subversiven staats- und sozialpolitischen Tendenzen. Die progressive und nationale Richtung vertritt Alexander Serg. Gribojedov (1794—1829) in seiner genialen satirisch-romantischen Komödie „Wehe dem Klugen“, deren Zeit noch nicht gekommen war. Das dramatische Feld beherrschen mit einer Massenproduktion A. A. Šchovskoj (1777—1846), Mich. N. Zagoskin und N. J. Šmeljnickij, ähnlich wie später durch ein paar Jahrzehnte Alexander N. Ostrovskij (1824—1886). Unter Einflüssen der Neuromantik und des Byronismus steht anfänglich auch Rußlands größter poetischer Genius, Alexander Serg. Puškin (1799—1837), aber in den meisten und zugleich ausgereiftesten seiner Schöpfungen ist der nationale Typus markant ausgeprägt. In allen Dichtungsgattungen ist er groß, obgleich nicht in allen gleich produktiv, am produktivsten neben der Lyrik in der Epik und dabei in allen Stücken vollendeter Meister in der poetischen Technik und Schönheit der Sprache. Nicht minder genial als Puškin, aber weniger produktiv ist Michail Jurj. Lermontov (1814—1841) und auch in den gleichen poetischen Genres wie jener besonders hervorragend. Sie sind Koryphäen am russischen Parnasse, trotzdem es ihnen nicht beschieden war, sich auszuleben und den Zenith ihrer dichterischen Entfaltung zu erreichen. Neben ihnen ist Alexej Vas. Koljcov (1808—1842) eine bescheidene Erscheinung, aber durch und durch national, so daß mehrere seiner Lieder geradezu Volkslieder geworden sind. Aus Puškins Schule ist eine Reihe von Dichtern hervorgegangen, worunter Jevg. Baratinskij (1800—1844), Alexander Polezajev (1810—1838), Nikolaj M. Žazpkov (1803—1846), Ant. Baron Delvig (1798—1831) und Dmitrij V. Veneditinov (1805—1827) die Bedeutenderen sind. Vielseitiger als diese und als poetische Individualitäten einigermaßen ausgeprägter erscheinen B. G. Benediktov (1807—1875), Gräfin Jevd. P. Kostopčina (1811—1858), N. P. Dgarjev (1813—1877) und Fürst P. A. Vjazemskij (1792—1878). In den vierziger Jahren bildete sich die

Schule der Slavophilen und der Westeuropäer (Zapadniki) zur Doktrin aus und haben beide fortan auch in der Poesie ihre Vertreter. In mehr denn einer Hinsicht charakteristisch ist es, daß die ersteren der Volkspoesie die liebevollste Aufmerksamkeit widmeten, während die andern durch den Mund des bedeutendsten russischen Litteraturkritikers (B. Völnskij) erklärten, ein kleines Gedicht eines wahren Kunstpoeten stehe ungleich höher als alle Volksdichtungen zusammengenommen. Außer N. M. Zazykov sind Alexej Step. Chomjakov (1804—1860), F. J. Tjutčev (1803—1873) und Ivan S. Afjakov (1823—1886) die bedeutendsten Poeten der slavophilen Richtung. Die andre ist ihrer Grundlage nach realistisch, in ihren Konsequenzen naturalistisch. Eine eigene Abart davon ist die tendenziös „anklagende“ Richtung, die an Nik. A. Nekrasov (1822—1876) den talentvollsten und produktivsten Vertreter hat. Seit den sechziger Jahren beherrscht der Realismus die Litteratur und feiert in Novelle und Roman und zum Teile auch im Drama wahre Triumphe. Dem gegenüber treten Epik und Lyrik, obzwar sie mehrere bedeutende, verschiedenen Richtungen angehörige Talente aufweisen, mehr und mehr zurück. Unter diesen stehen Apollon N. Majkov (geb. 1821), Graf Alexej K. Tolstoj (1817—1875), A. A. Fet-Senšin (1820—1892) und J. P. Polonskij (geb. 1820) in der vordersten Reihe. Außerdem behaupten Ivan S. Nikitin (1826—1861), Nik. F. Šerbina (1821—1869), Lev A. Mej (1822—1862), Alexej N. Pleščev (1825—1893), A. M. Žemčuznikov (geb. 1821), K. K. Slučevskij (geb. 1837) und A. N. Apuchtin (1841—1893) einen geachteten Namen. Von der jüngsten Dichtergeneration haben S. A. Andrejevskij (geb. 1847), Graf A. A. Goleniščev-Kutuzov (geb. 1848), N. M. Minskij (N. S. Vilenkin, geb. 1856), Großfürst Konstantin Konstantinovič (geb. 1858), S. G. Frug (geb. 1859), S. J. Nadzon (1862—1887), K. M. Sofanov (geb. 1862) und D. S. Merežkovskij (geb. 1865) mehr oder minder Hervorragendes geschaffen.

Die Renaissance äußerte sich in Bezug auf Sprache und Litteratur der slavischen Völker einerseits einigend, andererseits individualisierend. Eine Folge des Individualisierungsprozesses ist die Sonderexistenz einer slovakischen Litteratur, die in früheren Jahrhunderten als solche unbekannt ist, vielmehr mit der böhmischen eine Einheit bildet. Auf Grundlage des Nationalitätsprinzipes mußte gleichermaßen neben der eigentlichen russischen oder großrussischen Litteratur eine kleinrussische oder ruthenische erstehen, und selbst der kleine Stamm der Sorben erscheint in Bezug auf Sprache und Litteratur in zwei ungleiche Teile gespalten. Indes

der Aufschwung der Litteratur ist bei den soeben genannten Stämmen verhältnismäßig kein wesentlich geringerer als bei den übrigen Slaven. Auch die Poesie hat bei ihnen im letzten halben Jahrhunderte viele und darunter selbst hervorragende Vertreter gefunden, und ist es ein rein äußerlicher Grund, daß an dieser Stelle darauf nicht weiter eingegangen wird. Dieser Grund ist der absolute Mangel an deutschen Uebersetzungen aus dem Bereiche dieser Litteraturen, ein Umstand, der ebenso auf die bulgarische Kunstdichtung Anwendung findet. Relativ machte sich dieser Mangel im übrigen bei den südslavischen Litteraturen außerordentlich fühlbar, und daher kommt es, daß in diesen Teil der Anthologie manche Uebersetzung Aufnahme gefunden hat, die bei einem günstigeren Stande der Dinge davon ferne geblieben wäre.

Gregor Krek.

Böhmen.



Smil von Pardubic.

Aus „Der neue Rat“.

Der König Leu zu einer Zeit
Entsandte Boten weit und breit
Nach seinen Fürsten und seinen Herr'n
Bis hin in die entlegenste Fern':
Die großen Tiere wie die kleinen
Sollten vor seinem Thron erscheinen.
Und er beschied auch den edlen Mar
Mit seiner unzähligen Vögel Schar,
Die durch den König ihm dienstbar war.

Da kam der Adler ohne Verzug
Mit dem Gevögel in raschem Flug,
Und auch die übrigen Tier' in Haufen
Kamen gesprungen und gelaufen
Und ordneten sich in weitem Kreis,
Gehorsam zu lauschen des Königs Geheiß.

Der König den edlen Mar empfing
Mit hohen Ehren, ihn gnädig umfing,
Und schaute vergnügten Blicks das Gedränge
Der rings um ihn versammelten Menge.
Dann aber winkt' er mit der Hand,
Um zu verkünden, warum er gesandt.
„Vernehmt mich,“ begann er laut, „und hört,
Ihr Fürsten und Herr'n, auch Ritter wert!
Denn ich weiß, daß ihr mir treu ergeben,
Wie meinem Vater durch's ganze Leben,

Der jetzt zwar ruht bei den Toten schon,
 Doch, als er noch wallte mit Zepfer und Kron',
 Von eurem Rat erleuchtet, geführt,
 Gar glorreich hat die Welt regiert;
 Das ist bekannt in allen Gauen,
 Die Völker haben zu euch Vertrauen.
 Ihr seht, noch bin ich ein König jung;
 Drum möget ohne Zögerung
 Zu Hilf' ihr kommen meinen Jahren
 Und euren Rat mir offenbaren,
 Wie ich zu meines Reichs Gedeihn
 Wohl könnt' ein trefflicher Herrscher sein
 Und mein' und eure Ehre wahren."

Darauf, nachdem die Rede geendet,
 Der König sich zum Adler wendet:
 „Wohlan! Zu raten beginne du,
 Das steht mit Zug und Recht dir zu.“
 Der Mar doch zögert zu beginnen,
 Scheint anderes im Busen zu sinnen,
 Er spricht: „O Herr, erlaß mir die Pflicht:
 Bin ja bei weitem der Klügste nicht.
 Du hast so viele in diesen Scharen,
 Die in der Welt weit mehr erfahren.
 Was soll die Kerz' im Sonnenlicht!“
 Der König drauf: „Mein edler Mar,
 Was zögerst du? Ei, Freund, fürwahr,
 Nicht will ich deines Rats entbehren!
 Drum künde, was meinen Ruhm könnt' mehren!“
 Da drangen auch die andern in ihn
 Und wünschten, er möge sich nicht entziehen,
 Und als sie alle riefen und drangen,
 Begann er fühn und unbefangen:

„Mein Herr und König! Weil du's begehrtst
 Und gnädig meine Worte hörst,
 So sei darauf vor allem bedacht,
 Und sorgsam nimm es stets in acht,
 Es sei im Glück, in Trübsals Schmerzen:
 Daß du bewahrest Gott im Herzen.
 Denn er vor so vielen in der Welt
 Hat dich auf solche Höh' gestellt,

Und Güter dir und Ehren geschenkt,
 Weil seine Macht das Ganze lenkt;
 Denn er kann geben und nehmen wieder,
 Lebendig machen und töten die Glieder,
 Dich führen zu Himmels Seligkeit,
 Und auch verderben für alle Zeit.
 Drum fürcht und ehr ihn mit frommem Sinn,
 Furcht Gottes ist der Weisheit Beginn.
 Doch fürcht ihn nicht nach Art der Thoren,
 Der Knechte, die feig den Mut verloren,
 Der Sünder gar — nein, thu's in Liebe!
 So liegt's ja in des Menschen Triebe,
 Daß, ob er Greis sei oder Kind,
 Wo einen holden Freund er gewinnt,
 Er ohne Falsch aufrichtig ihn liebt,
 Für Gutes Dank zurück ihm gibt;
 Und welch Geschöpf hätt' aus Gottes Händen
 Erhalten nicht die reichsten Spenden!
 Wie bist du selbst durch ihn beglückt!
 Doch weil er mit Gaben dich so geschmückt,
 So sei nicht karg mit dem, was du hast,
 Und hüt's nicht ängstlich als tote Last:
 Von dem, was dir zufällt, gib auch andern,
 Laß deine Fülle die Länder durchwandern;
 Denn Geiz nicht stehet dem Herrscher an,
 Besser, freigebig wohlgethan,
 Und hast du Ehre vor Gottes Thron,
 Ist ja der größte Reichtum dein Lohn.
 Dies, König, wollt' ich kurz dir sagen,
 Verzeih mir solches kühne Wagen,
 Und was ich in schlichter Einfalt riet,
 Führt es in Gnaden dir zu Gemüt!“

Jofef Wenzig.

Jan Kollár.

Aus „Die Tochter der Slava“.

Prolog.

Ach, da liegt das Gelände vor meinem weinenden Auge,
 Unsere Wiege dereinst, jezo des Slaventums Grab.
 Halt! Nicht weiter! Geweiht sind die Stätten, wo immer
 du schreitest.

Hebe doch, Tatra's Sohn, gegen den Himmel den Blick.
 Oder zum Eichenwalde, zum traulichen, lenke die Schritte,
 Der der verheerenden Zeit trotzte bis heute so kühn.
 Schlimmer als Zeit eracht' ich den Menschen, des eisernes
 Zepher

In dem weiten Gebiet Slavias Nacken gebeugt.
 Schlimmer als Kriegeswehen und wilder als flammende Blitze,
 Wenn verblendeter Haß eigene Sippe beschimpft.
 O Zeit, längstens erloschen, wie Nacht uns Auge gebreitet!
 O Land, jeglichen Ruhms voll und auch jeglicher Schmach!
 Von der Elbe Gestade zur treulos wogenden Weichsel —
 Von der Donau zu Balts raubendem Wogengeschäum —
 Wo einst lieblich ertönt den tapferen Slaven Gespräche,
 Bist vom Hasse verfolgt, Zunge der Slaven verstummt.
 Und wer hatte begangen den himmelschreienden Frevel
 An dem unschuldigen Volk, schändend die Menschennatur?
 Schamvoll sollst du erröten, Germania, Slaven benachbart,
 Deiner Hände Gewalt führte so grausame Streich'.
 Kein Feind hatte vergossen des Blutes so viel — und der Tinte,
 Planend unseren Tod, wie es der Deutsche gethan.
 Würdig der Freiheit erscheint, der schätzt der anderen Freiheit,
 Sklave nur selbst ist, der Fesseln für andere schlägt.
 Ob er nun Hände gefesselt, ob Sprachen in Ketten geschlagen,
 Einerlei, nicht kann er schätzen des anderen Recht.
 Wer nur Throne gestürzt und Blut der Menschen vergossen,
 Wer nur Fackeln des Kriegs über die Erde gestreut:
 Der verdiente vollauf die Ketten, ob Snythe, ob Gote,
 Nicht, wer sanfteren Sinns Ordnung und Frieden empfahl.
 Ach, wo seid ihr verschwunden, Stämme der Slaven, die
 tranfen

Dort aus pommrischem Duell, hier aus der Saale Gerinn?

Sanftes Sorbengeschlecht und obotritische Enkel,

Ach, wo schwandet ihr hin, Ukren- und Wilzengeschlecht?
Weit nach rechts ist gewendet mein Aug' und schweifet zur
Linken,

Doch in Slavias Reich sucht es die Slaven umsonst.
Sage du, Baum, gewachsen als Tempel, du sahest in Vorzeit
Lohen die Opferflamml', einstigen Göttern geweiht,
Wo sind die Völker verschwunden, die Städte, die Fürsten-
geschlechter,

Die in des Nordens Ned' weckten des Lebens Getrieb?
Segel- und Rudergebrauch vorzeigend dem armen Europa
Und nach reichem Gestad lenkend der Schiffe Gefährt,
Dort in Erdentiefen gewinnend glänzende Riese
Mehr den Göttern zur Ehr' als zu der Menschen Gewinn.
Dort den Bauer belehrend, wie aus dem Schoße der Erde
Furchenden Pfluges Fleiß goldige Saaten gewinnt.

Dort des Lindenbaums geheiligte Reiser versetzend,
Der am friedlichen Weg Schatten und Düste verleiht.
Städte zu bauen, beleben mit Wandel, das lehrten die Väter,
Und von Müttern gelehrt, webten die Töchter das Tuch.
Meisterlich Volk, verkünd, welcher Lohn dir wurde gewähret?
Um der Entartung Preis nur ein zerrissener Kranz!

Wie wenn Honigdüste erspähend in anderer Körbe
Bienen in Schwärmen einziehen, Königin mordend und Brut:
So ward unterjocht der Herr des eigenen Hauses,
Weil der Nachbar ihm schlau eiserne Ketten umwand.

Wo im Wäldergrün die liebliche Slavin gesungen,
Ist verstummt schon längst reizender Lieder Getön.
Wo einst Marmorpaläste gestanden des donnernden Perun,
Baut aus Säulengeknäuf Ställe ein Bettelgeschlecht.

Wo zum Himmel geragt die Türme des alten Arkona,
Dort, ach, zertritt der Gast letztes Gebröckel der Pracht.
Wo in Trümmer geschlagen der Tempel im heiligen Netra,
Wühlt sich unheimliches Nest Schlangen- und Ehsengeschlecht.

Slavias Söhne, gelangend in einstiger Brüder Gefilde,
Finden den Bruder nicht mehr, missen des Grußes Willkomm!
Fremde Sprache ertönt aus slavisch gebildeten Lippen,

Slavische Form des Gesichts paßt nicht zum Klange der Ned',
Denn so tief sind geprägt die Züge der slavischen Mutter,
Daß nicht einmal die Zeit sie zu vertilgen vermocht'!

Wie zwei Flüsse, wenn auch ein Bett sie vereinigt,
Nicht vermischen die Farb' längere Strecken entlang:

So hat altes Gewoge des Völkerkampfes gemenget
 Zweier Völker Geblüt, doch ist die Zweiheit zu sehn.
 Aber die Söhne beschimpfen entartet die eigene Mutter,
 Küssen die Rute, die schwingt sündhaft ein anderes Weib.
 Weder slavisch Geblüt, auch nicht germanisch Gewebe —
 Sind sie der beiden Verein, schier wie ein Zwittergeschlecht.
 So haust Dsmans Geschlecht auf fremd hellenischem Boden,
 Roßschweif ragt dort hoch auf dem olympischen Berg.
 So auch verdarb nutzsuchend Europa zwei Welten der Inder,
 Bildunggewährend, doch Farb'raubend und Sprache und Sitt',
 Volk und Ehre verschwand auch hier, wie Gebete und Götter,
 Unversehrt nur blieb ewig sich gleich die Natur.
 Wälder und Flüsse, Gemeinden und Städte behielten
 Slavischen Laut, doch leer klingt er und sinnesentraubt.
 O, wer kömmt zu erwecken aus lebendem Traume die Gräber?
 Wer gibt Heimatland richtigen Erben zurück?
 Wer zeigt jenes Gefild, wo einst für die Seinen geblutet
 Fürst Miliduch, wer wird Säulen errichten dem Held?
 Wo dem Neuen abhold und Einfalt schützend der Väter
 Kruk einst führte ins Feld slavischer Heere Gefolg?
 Wo Bogislaw siegreich in Schlachten die Lanze geschwungen
 Und in Frieden gewährt' weise Gesetze dem Volk.
 Sind nicht mehr! Die Gebeine der edlen Heldengestalten
 Bricht in Trümmer und Staub krachend des Ackerers Pflug.
 Ihre Schatten, erboht ob zweier Epochen Entartung,
 Klagen im Nebelgrau, das die Ruine bedeckt,
 Klagen, daß keine Versöhnung noch kennt der Lauf der Geschichte,
 Daß hier fault, dort krankt aller der Enkel Geblüt.
 O, welch eisig erstarrtes Herz doch bliebe hier ruhig,
 Wer doch weinet nicht herb über des Liebsten Gebein.
 Und doch, bleibe verstummt, o Leid, die Zukunft im Auge!
 Helleren Blickes zerstreu Wolkengedanken in dir.
 Schmachvoll ist es, bejammern im Unglück eigenes Glend,
 Edler, wer mit der That zähmet die Wut des Geschicks.
 Nicht aus Augen betrübt, aus fleißiger Hand wird die Hoffnung
 Winken, und Schlimmstes kann wenden zum Guten sich rasch.
 Nicht das Menschengeschlecht, nur Menschen verfallen der Irrung.
 Was der eine verkehrt, wird oft dem Ganzen zu Nutz.
 Zeit kann alles verändern, führen zum Siege die Wahrheit,
 Und Jahrhunderte wirft über den Haufen die Stund'.

Sonette.

1.

Verweile, goldne Sonne, noch im Neigen
 Dort ob des Böhmerwaldes grünem Saum!
 In weiter Ferne bliebst ja du mir kaum
 Von allen Schätzen, welche sonst mein eigen.

Wie du im Glück mir pflegtest aufzusteigen,
 So lächelnd scheuche jetzt des Unglücks Traum;
 Begrüße sie und jenes Gärtchens Raum,
 Wo unsre Liebe dich gehabt zum Zeugen.

O tauche früher noch dein Abschiedslicht
 In meine Augen, daß es alle Ströme,
 Die sie vergießen, mit zu ihr hin nehme!

Und kommst du hin, so säume, säume nicht,
 An ihr vor allen freundlich festzuhängen,
 Zu küssen ihre Lippen, Augen, Wangen!

Josef Wenzig.

2.

Ihr golddurchwebten Haare, teure Reste
 Von dem Verlust, durch den mein Tiefstes wund,
 Wert, daß euch Pope und der Göttermund
 Homers verherrlichte, der Welt zum Feste!

O nicht für Bließe gäb' ich und Paläste
 Und Sultanszepter, nicht fürs Erdenrund,
 Euch, die ihr hold bezeuget meinen Bund,
 Die ich so oft schon an die Lippen preßte!

Verschließt mein Herz, solange es nicht verdorrt,
 D ihr mein Schatz, das Kleinod meiner Liebe,
 Vor jedem fremden Reiz und niedern Triebe!

Und weht der Wind einst meine Asche fort,
 So schwebt empor zu jenen Sternenkranzen,
 Wo auch die Locken Berenices glänzen!

Josef Wenzig.

3.

Nach Pommerns Küsten war ich ausgezogen
 Durch Slavas Schutt und Trümmerstätten hin,
 Auf Vineta sucht Vineta mein Sinn
 Tief in des Meeres buntgefärbten Wogen.

Du, deren Ruhm und Schiffe einst durchslogen
 Den weiten Erdball, Meeresherrscherin,
 Auf, auf dem Dreizacke Neptuns entrinn,
 Zur Freiheit wieder schwing dich auf verwegen.

Den Dänen hast getrotzt du manch Jahrhundert,
 Dich fällen konnte nur der Götter Macht,
 Du Meeres-Herkulanum viel bewundert!

O Slavenstadt, zweifachem Tod zur Beute,
 Verschlungen einst vom Meer in Wellennacht,
 Und von des Klüglers Witz geleugnet heute!

Hermann Teisler.

František Ladislav Čelakovský.

Aus der „Hundertblättrigen Rose“.

1.

Such mit trockenem Verstande,
 Kalten Herzens, überall
 Nach der Wahrheit, hörst doch immer
 Nur des eignen Drittes Schall.

Sieh der Schöpfung Wundernäuel!
 Rings im Schlaf scheint sie zu sein;
 Doch sie wacht, sie glüht und lodert
 Bis ins Innerste hinein.

Rastlos quillt der Born der Wahrheit;
 Aber, Liebe, nur durch deine
 Und der Dichtung Allgewalt
 Nimmt sie Form an und Gestalt.

Josef Wenzig.

2.

Dort, wo ewig frische Rosen
 Stets im Morgenlichte stehn,
 Gottes Werke makellosen
 Glanzes sich in Wässern sehn;

Wo der Geist zu Sternenreichen
 Mit des Adlers Schwingen fliegt,
 Und in überirdisch weichen
 Harmonien süß sich wiegt:

Deines Reichs bin ich Geselle,
 Poesie! aus deinem Duelle
 Schöpf' ich meinen Becher voll,
 Frisch, wie es die Jugend soll!

Eduard Albert.

Aus „Nachhall der böhmischen Lieder“.

Die Küsse.

O Küsse, die Küßchen,
 Zwar Bißchen nur klein,
 Doch süßer, als Beeren
 Im duftigen Hain!

O Küsse, die Küßchen,
 Nur kurz und geschwind,
 Als ob sich zwei Blumen
 Berührten im Wind!

Und Küsse, die Küßchen,
Wir tauschen sie ein,
Stehn hinter dem Hause
Wir ganz allein.

Das erste beim Finden,
Beim Scheiden das zweit' —
Auch mehr noch, sie füllen
Die Zwischenzeit.

Josef Wenzig.

Aus den „Epigrammen“.

An einen Dichter.

Deine Lieder erotischer Art
Sind so ätherisch und duftig zart,
So voll von blassem Mondenschein
Und feufzerhauchender Liebespein,
Daß es aufs höchste mich staunend macht,
Wie der Drucker sie aufs Papier gebracht.

Josef Wenzig.

Karel Hynek Mácha.

Aus den „Sonetten“.

Wie soll ich Worte finden und Gebärden,
Zu flehn in kindlich demutvoller Sitte?
Ich bin in dichter Finsternisse Mitte,
Und schwinden soll mir jedes Licht auf Erden.

Es fliehen vor der Nacht die Wolkenherden
 Wie Schwäne, und ich fleh' in meiner Hütte:
 „D bleibe, Herr, mit mir! hör meine Bitte!
 D bleibe; denn es will schon Abend werden.“

Umsonst; er will mein Flehen nicht erhören,
 Nur der Verzweiflung Becher wird gestellt
 Vor meinen Blick durch eine Zaubermacht.

Ich greif' danach, die Lippen zu bethören.
 In meiner Seel' ist Nacht zu Nacht gesellt,
 D, eisig kalt ist dieses Reich der Nacht.

Eduard Albert.

Karel Havlíček Borovský.

Aus den „Epigrammen“.

Die Prager Universität.

Er: Zwei Fakultäten hier im Klementinum!
 Zwei Fakultäten dort im Karolinum!
 Ich weiß nicht, was die Teilung heißt.
 Wer hat denn dieses schöne Werk vollbracht?
 Ich: Im Klementinum wird der Geist,
 Der Leib im Karolinum umgebracht.

Eduard Albert.

Ecclesia militans.

Gegen alle Kirchenfeinde,
 Glaubensgegner, Ketzer arg
 Publizierte Vater Kojen eine Schrift,
 An die hundert Bogen stark;
 Fester Einband und dazu Metallbeschlag --
 Damit schlägt er alle tot, gar keine Frag'!

Eduard Albert.

Karel Jaromir Erben.

Die Weide.

Zeitlich früh am Sommermorgen
 Frägt der Mann in schweren Sorgen:

„Meine Frau, mein liebes Weib!
 Treu warst du an Seel' und Leib,

Herz und Seele waren offen,
 Eines machte mich betroffen.

Seit der Hochzeit sind zwei Jahr,
 Eines dünkt mir sonderbar.

Meine Frau, mein liebes Weib!
 Welchen Schlaf hat doch dein Leib?

Legst dich abends frisch und rot,
 Ganze Nacht liegst du wie tot.

Ganze Nacht regt sich kein Glied,
 Als ob Leben aus dir schied'.

Kalt, als ob dein Blut nicht rollt'
Und dein Leib vermodern sollt',

Nichts erweckt dich, nicht das Kind,
Wenn es nachts zu schrei'n beginnt.

Meine Frau, mein liebes Weib!
Krank ist wohl dein junger Leib.

Wenn ein Siechtum dich verzehrt,
Gibt es Rat, der diesem wehrt.

Auf dem Felde gibt's der Blumen viel,
Eins der Kräuter führt zum Ziel.

Gibt's kein Heil in Kräutersaft,
Wirket Heil der Worte Kraft.

Sprüche können Stürme bannen,
Und die Wolke zieht von dannen.

Sprüche können Feuer lähmen,
Felsen sprengen, Drachen zähmen,

Sterne ziehn vom Himmelsrund.
Sprüche machen dich gesund."

„„D mein Herr, mein Gatte lieb!
Hier hilft keines Krautes Trieb.

Was das Schicksal zugehacht,
Heilt nicht Menschenwortes Macht.

Kann ich nachts auch nicht erwarmen,
Bin ich doch in Gottes Armen,

Bin ich doch in Gottes Macht,
Der mich schützt und stets bewacht.

Sind auch leblos meine Glieder,
Morgens kehrt die Seele wieder.

Morgens steh' ich frisch und grad.
Du befehl es Gottes Gnad'!"

Etile Wort' vom Anbeginn.
Andres hat der Herr im Sinn.

Sitzt die Heye, prüft die Zahlen,
Schüttet Wasser in die Schalen,

Zwölf der Schüsseln in der Kunde,
Daß sie Schicksals Maß erkunde.

„Ach, du Alte, weißt viel Dinge,
Was das Schicksal manchem bringe,

Weißt, woher die Krankheit rühre,
Und der Tod vor wessen Thüre.

Sage mir jetzt klar und offen:
Was hat meine Frau betroffen?

Legt sich abends frisch und rot,
Liegt die ganze Nacht wie tot,

Ganze Nacht regt sich kein Glied,
Als ob Leben aus ihr schied'.

Kalt, als ob ihr Blut nicht rollt'
Und der Leib vermodern sollt'.“

„„Wie soll sie sich anders zeigen,
Wenn nur Lebenshälft' ihr eigen?

Lebt mit dir, wenn's Taglicht wacht,
Und im Weidenbaum bei Nacht.

Geh zum Bache, wirst ihn finden,
Kennst ihn an der weißen Rinden;

Gelbe Zweige trägt die Weide.
Jede Nacht vereint sie beide.““

„Nahm sie nicht zu meinem Weibe,
Daß sie nachts im Baume bleibe.

Mein soll ganz die Gattin werden.
Weide, faule in der Erden!“

Nahm die Hacke, hieb sie nieder,
 Ließ nur stehn der Wurzel Glieder.

Als sie stürzt in Wasserwogen,
 Kam's wie Hauch heraufgezogen;

Kam es wie ein bitteres Klagen,
 Wie wenn man ein Herz erschlagen;

Wie wenn eine Mutter endet
 Und sich nach dem Kinde wendet. —

„Welch Gedränge vieler Leute?
 Stirbt denn jemand bei mir heute?“

„„Deine Gattin starb zur Stunde,
 Wie von eines Schwertes Wunde;

War soeben frisch und stramm,
 Sank, wie ein gefällter Stamm;

Es scholl ein Seufzerlaut,
 Als sie nach dem Kind geschaut.““

„Weh mir, wehe meinen Tagen!
 Habe meine Frau erschlagen;

Ahnte selber nichts davon.
 Waise ist mein kleiner Sohn.

O du weiße, weiße Weide
 Warst zu meinem größten Leide.

Und mein Leben halb geteilt!
 Was zu thun, daß solches heilt!“

„„Zieh mich aus dem Wassergrab,
 Hau die gelben Zweige ab,

Schneide Bretter aus dem Stamm,
 Füg zur Wiege sie zusam'm'.

In der Wieg' das Kindlein wieg,
 Daß der Thränenstrom versieg'.

Schlummern wird das Kindlein warm
Wie in seiner Mutter Arm.

Pflanz am Bach die Zweig' in Reihe,
Daß ein jeder wohl gedeihe.

Einstens wird aus jungen Weiden
Unser Junge Pfeifen schneiden,

Und in jedes Liedchens Ton
Spricht dann Mutter mit dem Sohn.““

Eduard Albert.

Vítězslav Hálek.

Aus den „Abendliedern“.

1.

Es schweigt der Blätter Abendlied.
Es atmen kaum die Bäume,
Die lieben Vöglein schlummern schon
Die holdseligsten Träume.

Und goldne Sterne tauchen auf,
Im Bach die Wellen scherzen;
Im Busen ist's so öde nur
Und traurig so im Herzen.

In ihren Kelch den Silbertau
Die schönen Blumen saugen —
Mein Gott! und dieser Abendtau
Dringt auch in meine Augen.

Gustav Dörfl.

2.

Mein Liebchen, komm und knie zu mir,
 Soeben ruft der Glocke Ton;
 Der Mond stieg über Wälder auf,
 Und wir, wir müssen scheiden schon.

Doch falte nicht die Händchen schön,
 Umarme mich, du Seele mein;
 Zwei Herzen werden statt der Händ'
 Zum Nachtgebet gefaltet sein.

Und drücke deinen Rosenmund
 Auf meine blassen Lippen an;
 Ich lege Worte dir hinein,
 Dein Hauch, der send' sie himmelan.

Und es wird unser Nachtgebet
 Ein Opfer, glaub mir, rein und warm,
 Denn wenn die Engel beten dort,
 Sie beten auch nur Arm in Arm.

Gustav Dörfel.

3.

Ich gleiche einem Lindenbaum
 Auf smaragdnen Matten:
 Du schöne Maienrose, du,
 Komm her in meinen Schatten!

Hier atmet Duft ein jedes Blatt,
 Hier summt es auf den Ranken,
 Des Abends fliegen Vögel her —
 Gedanken sind's, Gedanken.

Die fliegen weit, wie Kinder weit
 Aus väterlicher Hütte;
 Doch wenn du setzt dich zu mir,
 Sind sie in unsrer Mitte.

Gustav Dörfel.

Aus „In der Natur“.

1.

Stille! Langsam schleichen Tage,
 Und des Jahres Abend naht.
 Die Natur hat schwere Lieder,
 Winter wird es in der That.

Welkes Laub und dürre Zweige
 Sammelt sie als Streu ins Bett;
 Stellt die Sonne in den Winkel,
 Wie die Lamp' im Lazarett,

Und verhängt die Himmelsfenster,
 Schaffet Still' im Walde drin;
 Schickt die Vöglein, kleine Schwäzer,
 Zur entlegnen Nachbarin.

Auf den Zehen und verstohlen
 Schleichen Fluß und Bach im Thal.
 Träume kauern, sich versteckend,
 In den Bäumen, dürr und kahl.

Weißer Flaumefedern Fülle
 Hat der Wind bald hergefegt.
 Stille! Und es wird geschlummert —
 Bis die Lerche wieder schlägt.

Eduard Albert.

2.

Ich schreite auf dem steilen Wege wacker,
 Schon lichten sich die Fichtenreihen;
 O welche Stille hier im Freien!
 Das ist des Waldes Friedhofsacker.

Wie sich die Grabesfelder weithin dehnen!
 O sagt, was alles sank in ihren Schoß?
 Wer pflanzte Heideblumen in das Moos?
 Es seufzt der Wind, im Grase sieht man Thränen.

Geknickte Birke dort — wie Kreuzeszeichen,
 Ja, wie ein Prediger, den Arm gestreckt,
 Auf alles weisend, was die Erde deckt:
 Der Bäume, Sträucher und der Blumen Leichen.

Wacholder stehn in ihrer Trauerhülle
 Cypressen gleich. Grabstein die Felsenwand,
 Doch leer; es fehlt der Inschrift Zeilenband
 Von diesen Schläfern und von ihrer Stille.

Da fliegt empor ein Falke aus der Halde,
 Sinkt ächzend nieder, auf die Birke zu.
 Sawohl! Es flüchtet her in diese Ruh'
 Vor seinem Sterben auch das Wild im Walde.

Eduard Albert.

Jan Neruda.

Aus den „Kosmischen Liedern“.

1.

Der herrliche Knabe, der schöne Mond
 Mit der liebelohenden Wange,
 Umkreiset die Erde, die holde Maid,
 Wie der Täufer das Täubchen schon lange.

Und küßt sie fein liebebegehrender Blick,
 Dann hebt sich in sehnendem Bangen
 Ihr Busen, von innerem Feuer durchflammt,
 Die Lippe, sie bebt vor Verlangen.

Und dennoch dränget sie schamhaft zurück
 Die heißen, begehrenden Triebe,
 Sie schwebt in der Ferne stets spröde dahin —
 Und der Mond, der verschmachtet vor Liebe.

D kenntest die Mädchen du so wie ich,
 Du würdest dich anders benehmen:
 Es weint eine jede vor Sehnsucht bei Nacht,
 Tags will sie sich sperren und schämen.

Und daß die Erde die ganze Nacht
 Sich härmte, das müßtest du wissen —
 Ist sie doch morgens voll Thrärentau
 Wie des liebenden Mädchens Kissen.

Gustav Pawitovski.

2.

Empor zum Himmel die Augen, mein Volk,
 Du sollst nicht beiseite mehr stehen!
 Sieh nur, auch kleinere Sterne gibt's dort,
 Um welche sich größere drehen!
 Das kommt daher: die kleinen sind
 Aus festem, aus dichterem Kerne,
 Hingegen aus dunstigem Stoffe nur
 Die großen, die dienenden Sterne!
 Ich hoffe, bei diesem Gedanken wird Mut
 Begeisternd das Herz dir durchwehen —
 Nun, seien wir denn der kleinere Stern,
 Um welchen sich größere drehen!
 Es geht schon, es geht! Schau jeder nur
 Zum eigenen Kern, statt zu hadern!
 Ist jeder von uns aus Granit, dann wird
 Das Volk, das gesamte, aus Quadern!

Gustav Pawitovski.

Ballade vom Paradiese.

Schritt Maria, schritt zum Paradiese.
 Wer des Weges kam, der kniete nieder,
 Sprach: „Begrüßet seist“ und ging dann wieder.
 Nur die heil'ge Elisabeth unter allen
 Kniet nicht nieder, grüßt mit keinem Worte.
 Maria blieb verwundert an dem Orte.

„Hörst du, Elsbeth, was soll denn das heißen?
 Welch ein Leid ist über dich geslogen?
 Selbst dein Heil'genschein ist krummgebogen;
 Matt sind deine Augen, matt die Schritte,
 Stehst wie abgehärmt von Dual und Plagen;
 Will denn Himmelsluft dir nicht behagen?“
 Schier ein Vorwurf spricht aus Elsbeths Augen,
 Sagt halb mürrisch: „„D du gute Stunde!
 Langeweile richtet mich zu Grunde.““
 „Langeweile also? Langeweile?
 Jede Heil'ge hält die Ordnung strenge
 In der Schutzbefohlenen großer Menge.
 Welche Schützlinge sind dir gewiesen?“
 Himmelwärts die schwarzen Augen schauen,
 Bitter spricht der Mund: „„Die treuen Frauen!
 Schon fünfhundert Jahre bin ich heilig,
 Späh' nach Frauenseelen, forsche, suche —
 Hab' noch keine einzige im Buche.
 Einmal kam zu mir die frohe Kunde,
 Daß in Böhmerlandes schönen Auen
 Eine engelsreine Frau zu schauen;
 Raum hab' ich sie dort herausgefunden,
 Sie zu nehmen unter meine Hände —
 War die liebe Treue grad zu Ende.““

Eduard Albert.

Aus den „Einfachen Motiven“.

Daß ich schon grau, sagt euer lustig Lachen?
 So seht denn, was so heiße Kämpfe machen!
 Verstand so kalt und Herz so wild,
 Und felsig auch das Kampfgefild
 Des Lebens. — Wer hat Sieg erstritten?
 Geschlagen wer? — Kein weicher Schnee da vorn,
 Den Jahre sonst auf Schläfen schütten —
 Es ist ja lauter Hagelforn.

Sahst ihr das Schauspiel auf des Berges Kamme?
 Vom Süden fliegt der Wind wie heiße Flamme,
 Vom Nord ein Sturm wie Eis so kalt,
 Die Wolken haben sich geballt,
 Aus ihrem Dunkel fährt geschossen
 Ein Wirbel, rast um Grat und Felsenstück,
 Dann hagelt es in harten Schlossen —
 Grau ist der Berg im Augenblick.

Eduard Albert.

Svatopluk Cech.

Am Geziertisch.

Nächt'ge Stille rings — Lichtthränen rinnen
 Von der Wölbung Hängeleuchte nieder;
 Auf der Tafel unter grauem Linnen
 Zeichnen sich die starren Totenglieder,
 Und die Hülle fällt, es naht zum Streiche
 Schon der blanke Stahl der — Mädchenleiche. . . .

Ach! Ein kurzer Lenz flocht seine Rosen
 In dies Haar, das sanft die Stirn umschmiegt,
 Das sich, wie im letzten Abschiedskosen,
 Auf dem jungen, zarten Busen wiegt.
 Nie mehr kann der heitre Tageschimmer
 Dies geschlossene Augenpaar umfächeln;
 Diese bleichen Lippen werden nimmer
 Jugendlust und Lebensfreude lächeln.

Nun, was ist dir? Warum zagt dein Messer,
 Mann der Wissenschaft? — Nur zugeschnitten!
 Zammert's dich? Ergeht's dem Leichnam besser,
 Wenn der Wurm sich läßt zu Gäste bitten?

Ha, der Wurm, der vielgetreue Freier,
 Dem Vernichtung süße Hochzeitsfeier!
 Wie so seltsam fühl' ich mich befangen;
 Soll mir vor dem toten Mägdlein bangen?
 Weindunst trübt mir wohl die alten Augen,
 Daß sie nicht für solchen Anblick taugen! —
 Sieh, ein Ringlein glänzt am schlanken Finger,
 Ein Erinnerungsgruß vergangner Tage!
 War's ein Freudenpfand, ein Schmerzensbringer?
 Deutet's Wonne oder stumme Klage? . . .

Und er nimmt den Schmuck. Noch einmal wendet
 Er den Blick. — Da steht er wie geblendet
 Von dem Wunder — Strahlend, glanzumwoben,
 Hat sich jäh die bleiche Maid erhoben:
 Ihre welke Rechte scheint zu winken,
 Aus den halbverschloßnen Lidern blinken
 Dunkle Sterne, schluchzend tönt ihr Flehen,
 Ihre Worte glaubt er zu verstehen:

O gib den Ring, was kann er dir,
 Du ernster Mann, gewähren?
 Ihn nekten mir, ihn weiheten mir
 Der Liebe heil'ge Zähren.

Mehr als dein Haupt von Wissen schwer,
 Birgt er geheime Kunde,
 Er scheucht der finstern Geister Heer
 In der Vergeltung Stunde.

Das Reiflein soll von meiner Hand
 Kein Sterblicher gewinnen,
 Es mag an ihr im Weltenbrand
 Als goldne Thräne rinnen!

O gib den Ring! Was kann er dir,
 Du ernster Mann, gewähren?
 Ihn nekten mir, ihn weiheten mir
 Der Liebe heil'ge Zähren.

Welche Töne! Gleich dem Klang der Glocken,
 Gleich des Heimatsdörfleins traurem Gruß!

Ach, ihr Antlitz sieht er, ihre Locken,
 Die er oft berührt' im Wonnekuß.
 Ja, sie ist's. Trägt seines Namens Zeichen
 Nicht der Ring? Der Wehmut Tropfen schleichen
 — Seltne Gäste — ihm ins Aug'. Die Tote
 Liegt vor ihm in fremder, kalter Schöne.
 Ohne Schrift — ein ungetreuer Bote —
 Glänzt das Gold, als ob's den Träumer höhne.

Klirrend rollt der Ring zur Saalesmitte,
 Und das Messer zuckt im ersten Schnitte. . . .

A. Heinzmann.

Die Lerche.

Als Christus noch hienieden
 Mit seinen Jüngern ging,
 Da zogen sie zum Haine,
 Wo Schatten sie umfing.
 Des Waldes kleine Sänger
 Erfreuten ihren Gang
 Mit allem, was ihr Kehlchen
 Besaß an Meistersang.

Das Lied der Finken, Amseln
 Ob Christi Haupt erscholl
 Wie süßes Hosianna
 In Hymnen jubelvoll.
 Und die Apostel lauschten
 Dem Vogelpsaln entzückt
 In Paradiesesträumen,
 Der Erdenwelt entrückt.

Sie traten aus dem Haine;
 Da floß auf Feld und Au
 Der Hauch der Sonnengluten
 Aus wolkenlosem Blau.
 Und was an Furchenzeichen
 Der braune Acker trug,

Die zog voll Müh' der Bauer
Mit seinem schweren Pflug.

Da sprach der heil'ge Petrus:
„Hier ist's so traurig-bang!
Den Jäger in dem Walde
Erfreut der Vögel Sang;
Den Hirten, der in Träumen
An klarer Quelle ruht,
Beglückt aus Buchenkronen
Der Vöglein Liederflut.

Auch wer die Zeit mit Tändeln
Verbringt im Rosenhag,
Den wiegt in Edensträume
Der Nachtigallen Schlag:
Und sieh, den fleiß'gen Landmann,
Der hier sein Feld bebaut
Mit seinem schweren Pfluge,
Entzückt kein froher Laut.“

Der Herr ging schweigend weiter,
Da blieb der Ackermann
Still stehn, den Schweiß zu trocknen,
Der ihm vom Antlitz rann.
Der Tau der düstern Stirne
Lief ihm die Furch' entlang
Und fiel zur lockren Scholle
Herab, die er durchdrang.

Und Christus neigt sich nieder,
Hebt eine Handvoll auf
Der schweißgetränkten Erde
Aus brauner Schollen Hauf.
Dann sprach er leise Worte,
Den Blick empor gewandt,
Und öffnet göttlich lächelnd
Die heil'ge Wunderhand.

Und siehe, ein Geschöpfchen,
Geflügelt, zart und braun,

War in der Hand des Herren
 Statt Erde nun zu schaun.
 Das Vögelein entfaltet
 Die Schwingen wohlgemut,
 Und streut aus Höh'n hernieder
 Der Klangesperlen Flut.

Und wie sich's immer höher
 Zum blauen Aether schwang,
 Erscholl es ringsum lieblich
 Von seinem Jubelklang.
 Da wurden alle Herzen
 Von süßer Lust geschwellt,
 Daß nunmehr auch der Pflüger
 Den Acker froh bestellt.

Die Schar der Jünger schaute
 Entzückt und stumm empor,
 Und folgt dem zarten Sängern,
 Der sich im Blau verlor,
 Mit strahlendhellen Blicken,
 Gewiegt in süßen Traum,
 Bis kaum das Lied vernehmbar
 Verhallt im Himmelsraum.

„Nun, Petrus,“ nahm der Meister
 Voll Himmelshuld das Wort,
 „Fortan sei dieses Vögelein
 Des Landmanns Trosteshort!
 Bestellt am Lenzesmorgen
 Er seines Feldes Plan,
 Erheb' sich sein Gefährte
 Aus erster Furchenbahn!

Der Frone schwere Wolke
 Wird ihm durch Sang erhellet,
 Und bringt ihm Wonnekunde
 Aus blauem Himmelszelt:
 Daß der auch sein gedenket
 Als Vater, liebeswarm,
 Die ganze Welt umfassend
 Mit seinem heil'gen Arm.

Der Furche Kind, das Böglein
 Im armen Feldgewand,
 Sei nun den besten Sängern
 Des süßen Lieds verwandt.
 Es soll die Arbeit preisen
 Zunächst dem Himmelszelt,
 Weil sie als Menschenanteil
 Dem Herren wohlgefällt."

Marie Kwaszner.

Aus dem „Schmied von Lesetin“.

Zum Abschied.

Weinet nicht, ihr blauen Neuglein,
 Kehr' ja wieder bald zurück!
 Und wo immer ich auch gehe,
 Seh' ich euren sanften Blick;
 Jede Kornblum' wird euch malen,
 Jedes Sternlein wird euch strahlen,
 Stärken werdet ihr den Arm,
 Daß er hastet,
 Niemals rastet
 Für die Sternlein süß und warm.

Holdes Antlitz, werde heiter,
 Einst wird auch dein Himmel klar!
 Und wie weit ich immer gehe,
 Dein gedenk' ich immerdar;
 Will dich in der Rose küssen,
 In der Abendröte grüßen,
 Stärken wirst du meinen Arm,
 Daß er hastet,
 Niemals rastet
 Für sein Röslein lieb und warm.

Händchen weiß, wisch ab die Thräne,
 Drücken wirst noch meine Hand!

Trennen uns auch tausend Ströme,
 Innig bleibt der Liebe Band;
 In des Schnees weichem Wehen,
 In der Blüt' werd' ich dich sehen,
 Stärken wirft du meinen Arm,
 Daß er hastet,
 Niemals rastet
 Für sein Blümlein hold und warm.

Ed. Fehner.

Aus „Im Schatten der Linde“.

An die Heimat.

Stets bleibe dir das Glück, o Heimat, hold!
 Aus frischer Blumen Reiz strahl' uns dein Lächeln,
 Stolz rausche deiner vollen Aehren Gold,
 Den Obstzweig wiege sanft des Windes Fächeln.

Es mögen in der Rebe Lockenhaar
 Die Trauben glänzen gleich saphirnen Spangen,
 In frischer Röte leuchten immerdar
 Der Aepfel und der Kleinen runde Wangen!

Fest um die Stange winde sich der Hopfen,
 Schlank, deinen Töchtern gleich, wenn ihre Herzen
 In starker Jünglinge Umarmung klopfen —
 Er lad' im Becher ein zu Lust und Scherzen!

Dem Fels die Stirne deiner Söhne gleiche,
 Des Felsens kühner Tann ihr Mannesmut,
 Nie fehl' in deinem blühenden Bereiche
 Der Frauen Reiz noch lautren Silbers Gut.

Aus enger Furche strebe auf zur Sonne
 Der Lerche Jubel stets, und Philomele
 Flöt' ihren Sang voll Wehmut und voll Bönne,
 Dem Volk erwärme Dichters Lied die Seele.

Hell wie die Sonn' an deines Himmels Schilde,
 Rein wie ihr Glanz auf blankem Schneegefilde,
 So leuchte dir des Wissens hehre Macht,
 Zu wahren dich vor eif'ger Geistesnacht!

Es schütze dich vor deiner Feinde Wut
 Die Liebe deiner Söhn', ihr Arm, ihr Blut!
 Dem Enkel mag aus unsrer Geister Mühlen,
 Aus unserm Staube goldne Frucht erblühen!

So magst denn, Heimat, fürder du gedeihen
 Und stolzer Blüte ewig dich erfreuen!
 Die Schwestern, wenn mit ihrem Schmuck sie prahlen,
 Magst, wie ein Stern, du alle überstrahlen!

Ein stolz Kleinod sei an der Brust der Erde,
 Als prächt'ge Rose ihr die Locken kränze,
 Zur Ruhmeskron' auf ihrem Scheitel werde,
 Als Wonnethrän' auf ihrem Antlitze glänze!

J. J. Gregory.

Der Jugendpokal.

Der letzte Strahl berührt im irren Spiel
 Die grauen Locken, die gefurchten Wangen
 Des Mannes, dessen Blick wie traumbefangen
 Durchs Fenster in des Abends Schönheit fiel.
 Wie lieblich ist's, die Luft voll Goldesglanz,
 Der Schwalben Flug, der Mücken schnellen Tanz,
 Den Hag zu schaum in Blütensehnees Flimmer!
 Ein lauer Wind umkost das Haupt, ein Schall
 Von Lachen, Sang der Mädchen überall;
 Die Seele trinkt des Lenzes Wunderschimmer . . .
 Da sieht der Mann versunkne Zeit erstehen
 Und fühlt bei der Erinnerung Zauberschein
 Des hangen Sehns nachts sein Herz durchwehen:
 „Ach, nur zurück! Ach, wieder jung zu sein!“

Und immer heißer glühte das Verlangen
 Im Herzen, mancher Seufzer stieg voll Pein,
 Daß bittere Thränen an der Wimper hängen:
 „Zum Paradies! Ach, wieder jung zu sein!“

Da kam in Purpurnöckchen auf dem Bogen
 Des Himmels eine Lichtgestalt gezogen,
 Die mit den schönen, ätherischen Mienen
 In seinen Jugendträumen wunderbar
 Vor seinem Geistesaug' erstanden war,
 In Wahrheit aber nie vor ihm erschienen.
 Nun schwebt sie durch den Stubenraum so hold,
 Gehüllt in leichten Nebeldunst von Gold,
 Und reicht ihm einen hellen Trank, der schäumt
 In dem Krystallpokal mit Perlenglanz,
 Und zierlich ist des Bechers Rand umsäumt
 Von einem frischen, roten Rosenkranz.

„„Dein heißes Sehnen sei erfüllt! Dir winkt
 Der neuen Jugend Becher hier, der helle.
 Nimm! Wer verschmachtet diesen Nektar trinkt,
 Dem fließt aufs neu des Lebensfrühlings Quelle,
 Dem wird die Seele leicht von Sternenschein,
 Dem zieht die Wonne in das Herz hinein
 Wie einst und auch das goldne Vöglein Liebe.
 Der Blick erglänzt in neuer Jugendglut,
 Und dunkel wallt des Haares Lockenflut,
 Das Antlitz hell, daß keine Falte bleibe,
 Entflieht die Sorge, flieht der trübe Sinn,
 Und ein Gedicht durchzieht den Geist. — Nimm hin!““

So tönt melodisch wie von fern der Klang
 Der Stimme; von des Bechers Glanz geblendet,
 Langt er mit Beben gierig nach dem Trank,
 Der seinen süßen Duft zu ihm entsendet,
 Frisch, wie der Morgenhauch im Waldesraum,
 So lieblich wie der Lenzeslüfte Schwingen,
 Die Seele wiegend in des Edens Traum.
 Im Ohre tönt's wie goldner Glocken Klingen. — —

Doch schnell die Hand er von dem Becher zog,
 Indes ein Schatten seine Stirn umslog,

Und fragte: „Birgt denn dieser Wein des Lebens
Den Tropfen des Vergessens auch, den fühlen?“

„„Drin suchst den dunklen Tropfen du vergebens,
Des Schattens Reich darf Lethe nur bespülen.““
„Von böser Last, ob sie den Leib auch quäle,
Soll ich befreit sein, jung, wobei die Seele
Erinrung hegt von der Verluste Dual
Und neue Trennung sieht von jedem Horte
Und ein Phantom im Jugendideal,
In der Begeisterung Sprache hohle Worte.
Soll ich zum Lebenslenz zurück und, ach,
Bewußt mir sein, daß Treu' hier selten waltet
Und selbst in bester Freundschaft sich ein flach,
Ein scheu Gefühl verbirgt, die Hand erkaltet,
Die sonst am wärmsten dich umsing von allen,
Wie Herzen sich verändern, Masken fallen
Und jäh der Mensch nun einsam steht,
Kings von der Selbstsucht Eiseshauch umweht?
Soll ich mit jungem Herzen wieder hold
Der süßen, zarten Minne Zeit umfassen
Und wissen, daß der Jugendliebe Prangen
Des Märchenreiches täuschend Flittergold,
Was ich als Himmel pries, nur dunkle Erde,
Daß Paradiesesmanna Brot nur werde,
Daß heil'ge Liebe, die des Jünglings Traum,
Thront irgendwo in überird'schem Raum?
Was soll der Ehrsucht neuer Flammenbrand,
Wenn ich des Ruhmesglanzes Trug erkannt,
Nicht dessen wert, daß man mit tausend Dualen
Den Lorbeerkrantz erkaufte, den eitlen, schalen?
Soll ich mir in Erinnerung behalten,
Wie klein und trügend, was im Heil'genschein
Der junge Geist mocht' unendlich gestalten,
Wie alles Weltgetriebe nichtig, klein,
Wo unterm Banner hoher Ideale
Regiert bei schöner, edler Worte Schwall
Von Tugend, Wahrheit, Lieb' im Erdenthale,
Nur Leidenschaft und elendes Metall? . . .
Hinweg Pokal! Ich bin nun schon zufrieden
Mit diesem grauen Haar. Des Alters Last

Ist immer leichter noch, als wem beschieden
 Die Jugend sonder aller Täuschung Last,
 Woraus der Jugend Reiz besteht; zerreißt
 Dies Goldgespinnst die rauhe Hand des Lebens,
 Die aller ird'schen Dinge Leere weist,
 Dann ruffst den Jugendzauber du vergebens,
 Vergebens dein verlornes Paradies,
 Wenn Edens Reiz für immer es verließ.

Hinweg, du Truggebild der Phantasie!
 Hinweg, Pokal der Jugend! Laß dich nie,
 Du Reizgestalt, auf meiner Schwelle sehen!
 Ich will dem Alter nun mit Friedensmut,
 Dem dunklen Wesen still entgegengehen,
 Das, um zu löschen meiner Lippen Blut,
 Den Achatbecher neigt, drin Perlen schäumen
 Von dunklem Wein mit des Vergessens Träumen!"

Marie Kwajffer.

Jaroslav Určlický.

Stille Liebe.

Niemals wird ein Wort verraten,
 Was mir schläft am Herzensgrund,
 Sagt ja doch mein Auge alles
 In des Glückes stiller Stund'.

Muscheln, die die wilde Woge
 Wirft ans Ufer — die sind leer.
 Echte Perlen ruhn am Grunde
 So im Herzen, so im Meer.

Eduard Albert.

Die Landschaft.

Auf leeren Feldern lange, lange Reih'n von Bäumen,
 Die Aeste hängen tief, sind blätterlos.
 Und auf den Dächern sitzen Rabenscharen, träumen,
 Und ihrer Flügel Schatten sind so groß.

Am Horizonte flammte auf ein goldner Streifen
 Und schwand sehr bald — war wie Drangengold.
 Der Kleidesaum des Engels, der den Tag ergreifen,
 Den sinkenden zum Himmel tragen wollt'!

Eduard Albert.

An den Abendstern.

Stern der Liebe! Menschen nennen dich so allemal,
 Flicht ein feines Netz aus Silber, das in deinem Strahl.

Daß ich, wenn sie aus dem Fenster blickt, vor Sehnsucht krank,
 Ihre Seele alsogleich, wie einen Falter, fang'.

Eduard Albert.

Notturmo.

Laß nur die Welt jetzt schlafen, nimm in deinen Traum
 Den letzten Triller, der im Busch erscholl,
 Als dort das Vöglein sang.

Und dieser Ton, er klinge, läute, wie des Silbers Klang,
 Die ganze lange Nacht, bis jung der Tag erwacht und
 liedervoll.

Laß auch die Sonne schlafen, nimm in deinen Traum
 Den letzten Strahl, der dem Azur entquoll,
 Als sie versinken sollt'.

Und dieser Strahl verscheuche Schatten, sei der Träume Gold
 Die ganze lange Nacht, bis jung der Tag erwacht und
 farbenvoll.

Laß auch die Liebe schlafen, nimm in deinen Traum
 Noch meinen letzten heißen Kuß, der soll
 Durchbeben deinen Traum
 Die ganze lange Nacht, bis jung der Tag erwacht und
 .glutenvoll,
 Dann kommen viele Küsse wieder und du zählst sie kaum.
 Eduard Albert.

Der Sestindichter.

Der Sestindichter schleifet Edelsteine,
 Läßt in ihre scharfen Kanten Lichtesstrahlen
 Fallen, die sich brechend zaubern einer Iris
 Glanz auf seine rollende Gedankenwelle.
 Sechsmal dreht er fleißig seinen Stein in Händen
 Und verbindet alle Kanten dann im Einklang.

Der Sestindichter stimmt in reinen Einklang
 Eine goldne Zimbel voller Edelsteine,
 Prüft der Rhythmen Glöckchen emsig in den Händen,
 Lockt aus ihnen Klänge, für die Seele Strahlen;
 In sechs Bündel flicht er Welle jetzt auf Welle
 Und zerstäubt sie dann in reicher Töne Iris.

Der Sestindichter malet eine Iris,
 Mischt verschiedene Farben, bringt sie dann in Einklang,
 Fängt der Wiesen Grün, das Blau der Stromeswelle,
 Von den Bergen Purpur, lauter Edelsteine,
 Häuft die Schatten günstig für des Lichtes Strahlen,
 Trägt im Pinsel sechs der Farben stets in Händen.

Der Sestindichter hält ein Netz in Händen
 Für den Fang der Falter, welche eine Iris
 Auf den Flügeln zeigen in den Sonnenstrahlen;
 Wählet dort, wo aller zarten Farben Einklang
 Wie im Blütenstaub, im Glanz der Edelsteine,
 Oh sein Netz er taucht zur Poesienwelle.

Der Sestindichter fischet aus der Welle
 Dieses Lebens Perlen, die in ihren Händen

Schlummern wie der Strahlenglanz der Edelsteine,
 Wie das Gold, das wunderbare Spiel der Iris;
 Und so locket ihn ihr Licht, ihr Farbeneinklang,
 Daß er tief ins Dunkel taucht um ihre Strahlen.

Der Sestindichter blickt in goldne Strahlen
 Träumerisch, entzückt in Wald und Feld und Welle,
 Sucht im weiten Weltenall geheimen Einklang,
 Schaut so fromm zur Grille hin in seinen Händen,
 Gleichwie auf des Pfauenrades stolze Iris,
 Und die Welt ist ihm ein Berg voll Edelsteine.

Worte bergen Strahlen wie die Edelsteine,
 In der Rhythmen Welle schaukelt sich die Iris,
 In der Dichtung Händen liegt ein hehrer Einklang.

Marie Kwajšer.

Von den „Perenaden“.

1.

Die Vögel schlafen stille in den Nestern.
 Wir warten, bis der Mond dem Wald entstieg,
 Bis es dort ausgeblutet hat im Westen,
 Bis aus dem Heiderich die Falter fliegen.

O welche Trauer auf der ganzen Gegend,
 Die Erde atmet kaum, zu müd' zur Klage.
 Was nun? — Dein Haupt zu meinem Herzen legend,
 Ist es nicht alles Glück, das ich nun trage?

Eduard Albert.

2.

Trauer, die aus Nachtviole
 Sich in meine Seele schleicht,
 Einem irren Leuchtworm gleichend,
 Der in Sommernächten streicht,
 Leuchte auf in meines Herzens Haus
 Wie ein Lied von Sehnsucht und Genuß.
 Lösche dann — in ihrem Kuß —
 Lösche aus!

Eduard Albert.

Das Lied — ein Friedhof.

Nachtigall, die Hafis singen hörte in den Bäumen,
 Wo singst du nun?
 Rose, über deren Anblick Dante saß in Träumen,
 Wo blühst du nun?
 Holder Stern, zu dessen Flammenlicht einst Tasso seufzend
 Seine Klagen sandte aus des Kerkers düstern Räumen,
 Wo scheinst du nun?
 Sapphos Herz, darauf wie auf der Leier Gros spielte,
 Feingewebt aus Flammenfasern, Wein- und Blütenkeimen,
 Wo pochst du nun?
 Neidenswerte Welle, die zu Füßen Heros spielte
 Und Leanders Leichnam laut umtost' in wildem Schäumen,
 Wo schäumst du nun? — —
 Trauernd aber legt der Mensch zur Ruh' die toten Götter
 In dem großen Friedhof hin: im Lied, im Sang, in Reimen —
 Dort weint er nun! . . .

Bronislaw Welles.

Ein Morgen.

Der Sommermorgen warf auf goldne Lehren
 Und auf smaragdne Wiesen seine Glut,
 Mit Perlen will er jedes Nest bescheren,
 Das Vogellied mit reicher Klängeflut.

Der Baum bewegt sein Haupt, wo Früchte schwellen,
 Ein einzig Lächeln ist der Himmel nur,
 Des Wassers Schoß zerfurchen die Libellen,
 Der Falter wiegt sich auf erblühter Flur.

Gleichwie die badentstiegne Maid die Haare,
 So schlägt das Land zurück den Nebelflor.
 Die Brücke spannt sich durch die Luft, die klare,
 Wie Regenbogen ob dem Bach empor.

Sieh dort die Mäher mit der Sense gehen.
 Der Hirte treibt die Herde mit Gesang.
 Barfüßig geht das Mädchen, Gras zu mähen,
 Und Perlen streift sie ab auf ihrem Gang.

In diese Schönheit, dieses Aehrenwallen,
 In dieses Farbenrausches Glanz und Pracht
 Fällt dumpfes Rollen ein, der Trommeln Schallen,
 Ins Feld zur Uebung zieht die Truppenmacht.

Ein Lied soeben, hebt die Erde leise.

Der Falter, Vogel sinkt in Gras und Strauch;
 Es donnert dröhnend der Geschütze Weise,
 Die klare Himmelsluft trübt Dampf und Rauch.

Ich kehrte heim; es quoll mir im Gemüte
 Von Bitterkeit; denn hier, wo alles voll
 Von Himmelsblau, von Friede, Lächeln, Blüte —
 Hier lernen Menschen — wie man töten soll.

Marie Kwayjjer.

An den Mond.

Du lichte Blüte aus des Dunkels Schacht,
 Gib, daß ein Strahl sich meiner Brust vermähle,
 Hör meinen Sterbegruß, Cäsar der Nacht,
 Pokal des Friedens, neig dich meiner Seele!

Leucht, bleicher Mond, in schlafumfangne Hütten,
 Mit Feenhand rühr an die Stirn den Kindern,
 Geh, Silber auf der Armen Bett zu schütten
 Und jenen, die da krank, den Schmerz zu lindern.
 Wer in Verzweiflung sitzt auf seinem Lager,
 Weil stumm die Sphinx auf seiner Fragen Dringen,
 Mit deinem Licht erhelle du den Frager,
 Daß Ruhe ihn umweh' mit holden Schwingen!

Du lichte Blüte aus des Dunkels Schacht,
 Gib, daß ein Strahl sich meiner Brust vermähle,
 Hör meinen Sterbegruß, Cäsar der Nacht,
 Pokal des Friedens, neig dich meiner Seele!

Legt einer wo sich auf die Schienen nieder,
 Laß deinen Strahl die Seele ihm umschweben,

Und aus der Schlucht des Unheils reich ihm wieder
 Den Ariadnesfaden in das Leben;
 Späht nach dem Opfer in des Waldes Schweigen
 Ein Sohn der Not, spiel auf der blanken Waffe,
 Daß ihm die Jugend wieder auf mag steigen
 Und neu die Lieb' in seinem Herzen schaffe!

Du lichte Blüte aus des Dunkels Schacht,
 Gib, daß ein Strahl sich meiner Brust vermähle,
 Hör meinen Sterbegruß, Cäsar der Nacht,
 Pokal des Friedens, neig dich meiner Seele!

Und gibt ein hungernd Mädchen preis die Tugend,
 Dann leuchte auf die Schönheit ihres Leibes,
 Führ ihr zurück die Träume ihrer Jugend,
 Zeig ihr den Stolz der Mutter und des Weibes;
 Schaut auf zu dir ein Dichter, der im Geize
 Nach Ehre fleht, nur Schönheit mög' sein Loß sein,
 Sag ihm: Es hat auch meine Erde Reize,
 Und besser ist's im Leben gut, als groß zu sein!

Du lichte Blüte aus des Dunkels Schacht,
 Gib, daß ein Strahl sich meiner Brust vermähle,
 Hör meinen Sterbegruß, Cäsar der Nacht,
 Pokal des Friedens, neig dich meiner Seele!

Wo Liebende sich aneinander schmiegen,
 Die Lippe, was das Herz ersehnt, gefunden,
 Wo auf zum Paradies die Thore fliegen
 Und vom Entzücken jeder Laut gebunden,
 Wo sein Idol der Künstler ganz umfassen
 Und Leben fühlt Pygmalion im Blocke —
 Da birg du deines Lilienlichtes Prangen
 Mild unter des Gewölkes dunkler Glocke!

Du lichte Blüte aus des Dunkels Schacht,
 Gib, daß ein Strahl sich meiner Brust vermähle,
 Hör meinen Sterbegruß, Cäsar der Nacht,
 Pokal des Friedens, neig dich meiner Seele!

Das offene Fenster.

Ich öffne nach Gewitternächten gerne
 Das Fenster, lasse ein die kühle Luft,
 Die Frische und den Glanz, und aus der Ferne
 Dringt reges Leben ein und Blütenduft.

Ich atme gierig ein den Hauch, den frischen,
 Und falte meine Hände zum Gebet.
 Mit meines Herzens Echo will sich mischen
 Das Treiben drauß', das meine Stirn umweht.

Ich fühle es und freu' mich immer wieder,
 Daß ich — des Weltgewühles selbst ein Teil —
 Sein Echo kleiden darf in meine Lieder,
 Mit ihm verschmelzen in Nirvanas Heil.

Ich denke nach, wie's mir einst wird ergehen:
 Das Fenster öffnet jemand weinend leise,
 Die frische Morgenluft wird strömend wehen
 An meine Schläfe, die so kalt wie Eis.

Doch keine Furcht! — Es wölbet sich mein Zimmer
 Zum Dom des Kosmos; meine Brust wird weit:
 Der Tod ist nur das offene Fenster immer
 Zum wahren Leben, hin zur Ewigkeit.

Bronislaw Wellet.

Aus „Aus dem Karneval des Lebens“.

In den Schatten jener Palmen,
 Die wir nennen Poesie,
 Setz dich, Liebster, und erzähl, wie
 Ins Gedicht eindrang der Reim.

Im Beginne, meine Liebe,
 War das ganze Weltall eine
 Große und großart'ge Dichtung,
 Aber freilich ohne Reime.

Sieh! da rauscht' durchs Wort des Schöpfers
 In das Chaos ew'ge Liebe
 Und in Sehnsucht wild entflammte
 Gleich der Osten nach dem Westen,
 Und in einem Augenblicke,
 Zufallgleich, erschien in beiden
 Eine purpurfarbne Röte.

Dann ein heller Stern der Höhe
 In trostloser Lieb' erglühete
 Zu der Perle, die in stiller
 Muschel lag am Meeresgrunde.
 Als der Stern herniederneigte
 Sehnsuchtsvoll sein Antlitz, sah er
 In den dunklen Meereswellen
 Leuchten einen zweiten Stern.

Sieh! Schon damals flammten unsre
 Seelen liebevoll zusammen,
 Suchten sich in Erdenblüten,
 Meeresperlen, Himmelssternen,
 Bis in dieser Menschgestalt sie
 Sich nach tausend Jahren fanden.
 Da entflammt' im Nu auf unsern
 Wangen Glanz der Morgenröte
 Und im Nu wie Sterne flammten
 Unsre Augen, — doch die Lippen
 Suchten — fanden sich, — o hörst du
 Diesen Ton?

Das ist der Reim!

O, so küsse, küß nur weiter,
 Finde schnell den zweiten Reim, —
 Und im Schatten jener Palmen,
 Die wir nennen Poesie,
 Wollen wir zusammen dichten
 Vollgereimt vielleicht Sonette
 Oder eintön'ge Ghafelen,
 Oder lieber süßatmende
 Und unendliche Terzinen! . . .

Edmund Grün.

Polen.



Mikołaj Rej von Haglowice.

Die Tugend.

Ein wundervolles Kleinod ist die Tugend,
Ziert reich und arm, das Alter wie die Jugend;
Die Tugend schimmert schöner denn Smaragd,
Nicht auf dem Markte treibt man mit ihr Handel,
Und ob der Zahn der Zeit an allem nagt,
Die Heilige erleidet keinen Wandel.
Sie ist des Ehrenmannes starker Arm,
Bewacht den Ruhm und wehrt dem bittern Harm,
Die Mächtigste der Mächtigen auf Erden
Läßt ihr Gefolge hoch gefeiert werden.

Heinrich Ritschmann.

Jan Kochanowski.

Elegien auf den Tod der Tochter.

1.

O traute Ursula, wo weilest du,
Nach welchem Lande hast du dich begeben?
Trug dich dein Flug des Himmels Fernen zu,
Um in der kleinen Engel Schar zu leben?

Ward dir im Paradiese deine Stelle,
 Empfang ein glücklich Eiland deinen Geist?
 Bot Charon dir den Trank der Lethequelle,
 Daß du nicht weißt, was mir das Herz zerreißt?
 Ward, von der menschlichen Gestalt befreit,
 Dir einer Nachtigall geflügelt Kleid?
 Mußt du im reinen Feuer dort genesen,
 Weil dich das kurze Erdensein befleckt?
 Nahm dich der Tod dahin, wo du gewesen,
 Bevor du hier zu meinem Gram erweckt?
 Wo du auch weilest, hab' mit mir Erbarmen;
 Und darfst du nicht wie sonst dem Vater nahn,
 So tröste, wie du es vermagst, den Armen
 Als Geist, als Schatten, in des Traumes Bahn!

2.

Du, Slaviens Sappho, Bardin lieb und klein,
 Nicht solltest du nur meines Erdengutes,
 Nein, auch des Dichterrechtes Erbin sein:
 Ich hoffte ja darauf so festen Mutes,
 Wenn früh und spät, fast ohne eignes Wollen,
 Aus deinem Mündchen kleine Lieder quollen.
 So singt im grünen Busche Philomele
 Die ganze Nacht aus frischer, froher Kehle.
 Ach, allzufrüh verstummt, gingst du dahin,
 Verschleucht vom Tode, traute Plauderin!
 Ich konnte nie genug der Liedlein hören,
 Nun kosten mich die wen'gen reiche Zähren.
 Nicht schwieg im Sterben selbst dein Liedermund,
 Die Mutter küssend that er scheidend kund:
 „Dein Kind, o Mutter, dient dir jetzt nicht mehr,
 Mein Platz an deinem Tische bleibt nun leer,
 Ich werde nie des Hauses Schlüssel tragen,
 Ihr Lieben, ewig muß ich euch entfagen!“
 Das, und noch mehr — was ich im tiefen Leiden
 Vergessen habe — sagtest du beim Scheiden.

Heinrich Mitschmann.

Die Linde.

Hier ruhe du, mein Gast, beschirmt von meinen Zweigen,
 Vertraue meinem Wort: kein Strahl dringt je hieher,
 Und mag die Sonne noch so hoch um Mittag steigen,
 Die Schatten unter mir besiegt sie nimmermehr.
 Vom Felde wehen hier beständig kühle Lüfte,
 Und lieblich klagt des Stars, der Nachtigall Gesang;
 Aus meinem Blütenmeer voll süßer Wonnedüfte
 Quillt durch der Biene Fleiß der Met zum Herrentrank.
 In meinen Blättern rauscht und flüstert es gelinde
 Und wiegt den Menschen leicht in sanften Schlummer ein;
 Kein Apfel prangt an mir, doch hält mein Herr die Linde
 Dem reichsten Stamme gleich im Hesperidenhain.

Heinrich Mitschmann.

Kazimirz Brodziński.

Arbeit.

Zwei Himmelsboten Tag und Nacht
 Uns zu beglücken sind bedacht.
 Doch wie verschieden heut uns dar
 Sein Füllhorn dieses Schwesternpaar:
 Die eine zahlt als fargen Sold
 Für grause Schrecken — Ruhm und Gold,
 Für heißes Sehnen — kalten Tand,
 Als Fee Fortuna wohlbekannt.

Still waltet, schlicht und einfach nur
 Die andre rings in Haus und Flur;
 Mischt sie sich je zu Spiel und Tanz,
 Die Stirn nur schmückt der — Erntekranz.
 Doch aus dem Segenschoß erblüht
 Gesundheit ihr und Frohgemüt —

Raum mit der Schwester je gepaart,
Zur Fee, wie sie, die — Arbeit ward.

O, flüchtet all in ihren Schoß,
Ihr, die ihr zogt kein glänzend Los:
Fortunas Schlüssel sie entreißt
Und sorgt für euch an Leib und Geist!
Seid noch so elend, arm und krank,
Sie labt euch mit dem Nektartrank;
Sie stärkt die Glieder euch zum Lohn
Und streut euch auf die Kissen — Mohn!

Wie eine Mutter, tief gerührt,
Zum Freiersmann die Tochter führt,
Den einst verschämt sie nicht erhört,
Dem Treu' am Altar heut sie schwört —
So führt die Arbeit, harrst du aus,
Dir selbst die — Freiheit in das Haus:
Die längst sich von dir abgewandt,
Empfängst du nun aus Mutterhand.

Den Götzen huldigt nicht der Zeit,
Wer seinen Arm der Arbeit weicht:
Die Freiheit schafft an jedem Ort
Ihm goldne Tage fort und fort.
Ob er auch Sklavenarbeit thut,
Sie gibt ihm Trost und frischen Mut —
Mit Wahrheit ungestraft verkehrt,
Wer sich die Schwingen nicht — verkehrt!

Drum wem der Arm noch nicht erschläfft,
Den Götzen trotz' in Jugendkraft.
Wo er auf ihre Tempel sieht,
Der Freiheit sing' er nur sein Lied!
Wohin ihn führen mag das Los,
Allwärts ihm winkt der — Mutter Schoß —
Die Arbeit ist sein Talisman,
Sein Fels, darauf er bauen kann!

Frühling.

Weiß in Blüten steht der Garten,
Emsig füllt nach langem Warten
Von den Saaten, aus dem Haine
Schon die Biene ihre Schreine.

Ledig seiner Sklavenketten
Gilt der Bach aus Winters Stätten,
Sich mit Blumen zu unringen
Und die Wiesen zu verjungen.

Rühret euch, bestäubte Saiten,
Mich zum Walde zu begleiten!
Neuer Frühling kehrte wieder,
Mit dem Frühling neue Lieder.

Wanda, komm aus deiner Hütte
— Blume! — in der Blumen Mitte;
Meine reichsten Lenzesweisen
Tönen nur, um dich zu preisen!

Heinrich Mißmann.

Adam Mickiewicz.

Auf der Lauer.

Von des Gartens Balkon her
Nach dem Schloß eilt voll Hohn der
Wojewode mit Wetterern und Fluchen;
Tritt zum eh'lichen Bette —
Aber leer ist die Stätte
Der Genossin — umsonst ist sein Suchen.

Senkt den Blick er zur Erde;
 Mit des Zornes Gebärde
 Seinen Bart er sich dreht, den ergrauten;
 Dann den Ärmel von Seide
 Sich abstreift er vom Kleide,
 Und läßt rufen Raum, den Vertrauten:

„Kosak! Nacht ist's zur Stunde,
 Und nicht Wächter noch Hunde
 Sind im Garten am Thor mir auf Wache:
 Nimm die Dachstafsch'; dir hole
 Die Heiduckenpistole,
 Die gezogene Büchse mir vom Fache!“

So, bewehrt sondergleichen,
 Sie zum Garten sich schleichen,
 Zum Spalier an des Altans Geländer;
 Dort im dämmernden Scheine,
 Sitzt ein Weib auf dem Raine,
 Hell ihr schimmern die Linnengewänder.

Sie verhüllt mit der Rechten
 Sich die Augenlein, die Flechten,
 Und den Flor, der den Busen umschmieget;
 Mit der Linken, ohn' Ende
 Von sich abwehrt die Hände
 Sie des Manns, der zu Füßen ihr lieget.

Er umschlingt ihre Füße,
 Lispelt leis: „O, du Süße!
 Hab' ich alles denn, alles verloren?
 Hat dein zärtliches Drücken,
 Deinen Schmerz, dein Entzücken
 Selbst der Herr Wojewod' sich erkoren?“

Dich nur lieb' ich seit Jahren —
 Von dir fern, trotz Gefahren,
 Dich nur lieb' ich — vertraure mein Leben —
 Liebt er nicht dich, du Holde,
 Er nur flirrt mit dem Golde —
 Und du willst dich ihm ewig ergeben?

Dieser Greis soll am Abend,
 Sich am Schwanenbett labend,
 Auf den Schoß mit dem Haupte dir sinken?
 Soll von Lippen und Wangen,
 Die erglühn vor Verlangen,
 Mir verbotene Wonnen dir trinken?

Der auf treulichem Kofse,
 Ich bei Mondlicht zum Schlosse
 Hergesprengt bin trotz Wetter und Tosen —
 Soll mit Seufzern und Grüßen
 Ich dir wünschen, der Süßen,
 Gute Nacht! nur, und — glückliches Rosen?“ —

Aber nimmer schon hört sie,
 Wie er leise beschwört sie,
 Immer neu, daß sie sein sich erbarme;
 Als die Kraft ihr entschwunden,
 Ihre Hand überwunden,
 Sinkt ermattet sie — ihm in die Arme.

Auf die Kniee sich strecken
 In des Dickichts Verstecken
 Wojewod' und Kosak; die Patrone
 Aus dem Paß ziehen hervor sie,
 Beißen ab, um ins Rohr sie
 Mit dem Ladstock zu stoßen voll Hohne.

Flüstert „Herr!“ der Kosake,
 „Ob der Teufel mich packe —
 Auf die Kleine kann nimmer ich schießen:
 Als den Hahn just ich spannte,
 Mich der Schreck übermannte,
 Auf die Pfanne sah Thränen ich fließen!“ —

— „Still! Du Schuft von Heiducken!
 Soll ich lehren dich mucken?
 Nimm aus Lissa dies Pulver, das reine . . .
 So! Abtrockne die Pfanne,
 Füll das Zündloch und spanne —
 Denn ihr Haupt gilt es, oder — das deine!“

„So! ... Rechts! ... höher! ... halt! ... Still noch!
 „Laß mich schießen ... Ich will doch
 Ihren Buhlen selbst weihen dem Tode!“ —
 Halt! — Zu spät! Nur ein Knacken ...
 Und vom Schuß des Kosaken
 Sinkt, durchbohrt, hin der — Herr Wojewode!

Albert Weiß.

Die Heimkehr des Vaters.

Geht, Kinder, alle an die Säule treten
 Wollt vor der Stadt auf dem Raine,
 Auf euern Knieen unterm Kreuze beten,
 Gläubigen Sinns im Vereine.

„Nicht kommt Liebvater, ob ich treu in Zähren
 Tag und Nacht harre mit Schrecken,
 Austraten Ströme, Wölf' im Wald und Bären,
 Räuber ihm drohn an den Ecken!“

Die Kinder alle an die Säule treten
 Drauß' vor der Stadt auf dem Raine,
 Auf ihren Knieen unterm Kreuz sie beten,
 Gläubigen Sinns im Vereine.

Den Staub sie küssen: „Sei gebenedeiet,
 Vater und Geist samt dem Sohne!
 Dreieinigkeit, dein Name sei geweiht —
 Ewig auf heiligem Throne!“

Manch Ave, Credo, Paternoster sendet
 Aufwärts die Schar auf den Knieen,
 Als Rosenkranz und Zehngebot beendet,
 Büchlein hervor alle ziehen.

Und Litaneien ihr, der ewig Reinen,
 Bruder, der ältere, singet:
 „Schütz unsern Vater!“ stimmen ein die Kleinen,
 „Du, die da Hilfe nur bringet!“

Da rasselt's fernher, wie von nahnden Wagen,
 Raum, daß den Klang sie vernommen,
 Die Kinder schreien im Entgegenjagen:
 „Vater, lieb Vater wird kommen!“

Der Kaufmann sieht sie, freudetrunken naht er,
 Fliegt fast vom Wagen hernieder;
 „Ha! Sehntet ihr euch auch nach eurem Vater?
 Sehn wir auch alle uns wieder?“

„Sind Mutter, Tante wohl? Im Haus sie alle?
 Mitbring' im Korb ich Kojinen!“ —
 Bald der, bald jener ruft mit Jubelschalle,
 Freude verklärt ihre Mienen.

„Fahrt ihr nur vorwärts!“ heißt er den Genossen,
 „Ich geh' zur Stadt mit den Kleinen!“ —
 Er geht, da — ist von Räubern er umschlossen:
 Zwölf ihn umringen, den einen,

Mit langen Bärten, Blicken, wild verschmitzten,
 Blutig-besudelten Kitteln;
 — Im Gürtel Dolche, blanke Säbel blitzten, —
 Fäuste sie schwangen mit Knütteln.

Die Kinder schreien, die der Vater bebend
 Birgt unterm Mantel in Falten:
 Bleich mit den Dienern er, die Hand erhebend,
 Fleht zu den wilden Gestalten:

„Die Wagen nehmt, und was wir auf dem Leibe
 Und nur laßt froh uns vereinen,
 Den Gatten raubet nicht so jungem Weibe,
 Macht nicht zu Waisen die Kleinen!“

Nicht hört der Schwarm sie. Einer spannt vom Wagen
 Schon und entführt die Pferde;
 „Geld!“ rufen andre. Mit dem Säbel schlagen
 Dritte die Diener zur Erde.

Da, „Halt!“ ertönt es von des Führers Munde,
 Stob auseinander die Bande,

Vater und Kinder sind befreit zur Stunde:
 „Furchtlos zieht weiter im Lande!“

Ihm dankt der Kaufmann. — „Dank will ich nicht haben,
 Doch laß vom Räuber dir sagen,
 Wär' das Gebet nicht deiner frommen Knaben,
 Ich hätt' aufs Haupt dich geschlagen.

Nur durch die Kinder du dem Tod entgingest,
 Sie nur das Leben dir schenken;
 Bevor noch ihnen deinen Dank du bringest,
 Hör mich und woll' es bedenken:

Ich und die Meinen hatten kaum vernommen,
 Daß vor der Stadt hier am Raine
 Ein Kaufmann werde heut vorüberkommen,
 Lauerten wir dort im Haine.

Da seh' die Hände ich zu ihrem Gotte
 Kinder im Dickicht erheben —
 Ich hör' es — anfangs lach' ich auf und spotte,
 Mitleid dann macht mich erbeben.

Ich hör's — die Keule mir entsinkt — mir eilet
 Heimwärts der Geist, denn ich habe
 Daheim ein Weibchen, und daheim mir weilet
 Lieblich, wie dieser, ein Knabe.

Mich ruft's zum Walde. Kinder, wollet treten
 Oft vor der Stadt auf dem Raine
 Zur Säule, knien, für meine Seele beten,
 Beten für mich im Vereine!“

Albert Weis.

Der Renegat.

Welt, was in Iran jüngst sich begeben,
 Hör es, mein Lied soll beginnen:
 Auf seines Harems Kaschmir-Gewebe
 Ernst sitzt der Pascha in Sinnen.

Griechin, Tcherkessin singen ihm Lieder —
 Neuglein mit Saphirgefunkel —
 Eine Kirgisin tanzt auf und nieder —
 Neuglein, wie Eblis so dunkel.

Pascha den Turban über die Augen
 Schob sich; nichts hört er, noch sieht er,
 Scheint wie im Traum nur am Tschibuk zu saugen:
 Wolken draus, duftende, zieht er.

Da vor dem Glücksthor lärmt es, und schweigend
 Deffnen die Hüter die Pforte:
 Einführt die neue Sklavin, sich neigend
 Ruft Kislar-Aga die Worte:

„Herr, du, des Glanz kein Stern hier zu Lande
 Je wird im Diwan erreichen,
 Wie die Demanten im Sternengewande
 Vor Aldeboran erbleichen,

Stern du des Diwan, zu mir heut dich wende,
 Botschaft verkünd' ich dir, gute:
 Lehistan's Wind, dein Diener, mit Spende
 Naht dir, mit neuem Tribute.

Nimmer solch Blümlein im Garten der Wonne
 Stambuls Sultanen erblühte:
 Stammt's aus dem Lande doch nordischer Sonne,
 Dem all dein Sehnen erglühte!“

Da fällt der Schleier, der sie umfängen,
 Alles klatscht Beifall und Dank ihm;
 Pascha, nur einmal schaut' ihre Wangen —
 Schläft er? . . . Der Tschibuk entsank ihm!

Sinkt auch der Turban, er selbst sinkt zur Seite . . .
 Sklaven, zu wecken ihn, nahten:
 Blau sind die Lippen, leblos ins Weite
 Starrt der Blick des — Renegaten!

Albert Weis.

An den Niemen.

Niemen, mein Heimatstrom! Wo sind die Wellen,
 Die einst das Kind genezt, wenn's Blumen pflückte,
 In die der Jüngling dann, der Glutberückte,
 Getaucht an wild einsamen Waldesstellen?

Wo ist die Zeit, da Laura zum Gefellen
 Den eignen Schatten wählte, bunt sich schmückte,
 Wo ich ihr Bild, wenn's mich im Strom entzückte,
 Mit Thränen trübte tief aus Herzensquellen?

Niemen, mein Heimatstrom! Wo sind die Wogen?
 Mit ihnen so viel Glück und sel'ges Wähnen?
 Wohin ist meiner Kindheit Lust entfliegen?

Wohin des Jünglings sturmbewegtes Sehnen?
 Wo ist die Lieb', die Freundschaft hingezogen?
 Wenn alles schwand, was blieben denn die Thränen?

Peter Cornelius.

Aus „Sonette aus der Grim“.

Das Grab der Potocka.

Im Frühlingsland, im Paradiesesglück
 Verwelktest du, o Rose; von den Stunden,
 In denen du des Falters Lust empfunden,
 Blieb der Erinnerung Farbe nur zurück.

Im Nord, nach Polen strahlt der Sterne Blick
 Der Heimat zu, an die mein Herz gebunden;
 Dein Auge, dessen Blitze nicht entschwunden,
 Glänzt dort vielleicht als Gottes Meisterstück.

O Polin! Einsam muß auch ich einst enden,
 Mag eines Freundes Hand mir Erde streun!
 Oft nahen Fremdlinge am Pilgerstabe;

Wenn ihre Lippen Polens Laut entfenden,
 Ein Sänger kommt, um dir sein Lied zu weihn:
 Dann gilt dies Lied vielleicht auch meinem Grabe.

Heinrich Ritschmann.

Juliusz Slowacki.

Aus „Johann Bielecki“.

Die Dorfkirche.

Ein Kirchlein war's, von Lärchenholz gezimmert,
 Hinfällig schon, von Pfeilern unterstützt,
 Des Daches Blech im Schein der Sonne blitzt,
 Ihr Lichtstrahl, durch die Fenster zitternd, schimmert
 In schöner, mannigfacher Farbenhelle.
 Drei Birken ragen weinend dran empor,
 Aus ihren Wipfeln blickt ein Kreuz hervor,
 Ein Bettler murmelt betend vor der Schwelle,
 Die Blumen auf dem Friedhof rings verleihen
 Der Liebe Schmuck des Dorfes Gräberreihen.

Der Kirchenglocke Ton hallt weit hinaus,
 Und fernher eilt das Volk von Hof und Haus,
 Der Tag der Feier ist's, der gottgeweihte,
 Die Pflugschar ruht, es ruhn die Felder heute,

Mit Blumen kränzten Mädchen den Altar,
 Der Jugend Stimmen führten die Gesänge,
 Der Pfarrer kam, gebeugt von manchem Jahr,
 Als bald verstummte der Gesang der Menge,
 Um auf des Priesters Rede jetzt zu lauschen,
 Zu der am Fenster sanft die Birken rauschen.
 Nur matt noch ächzt des Glockenschlags Getön,
 Ein Greis gibt Antwort auf des Pfarrers Worte,
 Die Vögel zirpen, von des Turmes Höhn
 Entweicht die Schwalbe zum Gesims der Pforte.
 Zwei Wanderer traten in die Kirche ein,
 Der eine warf sich küssend auf den Stein,
 Der andre beugte seine Stirne nicht;
 Man konnte, wenn der Mantel aufschlug, sehen,
 Daß reich sein Kleid, doch traurig sein Gesicht.
 Sie wagten nicht ins Innre vorzugehen
 Und blieben demutvoll am Eingang stehen.

Der Pfarrer schloß das reiche Meßbuch nun,
 Dem Volke Gottes Worte kund zu thun.
 „O Brüder! Kinder, daß ich das erlebte,
 Daß ich, des Haupt gebleicht an diesem Ort,
 Daß ich, der stets nur Schmerz zu lindern strebte,
 Heut Schmerz bereiten muß durch Gottes Wort;
 Auf jener Bank, die heute leer ist, hat
 Der Herr des Dorfs, Bielecki, sonst gefessen,
 Sein Vaterland verriet er pflichtvergesen;
 Der Primas trug mir auf, an seiner Statt
 Den Bannfluch auszusprechen über ihn.
 Doch laßt zuvor noch im Gebet uns einen . . .
 Und jetzt vernehmt denn: ich verfluche ihn!“ — —
 Der Priester wankt, die alten Augen weinen,
 Man hört ihn kaum ein leises Amen sagen,
 Ein Amen, daß ihm Herz und Stimme bricht.
 Und jetzt erhebt ein Weinen sich und Klagen,
 Wie bei dem Auferstehn zum Weltgericht.

Doch ehe noch das Schluchzen, das dem Worte
 Des Banns gefolgt, den Weg zum Himmel fand,
 Entstand Verwirrung an der Kirchenpforte.
 Der Pilger einer, der am Eingang stand,

Sank tieferschütterter, regungslos zur Erde,
 Der andre kniete bleich auf dem Gestein
 Und hüllte ihm mit sorglicher Gebärde
 Das Antlitz in des Mantels Falten ein.

Der Pfarrer eilte, Hilfe ihm zu leihn,
 Zum Friedhof wird der Pilger hingetragen,
 Sie lehnen ihn an einen Leichenstein,
 Um den des Gottesackers Blumen ragen.
 In Schattens Frische ruht er unter Bäumen,
 Des Schattens, der des Grabes Blüten deckt,
 Vielleicht, daß ihn des Windes Kühlung weckt!
 Mit Hilfe naht der Pfarrer ohne Säumen,
 Er schaut und bebt . . . denn wie des Blitzes Strahl
 Trifft ihn das Bild, das Antlitz bleich und fahl:
 „Verfluchter!“ rief er . . . „Kinder kommt von hinnen.“
 Und schnell verließ der Menschenschwarm den Ort,
 Mit der Gemeinde geht der Hirte fort;
 Am Thorweg blieb er stehn mit ernstem Sinnen
 Und sprach mit Würde: „Gott ist unser Hort,
 Sein Mitleid reichlicher denn alles Gut,
 Als Sand am Meer und tiefer als die Flut.“

So schlief der Wanderer auf dem Grabespfühl;
 Und nieder glitt des andern schwarzes Kleid, —
 Man sah sein Antlitz . . . Himmel! eine Maid!
 Ach — Anna war es! Schwand ihr das Gefühl?
 Die trockne Wimper zeigte keine Regung,
 Den Marmorzügen fehlte die Bewegung;
 Die Lippe schwieg, doch ihre Augen glühten,
 Sie trug noch auf der Stirn verwelkte Blüten,
 Im Haare schimmerten Korallenbänder,
 Und von Brillanten strahlten die Gewänder.
 „Geliebter! Du, mein Alles, was ich habe!“
 So sprach sie jetzt, „wir sind nun ganz allein,
 Sieh, wo du schlummerst auf dem kalten Grabe,
 Da gehn die Toten auch zur Ruhe ein.
 Du schweigst? O sprich, und sei es unter Thränen.“
 Da plötzlich schrie sie auf in wilden Tönen, —
 Und dann begann sie Blumen ihm zu streun.
 „Hier außen, Teurer, ist für dich kein Bette,
 Ich will dich bergen an geweihter Stätte.“

Sie sprach's und riß ein Kreuz heraus, bedacht,
 Ein Grab damit zu graben für den Gatten,
 Doch fühlte sie die Kräfte bald ermatten,
 Und still und traurig nahte jetzt die Nacht,
 Im Westen schwand der Sonne goldne Pracht,
 Die Birken warfen riesengroße Schatten,
 Erquickung hauchte rings der Blütenduft,
 Die Gräser rauschten in bewegter Luft,
 Und mehr und mehr zerfloß der Farben Fülle,
 Der Mond durchdrang der Birken Blätterhülle
 Mit einem Gruß, den Gräbern dargebracht,
 Dann barg er unter Wolken sein Gefunkel,
 Und Hügel, Kirche deckte tiefes Dunkel.

Und Anna, einsam in der finstern Nacht,
 Bocht an die Kirchenthür verschiedne Male,
 Ob ihr dort Hilfe wird von Gottes Macht;
 Und wieder glänzt der Mond, in seinem Strahle
 Erscheint wie zarter Nebel die Gestalt;
 Sie schlägt das Thor mit immer mattern Händen,
 Das Echo, das zurück vom Friedhof schallt,
 Wird schwächer jetzt, kaum hörbar, um dann bald
 Mit der erschöpften Kraft der Maid zu enden,
 Wie ein Gebet, wie ferner Sang verhallt.
 Die Jungfrau schlief auf harter Schwelle ein, —
 Es wird vielleicht ein Schlaf auf ewig sein.

Heinrich Mitschmann.

Bygmunt Krasiński.

Abschied.

Raum lernt' ich kennen dich — und muß schon scheiden, —
 Ein Abschied, als ob ewig Hand in Hand
 Mit dir ich theilte Seelenglück und Leiden,
 Und zöge jetzt in ein entferntes Land,
 Um dich, Geliebte, nimmermehr zu sehen,
 Es sei denn einst verklärt in Himmels Höhen.

Ach! bliebest du doch lebensfrisch zurück,
 Nicht giftgeopfert, nicht betäubt von Kummer,
 Wie Julia einst lag in Grabeschlummer,
 O dürft' ich träumen doch von deinem Glück:
 Daß du das schwarze Augenpaar mit Freuden
 Nur einmal darfst an diesen Fluren weiden,
 Leis flüsternd: „Gott, wie schön ist deine Welt!“
 Dann wären meine Thränen nicht vergällt!!
 Jetzt wein' ich zwar, doch keine Zähre blinkt
 Im Auge, denn sie birgt sich tief im Herzen,
 Wie Kindleins Schluchzen nicht zur Wimper dringt,
 Doch innen brennt es mit des Giftes Schmerzen.
 Die Zähre bleibt dem Menschenblick verhüllt,
 Nur Gott allein ermißt, wie viel sie gilt,
 Nur Gott allein kann alle Dornen zählen
 Im Kranze, welcher deine Stirn umfängt,
 Ich kann es nicht, doch weiß ich, wie sie quälen,
 Denn, gleich als ob sie mir ins Herz gesenkt,
 So fühl' ich sie, — zerreißt doch jede Spitze
 Die Seele mir, und deiner Martern Bild
 Durchzuckt mein Innres stets mit neuem Blitze
 Beim Licht des Tags, und wenn mich Nacht umhüllt,
 So daß, von deiner Trauer ganz erfüllt,
 Mein eigen Sein hinüberging in deines!
 Was mich bewegt, das nennt der Worte keines, —
 Wozu mit Namen Heiliges bes Flecken!
 Was nie ein Mensch ergründet und ermißt,
 Das lebt in mir mit ew'gen Leidens Schrecken.
 Gib mir die Hand in dieser Abschiedsfrist,
 Der Stunde, welche nie mein Geist vergißt,
 Für mich währt ewig dieses Tages Schimmer,
 Die Welt des Geistes kennt den Abschied nimmer.

Heinrich Ritjmann.

Nacht heute oder morgen mir die Stunde.

Nacht heute oder morgen mir die Stunde,
 Da mir des letzten Schlummers Los beschieden,
 Dann möcht' ich friedlich, ohne Herzenswunde,
 Die Fessel lösen, die mich hält hienieden,

Hinüberwallen ohne Spur und Kunde
 Wie ein Gewölk im Blau, im Strom die Zähre.
 Doch noch bevor ich ganz von hinnen gehe
 Und mich zu Gott, von dem ich ausging, wende,
 Verlangt es, Teure, mich nach deiner Nähe,
 Auf daß ich still in deinen Armen ende!
 Und bin ich dann entlastet meiner Sorgen,
 Und hast du in der Erde mich geborgen,
 Dann laß kein eng Gewölbe mich umgeben,
 Das hinter mir sich schließt wie Klosters Thüren,
 Ach! Ein Gefängnis war ja schon mein Leben,
 Der Tod soll mich in freie Auen führen.
 Ja, bette mich in grünendes Gefild,
 Dem ewig lacht des blauen Himmels Bild, —
 Dort magst du meinem Haupt die Ruhe geben;
 Und stelle einen Marmorstein daneben,
 Um den sich schattend duftig Strauchwerk flicht,
 Dann pflanze Rosen um mich her und Nelken,
 Auch Epheu, Immergrün, die nie verwelken,
 Dazu das liebliche Vergißmeinnicht,
 Italiens Myrte schaue auf mich nieder
 Und Raimonds Glöckchen, unsrer Haine Zier.
 Die Blumen, die du liebst, und die ich dir
 Im Leben schenkte, gib dem Toten wieder!
 Wenn du sie mir zum Kranz gewunden hast,
 Der Bitte des Entschlummernden gedenkend,
 Laß schwer und schwerer sein der Blumen Last,
 Mich immer tiefer in die Gruft versenkend
 Zur Ewigkeit — daß ich im Schoß der Erde
 Als Zweig und Blätter neu geschaffen werde,
 Bis hoch am Reis zum Blumenkelch gestaltet,
 Mein duftend Herz sich neu vor dir entfaltet,
 So will ich aus des Todes Nacht und Grauen
 In jedem Lenz mit tausend Augen schauen,
 Im Sonnenlicht zu dir empor mich ringen
 Und sanft mit weichen Fesseln dich umschlingen.

Heinrich Nitschmann.

Das dürre Blättchen.

Du dürres Blättchen machst der Zeit mich denken,
 Wo über den Albano trüben Blicks
 Ich herbstlich sah der Bäume Dach sich senken,
 Wie welcke Kronen des verwelkten Glücks.
 Tief unten lag die schöne, stille Flut,
 Die ewig wie in Himmels Frieden ruht.

Ob Gottes Blumen welkten an dem Strande,
 Und ob der Mantel riß der grünen Au,
 Ob niedersank der Menschenschlösser Bau,
 Vergilbte Blätter deckten Pfad und Lande, —
 Es spiegelte der See des Luftmeers Glanz,
 Er war des Himmels Abbild voll und ganz!
 So wahr die Seele, die der Dual ergeben,
 Von Sorge und von Kummernis erfüllt,
 In ihrer Tiefe Gottes reinstes Bild:
 Im welken Herzen — dauert noch das Leben.
 So eint das Herz sich — gleich dem Flutengrunde —
 Den Himmelshöhn in unsichtbarem Bunde!

Heinrich Ritschmann.

Des Herzens Ideal.

Umsonst umgaukelt mich die Erdenwelt
 Mit Faltern, die sie selbst für Engel hält,
 Mit Blütenduft und Blendwerk ringsumher —
 Den Glauben raubt sie doch mir nimmermehr!

Durch Glück und Leid ging ich den Lebenspfad,
 Bis jenem Reich des Geistes ich genaht,
 Wo unverändert, wie der Sonnenstrahl,
 Die Schönheit thront, des Herzens Ideal!

Noch heute lieb' ich, die ich einst geliebt,
 Die Lichtgestalt, wie keine mehr es gibt,
 Die Seele, die ich pries den Göttern gleich —

Heut beide sind sie — eins im — Schattenreich.
 Nur meine Liebe, trotzend Raum und Zeit,
 Glaubt an ihr Ideal in — Ewigkeit!

Albert Weis.

Bohdan J. Faleski.

Die Steppe.

Hörst du bang die Winde klagen?
 Siehst du jene Hügel blau,
 Die wie Wolkenmassen ragen?
 O Ukraine, Steppenau,
 Ha, wie stolz dein Meer sich wiegt,
 Wenn, den Türkenfeind zu jagen,
 Es Kosak und Kosak durchfliegt!

Weites Feld der Totenhügel,
 Fruchtbar durch der Ahnen Blut,
 Welch ein Aufruhr! Schnelle Flügel
 Leiht dem wilden Kosak sein Mut,
 Die gehörnten Herden ziehn
 Zahllos hin auf grünem Spiegel,
 Schwimmen, springen und entfliehn.

Wie mit tausend bunten Segeln
 Schwebt es drüber scharenweis,
 Eingeteilt nach Menschenregeln
 In Gemeinde, Staat und Kreis:
 Dort gebeut des Adlers Macht
 Und des Falken; niedern Vögeln
 Ründet ihr Signal die Schlacht.

Steppe, die uns gab das Leben,
 Ach, von dir, der Mutter, ward
 Uns die Phantasie gegeben,
 Kinder sind wir gleicher Art:
 Bruder ist uns der Gesang,
 Dein wie unser Herz durchbeben
 Gleiche Saiten, seltsam bang.

Ewig hört man Weisen klingen
 Wie der Zither Melodien,
 Niemand weiß, woher sie dringen,
 Scheinen Gräbern zu entfliehn;
 Träumerisch und wild durchzieht,
 Wie der fernen Windsbraut Singen,
 Steppe, dich dein Sehnsuchtslied.

Bojans, Bojans Liederwellen,
 Einst so üppig und voll Pracht,
 Wie des Kataraktes Schwellen,
 Schwand denn heute eure Macht?
 Steppenlied, wann kommt die Zeit,
 Wo die Tapfern du auf schnellen
 Rossen wieder führst zum Streit?

Heinrich Ritschmann.

Der Kreislauf.

Rosig ist der Lenz erstanden,
 Lieblich lacht des Himmels Blau —
 Ach, da naht auch schon den Landen
 Herbstlich trübes Wolkengrau.

Also kreist das Leben immer:
 Das Gefühl läßt Dual zurück;
 Auf das Leid folgt Hoffnungs-schimmer,
 Auf die Hoffnung selten Glück.

Heinrich Ritschmann.

Seweryn Goszczyński.

Mutter Natur.

Wenn von Freundschaft hintergangen,
 In Zernwürfnis mit der Liebe,
 Wenn von Bosheit rings umfangan,
 Ich, erschöpft vom Weltgetriebe,
 Fühle, wie die Kräfte schwinden,
 Selbst in der Verzweiflung Bangen —
 Weiß ich wieder Trost zu finden.

O gesegnete Natur,
 Zuflucht heut mir deine Flur,
 Neues Leben, neue Lust
 Reich mir deine Mutterbrust.
 Bis zu dir verfolgt mich nicht
 Des Verräters Angesicht;
 Brechen Thränen auch hervor,
 Werden sie zum lichten Flor;
 Mag ein Dämon in mir toben,
 Nimmer wagt er sich nach oben.
 Schon nach kurzer Friedensstunde
 Naht ein Lächeln meinem Munde,
 Heller wird der trübe Blick,
 Und ich kehre froh zurück.
 „Seltsam,“ ruft der Haufe dann,
 „Immer glücklich ist der Mann!“

Heinrich Mitschmann.

Antoni Edward Odyniec.

Das Altern des Geistes.

So mancher hadert mit dem Lose,
 Daß nie die Jugend wiederkehrt,
 Die Minnezeit, die kummerlose,
 Die des Gedankens Feuer nährt.

Doch wird dann, wenn die Sonne steigt
 Gen Mittag, wieder hell ihr Schein?
 Und wenn sie sich zum Schlummer neiget,
 Büßt sie an Kraft und Umfang ein?

Und unser Geist, das Licht, das nimmer
 Erlischt, weil es vom Himmel stammt,
 Erkalten soll sein Strahlenschimmer,
 Je näher er dem Herde flammt?

Er sollte altern mit der Hülle,
 Er, dessen Erdenzweck allein,
 Zu wachsen zur Vollendung Fülle,
 Um gleich den Himmlischen zu sein.

O, die in frischen jungen Jahren
 Das wahre Wort des Herrn erkannt,
 Die nie des Körpers Sklaven waren,
 Das Herz dem Glauben zugewandt —

Ihr Geist wird niemals älter werden,
 Und wenn der Leib, die eitle Spreu,
 Dereinst vergeht zu Staub auf Erden,
 Dort oben keimt der Same neu.

Heinrich Ritschmann.

Franciszek Morawski.

An eine Betende.

Dürst' ich dem Pinsel alle Farben geben,
 Wie sie der Lenz verleiht der Blumenau,
 Ihn tauchen in ein überirdisch Leben,
 In Sternenschimmer, in des Aethers Blau —
 Es malte wohl die Kunst nach der Natur
 Dein Bild, wenn auch mit halber Wahrheit nur.

Doch wenn dein Auge aufblickt voll Vertrauen,
 Mit Thränen fleht um Mitleid in der Not,
 Wenn Jugend, Schönheit lieblich daraus schauen,
 Daß es zu schwimmen scheint im Morgenrot;
 Und endlich, wenn dein Blick zu Gott erhoben
 Mir sagt, Er müsse ganz dein Sein durchglühn —
 Das malt kein Mensch, dem Farben nicht von oben,
 Nicht Engelshände, nicht dein Geist verliehn!

Heinrich Nitschmann.

Wenn ich gewußt!

Ich weiß nun, daß du schnöde mich betrogen;
 O, wenn ich es vor Jahren doch gewußt!
 Ich hätte nie geliebt, wär' fortgezogen,
 Wenn ich gewußt.

Du hast mein junges Lebensglück zertreten!
 Hast mit Verrat zerfleischt die treue Brust.
 Ich dürfte heute nicht vor Schmach erröten,
 Wenn ich gewußt.

Es ist geschehn, nicht frommt es mehr zu klagen,
 Bald heilt der Tod die Wunden meiner Brust,
 Doch noch im Untergange werd' ich sagen:
 Wenn ich gewußt!

Heinrich Nitschmann.

Stefan Witwicki.

Vorsicht.

Sich ihres Bildes freuend stand
 Mariechen an des Baches Rand,
 Flocht bunte Blumen sich zum Kranz
 Und winkte freundlich ihrem Hans.

„Du Vielgeliebter, komm zu mir
 Und trinke von dem Wasser hier.“ —
 „„Wer weiß, es thut vielleicht nicht gut,
 Ich fürchte mich vor dieser Flut.““ —

„Sag an, welch Unglück kann dir dräun
 Aus diesem Bache klar und rein?“ —
 „„Als du so tief geschaut hinein,
 Da kann er leicht verzaubert sein.““

Heinrich Ritfchmann.

Wunsch.

Ich möchte wohl die liebe Sonne sein,
 Für keinen strahlen als für dich allein,
 Nicht in den Wäldern, nicht auf dem See,
 Sondern allstündlich in deiner Näh'.
 Ich schiene nur in deine Fensterlein —
 O dürft' ich doch die liebe Sonne sein!

Ich möchte wohl ein kleines Böglein sein,
 Mein Lied erklänge nimmer durch den Hain,
 Nicht durch die Fluren, nicht auf dem See,
 Sondern allstündlich in deiner Näh'.
 Ich sänge nur in deine Fensterlein —
 O dürft' ich doch ein kleines Böglein sein!

Heinrich Ritfchmann.

Ludwik Kondratowicz.

Der Schmetterling.

Flüchtiger Knabe, lerne dich zügeln!
Schmetterling schwebt dort, Gold auf den Flügeln:
Wie er sich freut!

Laß ihm die Freude, raub sie ihm nimmer
Noch seines Kleides prangenden Schimmer,
Thu ihm kein Leid!

Laß ihm das Leben, laß ihm das Leben!
Wenige Stunden sind ihm gegeben,
Kurz seine Zeit.

Flüglein erglänzen, Neuglein erglühen,
Scheint doch die Matte ihm nur zu blühen;
Thu ihm kein Leid!

Ihm sind Sekunden Frist ohne Grenze,
Gilt doch ein Lenz ihm mehrere Lenze;

Beugt sich hinab,
Möchte so gern der Süßigkeit Spende
Saugen aus jedem Blättchen ohn' Ende;
Laß von ihm ab!

Schlürfend den Giftsaft träumt er von Rosen,
Darf auch den Schierling nippend umfosen,
Weil er geseit

Balsam aus allen Blüten nur naschet.
Sünde begeht ja, wer nach ihm haschet;
Thu ihm kein Leid!

Ja wenn sein Leben unserm gleich währte,
Wenn er der Menschen Geist nicht entbehrte,
Dann, Knabe, dann —

Wohl ihm, dem Frohen, wenn er den Morgen
Nicht mehr erwartet — greif ohne Sorgen
Tödlich ihn an!

Heinrich Ritschmann.

Was nützt mir die Schönheit, die Jugend!

Was nützt mir die Schönheit, die Jugend,
 Mein schwärmerisch Augenpaar,
 Was nützt mir der Schall meiner Lieder,
 Mein wallendes Lockenhaar?

Die Schönheit mir welkt mit der Jugend,
 Die Neuglein fast wein' ich mir blind,
 Und wie die Locken, die Lieder
 Verwehn mir in Wetter und Wind!

Mein Herz ist betrübt, wie gefangen
 Im Käfig ein Vögelein —
 Was nützt mir die Schönheit, die Jugend —
 Kann, Liebster, bei dir ich nicht sein!

Albert Weiff.

Hinterm Berge.

Hinterm Berge geht die Sonne
 Schlafen bis zum Morgen —
 Unterm Strohdach in der Heimat
 Wär' auch ich geborgen.
 In der Fremde dem Verwaisten
 Schließt sich jede Pforte:
 Niemand spendet ihm ein Lächeln,
 Niemand Trostesworte.

Hinterm Berge geht die Sonne
 Schlafen bis zum Morgen,
 Bis sie weckt der Chor der Sänger,
 Tief im Laub verborgen —
 Wird die Sonne jemals scheinen
 Mir am Wanderstabe?
 Wird das Glück mir jemals lächeln,
 Oh ich ruh' im — Grabe?

Ach! vergebens stehn im Auge
 Mir der Sehnsucht Thränen —
 Blendwerk nur ist meine Sonne
 Und mein Glück nur — Wähnen!

Albert Weiz.

Geofil Kenartowicz.

Gespräch mit der Nachtigall.

Erzähle, Nachtigall, erzähle, Kleine,
 Ich flehe dich um alles in der Welt,
 Was, wenn du bei des Abends Dämmerungsſcheine
 In unſerm Garten ſingſt, dein Lied enthält.

Vertraueſt du vielleicht der Töne Wogen,
 Was du gethan, was du erfahren haſt,
 Durch welche duſt'gen Büſche du geflogen
 Und welchen Baum du dir erwählt zur Raſt?

Wie du dich hältſt im Blättergrün verborgen,
 Solang die Sonne thront in ihrer Macht,
 Wie du den Tau vom Fittich ſtäubſt am Morgen,
 Wenn die Natur in ſtillem Frieden lacht?

Befingſt du, wie die kleinen Sterne flimmern
 Am klaren Himmel, wenn der Tag entwich,
 Wie jene ſtillen Waſſerfluten ſchimmern?
 Erzähle mir, erzähl, ich bitte dich! —

Ich will dir's, holdes Mädchen, gern erzählen:
 So wiſſe denn, ich ſing' dein eigen Lied,
 Wenn Sehnsuchtsſtriebe deine Bruſt beſeele
 Und eine Thräne dir den Blick umzieht,

Wenn dir entchwand das Lächeln von der Wange
 Und blasse Trauer dich umfangen hält,
 Wenn Blum' um Blume dir im Schwermutsdrange
 Aus den verzweiflungsmatten Händen fällt.

Heinrich Mitschmann.

Die Zigeunerin.

In meiner Jugend Bonnemai,
 Da kaum die Sonn' erstand,
 Mir winkt' ein braun Zigeunerweib:
 „He! Knäbchen, gib die Hand.
 Die Zukunft laß dir prophezeien,
 Komm, gib die Hand geschwind.
 Gott wird dafür auch allezeit
 Glück schenken dir, mein Kind!“ —
 Die Alte rief's, zerlumpt und welf
 Von Hand und Angesicht.
 Ich sah sie an und hört' ihr zu,
 Doch glauben mocht' ich's nicht.
 Von weitem hörte noch und sah
 Ich die Zigeunerschar,
 Bis in der Bäume Schatten sie
 Im Wald verschwunden war.
 Ich gab die Hand . . . „Ha! Sagt' ich's nicht?
 Sieh! Silber nur und Gold . . .
 Wirst glücklich sein dein Leben lang,
 Das Schicksal ist dir hold!
 Wirst ohne Leid und ferngesund
 Durchs Erdendasein gehn; . . .
 Zu hohem Alter, glaube mir,
 Bist, Knäbchen, ausersehn . . .
 Im Heimatdörfchen, deiner Welt,
 In Frieden, eng vereint
 Mit Brüdern du und Freunden, brauchst
 Zu fürchten keinen Feind!“ . . .
 — „Wie? Nichts vertreibt von meinem Wald
 Mich je, von meinem Strand?“ —

Da blickt die Alte düster drein
 Und liest mir aus der Hand,
 Und preßt den Finger an die Stirn,
 Und grinsend seufzt sie schier:
 „Zum Stabe greif, dein Bündel schnür!“ —
 Nur dies verriet sie mir. . . .

Albert Weiß.

Das väterliche Heim.

Wie freut mich doch alles, was heimisch, was mein,
 Wo find' ich doch Menschen desgleichen?
 Kann je etwas schöner als Vaters Haus sein,
 Als Vögels Gesang in Gesträuchen?
 Das Mütterchen, spinnend im Stübchen den Lein,
 Die Aecker, die Garben uns reichen,
 Der Stern, der sich spiegelt im Borne so rein,
 Der Mond in dem Wipfel der Eichen!
 Und was übertrifft wohl der Freunde Verein,
 Die Klarheit der Wasser in Teichen,
 Das warme Gedenken, das Teure uns weihn?
 Ach, nichts kann dem Heimatsort gleichen!

Heinrich Ritshmann.

Kornel Ajejski.

O, stille Nacht.

1.

Mich flieht der Schlaf . . . die Fenster auf!
 Die Sterne glühn im ew'gen Lauf
 Verschleiert halb im Nebelwehn,
 Wie Augen, die in Thränen stehn!

Nicht würdigt dich, o stille Nacht,
 Nach deiner Reize Zauberpracht,
 Wer — schlummert hinter Mauern schwül
 Auf Lumpen oder — seidnem Pfühl!

Nur wer sein Herz dir anvertraut,
 Ob noch so bang sein Auge schaut,
 Dem gibst den Frieden du zurück,
 Als ob ersteh' ihm — totes Glück!

Albert Weiß.

2.

O stille Nacht! Gleichwie im Schoß
 Der Mutter birgst du unser Los
 Und senkst, von mildem Glanz erhellt,
 Geheimnißvoll vom Sternenzelt,
 Gewahrst du unsre Schuld und Dual,
 Im Tau die — Thrän' ins Erdenthal!

O stille Nacht! Dein Fittich rauscht!
 Wie gern mein armes Herz dir lauscht,
 Das, wenn des Tages Lärm sich legt,
 Zu neuem Leben erst sich regt
 Und neue Lieder, neues Leid
 Verslicht in deine — Einsamkeit!

O stille Nacht! Der Zeiten Geist
 Mit Geierkrallen oft zerreißt
 Mein Herz: mit grübelndem Verstand —
 Entroll ihm der — Erinnerung Band,
 Das Trost im Kummer ihm gewährt
 Und selbst die Thränen ihm verklärt!

O stille Nacht! Umschwebe lind
 Und wiege wie ein weinend Kind
 Mich fest in Schlaf! Doch führ im Traum
 Mich nicht zurück zum — Erdenraum:
 Nichts hätt' ich, würd' ich wieder jung,
 Als — Thränen der — Erinnerung!

Albert Weiß.

Der Mond und Sie.

1.

Auf dem Meere, auf dem Meere
Schiff' ich pfadlos in die Leere.

Wenn sich legt des Sturms Getöse,
Scheint der Mond herabzusteigen,
Schwimmend gleich der Wasserrose
Hängt er an Korallenzweigen.

Und die Meerflut, stillestehend,
Gleicht dem Wein in Bechers Raume:
Vom Verdecke niedersehend,
Steh' ich da in süßem Traume.

Doch wie sich der Sturm erneuert,
Reißt der Zweig sich von der Rose;
Wie mein Schiff ins Trübe steuert,
Schwimmt der Mond ins Bodenlose.

2.

So steht sie vor meinen Blicken,
Wenn des Lebens Wogen steigen,
Nachtgedanken mich berücken, —
Winkt mir mit der Hoffnung Zweigen.

Still wird's in des Herzens Raume,
Und von ihr umfächelt linde
Neigt es sich zum süßen Traume
Gleich dem müden Engelskinde.

Aber wieder wird es rege;
Aus der Nähe seiner Lieben
Gilt das Herz auf böse Wege,
Und ihr Bild verschwimmt im Trüben.

3.

Auf dem Meere, auf dem Meere
Schiff' ich pfadlos in die Leere.

Ach, wann darf ich — neues Leben
Atemd auf des Ufers Hügel —
Zu dem Aug' den Blick erheben,
Das hier schwimmt auf glattem Spiegel?

Wann aus Sturm und Felsenriffen,
Die an Brack und Segeln rütteln,
Endlich in den Hafen schiffen,
Um den Meerschäum abzuschütteln?

Nach dem Lande steht mein Sehnen!
Möchte matt von Müh' und Kummer,
Bald an ihre Brust mich lehnen,
Sei es auch zum ew'gen Schlummer!

Heinrich Mißmann.

Daheim.

Ihr kennt von mir so manch Gedicht,
Und kennt doch mich, den Dichter, nicht.
Einst eurem Blick ins Wolkenreich
Entschwebt' ich jäh, dem Vöglein gleich,
Dem doch wie euch so lieb und traut
Der Zweig, darauf sein Nest erbaut,
Die Scholle, fern im Heimatland,
Da ihm der Jugend Traum entchwand.
Wie ward ihm bang und einsam, trug
Es hoch und höher stets der Flug!
Wie schwebt hernieder es so gern,
Als ihm sein Dörflein winkt von fern,
Zum stillen Heim auf grüner Alm,
Da nickend grüßt es jeder Halm,
Da es begehrt im weichen Nest
Des — Wiedersehens Wonnesest!

Wie wohligh ward auch mir zu Sinn,
 Seit ich im Schoß der Heimat bin!
 Wie ward sie mir zum Paradies,
 Seit ich das Wolkenreich verließ!
 Wie strahlt mir goldner jeder Stern,
 Wie blick' ich gläubig auf zum Herrn,
 Hier, da ich staunend hör' und seh'
 Sein Walten, wo ich geh' und steh'.
 Einst als der Seele wilder Flug
 Mich hoch und immer höher trug,
 Dem Schiffer gleich im morschen Rahn
 Umbrauste mich der Dzean —
 Seit ich zum Heimatstrand gewallt,
 Mich meiner Lieben Lust umschallt —
 Nach Sturm und Drang, den ich gebüßt,
 Mich meiner Kinder Lächeln grüßt!

Albert Weiß.

Adam Asnyk.

Beilchen.

Jene Beilchen, die mich reizen,
 Wachsen nicht auf wald'gem Plan,
 Unter langer, dunkler Wimper
 Schaun sie träumerisch mich an.

Schöner schattet diese Wimper
 Als des Waldes grünes Kleid,
 Aus des blauen Blickes Tiefen
 Schaut auf mich Unendlichkeit.

Ungemeßne Wundertiefen!
 Alles, alles birgt sich drin,
 Was die Phantasie erträumte,
 Was entzückt Herz und Sinn.

Aber eine Hand von oben
Hält verschlossen diesen Hort,
Und die Augen wie die Lippen
Bannt ein mächtig Zauberwort.

Bis das Lösungswort gefunden,
Biegt darauf Geheimnißflor,
Und nur selten dringt und flüchtig
Draus ein jäher Blick hervor.

Unter hold gesenkter Wimper
Schlummert künft'ger Gluten Hort —
O wie ist er übergücklich,
Der einst spricht das Zauberwort!

Selig, wenn sich diese Augen
Deffnen voller Liebesschein!
Ach! die Welt möcht' ich durchwandern
Nach dem teuren Schlüßlein.

Ach ihr Weilchen, hold und tückisch
Wendet eurer Blicke Licht!
Ach! ich werde sterben müssen,
Find' das Zauberwort ich nicht.

Radislaus Gumpłowicz.

Die schönsten Lieder.

Meine allerschönsten Lieder
Lehrte mich ein Mägdelein,
Denn es war mein weiser Meister
Wohl ihr rotes Mündchen klein.

Von den roten Lippen tönte
Stets ein neuer, süßer Klang,
Melodie war jedes Lächeln,
Jedes Wörtlein war Gesang.

Alles, was das Herz erträumte,
Was zu kühn selbst Träumen schien,

Blickt' aus ihren Kinderaugen,
Floß in holdem Lied dahin.

Also saßen wir beisammen,
Seit' an Seite traut geschmiegt,
Und ich sah ihr in die Augen,
Süß von Klängen eingewiegt.

Was das Ohr nicht konnt' erlauschen,
Was zu fern den Blicken stund,
Pflückt' von den Korallenlippen
Ich mir selbst mit meinem Mund.

Radislaus Gumpłowicz.

Im Anfange.

Dedes Chaos war im Anfang,
Eingehüllt in trübe Nacht,
Bis ihr schwarzes Auge blitzte
Und der roten Lippen Pracht.

Ihre Blicke widerstrahlend
Glänzten Sonn' und Stern' umher,
Als sie sprach das erste Wörtlein,
Sprang die Erde aus dem Meer.

Als ein Lächeln ihre Wangen
Ueberflog in raschem Lauf,
Flogen Vögel auf und Falter,
Blühten rings die Blumen auf.

Noch war nicht der Mensch geschaffen,
Toter Thon den Boden deckt',
Bis mit ihrem Feuerfusse
Sie zum Leben — mich erweckt.

Und voll Seligkeit erwacht' ich
In der Liebe Wunderland;
Doch auch ich ward wie die andern
Aus dem Paradies verbannt.

Radislaus Gumpłowicz.

Die Bekehrung.

Als sie sechzehnjährig blühte,
 War gar skeptisch ihr Verstand,
 Wollte mir es, ach! nicht glauben,
 Als ich wunderschön sie fand!
 Zweifelte an ihren Reizen,
 Glaubte nicht an Amors Macht,
 Als ich Liebe ihr gestanden,
 Hat sie gar mich ausgelacht!

Aber heut nach vielen Jahren
 Beugt sie gläub'gen Sinns ihr Haupt,
 Und bereut mit bitterer Klage,
 Daß sie einst mir nicht geglaubt!
 An der Liebe Allmacht glaubt sie,
 Seufzt, daß sie doch jung noch wär',
 Glaubte, daß ich sie stets noch liebe,
 Aber ich — ich glaub's nicht mehr.

Ladislaus Gumpowicz.

Will dich nicht pflücken.

Will dich nicht pflücken,
 Maiglöckchen weiß!
 Würdest ja klagen,
 Ich thät's mit Fleiß.

Müßtest ja nutzlos
 Welken so bald,
 Blühe denn weiter
 Im grünen Wald!

Fern ist er, dem ich
 Dich brächte dar,
 Der dich mir heimlich
 Raubt' aus dem Haar.

Fern ist der Nachbar,
 Der Blumendieb,
 Ein arger Räuber,
 Und doch so lieb!

Bis er nicht heimkehrt,
 Kann mich nichts freun,
 Immer nur denk' ich
 An ihn allein.

Alles mißfällt mir
 Rings um mich her,
 Selbst Blumen pflücken
 Mag ich nicht mehr!

Blühe denn friedlich
 Am Brunnlein hier,
 Heut mir nicht frommet
 Blumige Bier.

Doch wenn er heimkehrt
 Und mich beglückt,
 Dann, Maienglöckchen,
 Wirst du gepflückt.

Ladislaus Gumpłowicz.

Grenzenlos.

Es haben die Flüsse ihr Bette,
 Es hat ihr Gestade die See
 Seit Ewigkeiten zu eigen,
 Den wolkenstürmenden Bergen
 Hat Gott gesetzt ihre Höh',
 Sie können höher nicht steigen!

Das Menschenherz nur strebet
 In die Unendlichkeit
 Durch Thränen und Sehnen und Ringen
 Und hofft, in seinem Schoße
 Das All, die Ewigkeit,
 Den Himmel zu umschlingen!

Ladislaus Gumpłowicz.

Erwacht.

Die Maiensonne
Gibt holden Schein,
Verkläret golden
Den Rosenhain,
Birgt sich in Wölkchen,
Kommt wieder gleich,
Gilt über Wiesen,
Badet im Teich,
Zittert in Strahlen
Am Lindenbaum,
Wecket die Blumen
Aus stillem Traum,
Löst der Knospen
Enges Gewand,
Trinket die Tropfen
Vom Kelchesrand.
O welch ein Glänzen,
Wie einzig schön!
Die Vögel zwitschern
Auf grünen Höhen,
Und unterm Fenster,
Mit süßem Schall,
Singt ihre Lieder
Die Nachtigall.
Es tönt ihr Singen
Weit in die Fern',
Drunten im Thale
Hören sie's gern,
Alles erwachet
Munter vom Schlaf,
Alles sich reget
Freudig und brav.
Auch mir im Herzen
Ist was erwacht,
Was wunderheimlich
Bangen mir macht.
Liebliche Wünsche,
Rätselhaft ganz,

Süßholdes Klingen,
 Rosiger Glanz
 Dringt mir ins Herze,
 Schwellt mir die Brust,
 Halb wie vor Bangen,
 Halb wie vor Lust.
 Ahnend was Neues,
 Erwart' ich still,
 Weiß doch wahrhaftig
 Nicht, was ich will.
 Abwerfen möcht' ich
 Die Mädchengestalt,
 Fliegen als Vöglein
 Wohl durch den Wald,
 Tanzen auf schwankem
 Birkenzweig,
 Schütteln von Blättern
 Tauperlen reich,
 Streifen im Fluge
 Den kühlen Fluß,
 Bieten den Fischlein
 Flüchtigen Gruß,
 Und über Wiesen,
 Ueber den Hain
 Woniglich fliegen
 Im Rosenschein,
 Und immer höher
 Fort in die Fern',
 Endlich am Himmel
 Blinken als Stern.

Möchte auch hernach
 Blühen als Ros',
 Im Waldeschatten
 Duftig und groß,
 Sonstig erglühend,
 So einzig schön,
 Daß alle Blumen
 Davor vergehn,
 Die Nachtigallen
 Im grünen Hain

Im Sange preisen
Mich nur allein.

Das goldne Kinglein
Hätt' ich so gern,
Das zaubermächtig
Trägt in die Fern',
Rasch uns verwandelt
In manch seltsam Bild,
Alle geheimen
Wünsche erfüllt.

Aber noch heißer
Wär' mein Begehr,
Freudig zu finden
Noch etwas mehr . . .
Wär' es ein Engel,
Wär' es ein Mann,
Aus meinen Träumen
Blickt er mich an.
Möchte ihn finden
An meiner Seit',
Mir in die Augen
Säh' er mit Freud',
Herzlich ihm reicht' ich
Die Händchen klein,
Blicke dann ewig,
Ewiglich sein . . .
Und mit ihm plaudernd
Durch Wälder gehn,
Und wonnig träumend
Ins Aug' ihm sehn,
Und alles Schöne
Im Weltenraum
Schließen ins Herze
In sel'gem Traum,
In blauem Glanze
Am Himmel dort,
In ew'gem Frühling
Wandeln hinfort!

Marya Konopnicka.

Bauernlos.

Leis der Wind geht durch die Felder,
 Und das Korn, es wogt und wiegt sich.
 Hei! herbei du braune Hexe,
 Sag mir wahr mein künftig Los!
 Sag mir wahr aus jenen Sternen,
 Die ob meiner Hütte stehen,
 Aus den Lüften, die da fliegen
 Von dem grünen Wald herüber,
 Aus der Quelle, die dort rieselnd
 Zaubermächt'ge Lieder murmelt;
 Sag mir wahr aus meiner Rechten,
 Aus der arbeitsmüden Hand!
 Sag mir wahr in weisen Worten
 Aus des Himmels Regenbogen,
 Sag mir wahr in heil'ger Sprache,
 Wie sie in der Schrift geschrieben!

„Nicht in Schriften ist dein Schicksal,
 Nicht in Wassern, nicht im Himmel,
 Nur in deinem grauen Kleide
 Und in deinem schwarzen Brot.
 Nicht aus goldner Sterne Reigen,
 Nicht aus klarer Quellen Rauschen
 Kann des Bauern Los sich künden,
 Nur aus seiner Rechten Schwielen,
 Aus der arbeitsmüden Hand!

Wirst ein Herr sein ohnegleichen —
 Nicht ein König, nicht ein Herzog;
 Ja ein Herr der harten Erde,
 Die du furchst mit deinem Pflug!
 Glanz des Silbers wird dich schmücken,
 Strahlend hell von deiner Sense,
 Die du schwingst in Sonnengluten;

Und in Purpur wirst du prangen —
 Ja in blut'gen Schweißes Kleid!
 Reiche Schätze wirst du heben
 Aus der aufgewühlten Erde,
 Silberlinge und Dukaten —
 Nicht für dich, für deinen Herrn!
 Eine Fürstin wird dich minnen,
 Der du ewig wirst zu eigen,
 Die dir treu bleibt unablässig
 Bis zum letzten Hauch: die Not!
 Auf der Schwelle wird sie sitzen,
 Mit dir wachen, mit dir schlafen,
 Scheucht die Menschen von der Thüre,
 Wehrt die Einkehr dir zu Gott.
 Wenn im Lenz die Blumen knospen
 Und vereiste Flüsse tauen,
 Singt in Schlaf sie deine Kinder
 Mit des Hungers hohlem Lied.
 Eine Straße wirst du ziehen,
 Nicht zur Ferne, nicht zur Höhe,
 In die Erde führt sie dich;
 Und es werden dich die Straße
 Weiße Kinder langsam führen,
 Und die Glocken werden läuten,
 Daß du drunten findest Ruh'!"

Ladislaws Gumpłowicz.

Und als der König zog ins Feld.

Und als der König zog ins Feld,
 Da spielten die Soldaten,
 Zu spornen seinen hohen Mut
 Zu kühnen Siegesthaten.

Und als der Peter zog ins Feld,
 Da rauscht' der Quell im Hage,
 Da rauscht' die reife Mehrensaat
 Mit leiser Trauerklage.

Die Kugeln sausen her und hin,
 Es sinkt das Volk wie Garben,
 Derweil den höchsten Heldenruhm
 Die Fürsten sich erwarben.

Gewonnen ist die blut'ge Schlacht,
 Die Fahnen heim sie tragen;
 Mit heiler Haut der König kehrt,
 Der Peter liegt erschlagen.

Im Morgenrot die Königsburg
 Empfängt den hohen Krieger;
 Die Glocken künden rings der Welt
 Den ruhmgekrönten Sieger.

Als sie den Peter gruben ein,
 Da klangen nur gar leise
 Die Glockenblumen auf der Au
 Dem stillen Mann zum Preise.

Radislaus Gumpłowicz.

Du, oder keine!

Keiner hat für dich geworben,
 Nicht der Vater, noch die Mutter —
 Nur der Lerche Morgentriller,
 Den sie jubelt' in die Mailuft,
 Nur der Duell, der silberklare,
 Drin ich tränkte meinen Rappen,
 Nur die leichtbeschwingte Taube,
 Nur der Weg zu deiner Hütte,
 Nur des Hirtenknaben Flöte,
 Die erschallt am Bergeshange,
 Nur der Wind im Tann und Röhricht
 Rief mir zu: Du, oder keine!

Keiner hat für dich geworben,
 Nicht der Vetter, noch die Mühme —

Nur des Föhrenwaldes Rauschen,
 Nur das Sehnen, das im Herzen
 Buchert wie im Feld das Unkraut,
 Nur die taubenetzte Matte,
 Drüber nachts die Nebel wallen,
 Nur der Purpurglanz der Sonne,
 Die verglimmt im Niedergange,
 Einen Abend, wie den andern,
 Still mir folgend auf dem Fuße,
 Rief mir zu: Du, oder keine!

Keiner hat für dich geworben,
 Nicht die Nachbarn, noch die Freunde —
 Nur des Mondlichts Silberschimmer
 Und der Sterne Goldgesflimmer;
 Keiner hat mir zugeredet,
 Keiner auf mein Wohl getrunken,
 Noch von dir gebracht mir Kunde —
 Nur die nächtlich stille Stunde,
 Stand ich unter deinem Fenster,
 Bis der Morgentau mich netzte
 Und mich weckt' aus süßen Träumen,
 Trug zu mir manch liebes Wörtchen,
 Rief mir zu: Du, oder keine!

Albert Weiß.

In die Wiesen.

In die Wiesen, in die Lande
 Schritten Glück und Leid hinaus,
 Jedes warf aus dem Gewande
 Blumensaat in Fülle aus.

Feucht von Thränen fielen nieder
 Schwarze Körner hier wie dort,
 Doch der weißen zart Gefieder
 Trug sie leicht wie Falter fort.

Als der Frühlingssonne Segen
 Dann die Saat entlockt der Flur,
 Wuchsen Dornen allerwegen, —
 Blumen, Beeren selten nur!

Heinrich Nitschmann.

Abendlied.

Und wüßtest, lichte Sonne, du,
 Wie viel auf dieser Welt
 Noch Schatten, dunkel wie das Grab,
 Verblieben unerhell't,
 Du gingest nicht so früh zur Ruh'
 Dort hinterm Wald,
 Im Purpurmantel nicht hinab
 Stiegst du so bald!

Und folgt nach kurzem Tag so rasch
 Die Nacht dem Morgengraun,
 Wie sollen wohl in ihrer Pein
 Die starren Herzen taun,
 Wenn viel zu schnell das Himmelslicht
 Von dannen zieht,
 Wenn uns der Sonne warmer Schein
 So eilig flieht?

O träf' der Menschheit trüben Blick
 Im grauen Erdenthal
 Einmal herab aus Himmelshöhn
 Des Geistes heller Strahl!
 O bräch' für alle, die voll Gram
 Zu Boden sahn,
 Der Tag der Zukunft, jugendschön,
 Auf ewig an!

Ladislaus Gumpłowicz.

Russen.

Michail Was. Lomonosov.

Morgengedanken.

Schon hat das schöne Licht erfüllet
Mit seinem Glanz die Erde weit
Und unsres Gottes Werk' enthüllet.
Mein Geist, vernimm's mit Freudigkeit!
Sieh staunend dieser Lichter Pracht
Und denk, wie groß des Schöpfers Macht!

Wenn Sterblichen zu solcher Höhe
Sich zu erheben wär' vergönnt,
Daß unser Auge in der Nähe
Die Sonnenleuchte schauen könnt':
Ringsum erscheinen würde dann
Ein ewig glühnder Dzean.

Dort sieht man Feuerwogen brausen,
Die nimmer finden ein Gestad,
Dort hört man Flammenwirbel fausen
Und sich bekämpfen früh und spat;
Wie Wasser sieden Steine dort,
Glutregen rauschen fort und fort.

Und dieses All, so ungeheuer,
Ein Fünklein ist's von deiner Macht.
O, welch ein helles Lampenfeuer
Hast du, o Gott, uns angefacht
Für unsrer Tageswerke Kreis,
Die uns beschieden dein Geheiß.

Befreiet von dem nächt'gen Grauen
Sind Meer und Wälder und Gefild
Und lassen unserm Blick sich schauen,
Mit deinen Wundern angefüllt.
Von jedem Wesen tönt es dort:
Groß ist der Schöpfer, unser Hort.

Des Tages Strahlen, sie umglänzen
Die Oberflächen nur allein;
Dein Auge dringet sonder Grenzen
Tief in der Wesen Grund hinein.
Der Schimmer deiner Augen streut
In alles Leben Freudigkeit.

Erleucht, o Gott, mich nächtlich Trüben
Mit deiner Weisheit für und für,
Und lehre du mich immer üben,
Was wohlgefällig ist vor dir,
Und schauend deine Schöpfung, Herr,
Zu preisen dich, Unsterblicher!

Von der Borg.

Gavriil Rom. Perzavin.

Ode an Gott.

Du, weiter als die weitsten Weiten,
Du Pulsschlag, wo sich Staub bewegt,
Du Ew'ger überm Strom der Zeiten,
Dhn' Antlitz sichtbar dargelegt:
Du Seele aller Lebenskeime,
Du, ohne Ursach', ohne Räume,
Vor welchem jedes Wissen Spott;
Du, der mit sich die Allheit füllet,
Sie gründet, schükt und aus ihr quillet,
Dem wir den Namen gaben: Gott.

Ob auszumessen auch die Meere,
 Das Licht zu zählen Strahl an Strahl,
 Dem Geiste Macht gegeben wäre:
 Du, Em'ger, hast nicht Maß noch Zahl.
 Der Seraph selbst, der, lichtgeboren,
 Für deine Nähe ward erkoren,
 Er hebt vor deinem Flug zurück;
 Kaum darf die Denkkraft zu dir streben,
 Sie muß in deinem Glanz verschweben,
 Wie im Neon der Augenblick.

Du riefst des Chaos graue Zeiten
 Vom Grund der Ewigkeit herauf,
 Doch als den Grund der Ewigkeiten
 Thatst du das eigne Selbst einst auf,
 Dich selbst dir selbst entgegenstellend,
 Mit deiner Glorie dich erhellend,
 Du Licht, aus dem des Lichtes Schein!
 Mit einem Wort die Welten streuend,
 Setzt du dich fort, die Welten neuend;
 Du warst, du bist und du wirst sein!

Der Wesen Kette wohnt dir inne;
 Du, jedes Werdens Aufgebot,
 Vereinst den Ausgang dem Beginne
 Und gibst ein Leben selbst dem Tod.
 Wie Funken aus der Flamme sprühen,
 So neue Sonnen vor dir ziehen;
 Wie auf der Ruh' beschneiten Lands
 Im Mittaglicht die Stäubchen zittern
 Und blitzend wechseln tausend Flittern:
 So unter dir der Sterne Glanz.

Millionen Strahlensphären schwimmen
 Dahin die uferlose Welt,
 Als deiner Offenbarung Stimmen,
 Von deinem Lebensborn erhellt.
 Doch dieser Leuchten Glanzgepränge,
 Doch dieser Scharen Festgedränge,
 Doch dieser goldnen Wellen Pracht,
 Doch dieser Himmel Rosenflammen:

Vor dir ist all ihr Glanz zusammen
Wie vor dem Tage ist die Nacht.

Ein Tropfen, von der See verschlungen,
Ist all das Firmament für dich!
Und alles, was mein Aug' erschwungen,
Was ist's, und was vor dir bin ich?
Die dort millionenfach erglühen,
Ob deren lichtem Meere ziehen
Millionen Welten andern Lichts;
Raum sind, wenn ich sie dir gefelle,
Ein Stäubchen sie vor deiner Schwelle
Und ich dir gegenüber nichts.

Ein Nichts bin ich, doch angestrahlet
Von deinem Lichte, groß und mild;
In meinem Selbst dein Selbst sich malet,
Wie in dem Tau der Sonne Bild.
Doch fühl' ich Leben mich durchdringen
Und flieg' mit ewigjungen Schwingen
Dem Ziele aller Größe zu.
Es ahnt mein Geist entzückt den deinen,
Kann Schluß mit höh'rem Schluß vereinen:
Ich bin und also bist auch du!

O du, den die Natur bethätigt,
Du bist! das Wort des Herzens spricht's,
Und mein Verstand hat es bestätigt,
Du bist! und schon bin ich kein Nichts!
Mich faßt als Teil ein ew'ges Ganze,
Die Schleife bin ich in dem Kranze,
Zu dem du die Naturen wandst,
Als endigend des Staubes Rechte
Und winkend himmlischem Geschlechte
Durch mich der Wesen Ring du bandst.

Ich soll das Band der Welten weben,
Ich, ird'scher Keimkraft höchster Schwung,
Bewegungsort für tausend Leben
Und Anfangspunkt der Göttlichung.
Dem Staub muß sich mein Staub vermählen,
Dem Donner kann mein Geist befehlen,

Ich Wurm, ich Gott, ich Nacht, ich Licht.
 Doch welche Wunder auch mir eigen,
 Woher entstamm' ich? Lautlos Schweigen!
 Doch aus mir selber stamm' ich nicht.

Du gabst mir Leben, Allbeleber,
 Mich, ew'ge Weisheit, schuf dein Wort.
 O, Quell des Seins, des Guten Geber,
 Seel' meiner Seele, du mein Hort.
 Gesezt ward mir zum hohen Lohn,
 Daß aus des Todes dunklem Schoße
 Hervor ich ginge, todbefreit;
 Daß ich des Staubes Hülle trüge
 Und ich vom Tode aufwärts stiege
 Zu deines Ichs Unsterblichkeit.

Du, nicht zu nennen, nicht zu künden,
 Ich weiß, mein Selbst ist zu gering,
 Als daß in seines Wesens Gründen
 Es nur dein Schattenbild empfang'.
 Daß deiner Feier Klang ertöne,
 Bleibt für der Erde schwache Söhne
 Kein andres Richtmaß des Gesangs,
 Als, ahnend kaum die fernen Höhen,
 Im ew'gen Abstand zu vergehen
 Und Thränen weinen stillen Danks.

Motter.

Ivan A. Krylov.

Die Kornblume.

War eine Kornblum' aufgeblüht im Walde,
 Dann ward sie matt und welkte hin:
 Das Köpfchen neigt sich auf den Stengel halbe,
 Des Todes wartet sie mit bangem Sinn.

Sie raunt dem Zephyr zu, der sie umschwebte:

„D bräche doch der Tag bald an!

Die Sonn' ergöss' ihr holdes Licht alsdann,
Vielleicht, daß sie auch mich belebte.“

— „Das ist einfältig, meine Liebe,“

Summt ihr ein Käfer zu, der in der Nähe kreist,
„Als ob der Sonne nur die Sorge bliebe,
Wie du gedeihst.

Glaub mir, sie hat für dich nicht Zeit noch Lust.

Flögst du herum, wie ich, in weiter Welt,

So wäre dir bewußt,

Daß Wiesen, Saatenfelder

Sie wohl in ihrer Pfllege hält:

Sie nährt durch ihren warmen Hauch

Die Federn und die Rieseneichen,

Sie schmückt mit reichen Farben auch

Gar manche Blume;

Doch du kannst dich ja nicht vergleichen

Mit solchem Ruhme.

Denn jene Blumen sind so schön,

Daß es selbst Kronos schmerzt, sie abzumähn.

Du aber hast nicht Duft noch Pracht,

Es hat die Sonne dein nicht acht,

Du quälst sie fruchtlos mit Gestöhn,

Dein Los ist schweigen und vergehn.“

Jetzt stieg die Sonn' empor, belebte die Natur,

Goß ihre Strahlen aus auf Wald und Flur,

Und spendete dem armen Blümchen auch

Erquickend neuen Lebenshauch.

Ihr, denen das Geschick erhabnen Platz verlieh,

Berschmäh't nicht die Allegorie,

Laßt euch die Sonne Vorbild sein.

Seht hin, ihr Strahlenschein,

Wohin er dringe,

Bringt Heil, der Feder wie dem Halm,

Kein Wesen ist ihr zu geringe.

Darum auch tönt ihr laut des Dankes Psalm.

Und lebt ihr Bild in allen Herzen

Hell, wie sich spiegeln im Krystall die Kerzen.

Vasilij A. Inkovskij.

Der Schiffer.

Wild verfolgt vom Mißgeschicke,
 Ohne Steuer, ward mein Kahn
 Fortgeführt von Sturmestücke
 In den weiten Ozean.
 Durchs Gewölk ein Sternchen flimmert:
 Sternchen! — fleht' ich — birg dich nicht,
 Sternchen barg sich unbekümmert,
 Und der letzte Anker bricht.

Dunkle Nebel rings sich dehnen,
 Wogend kocht das wilde Meer;
 Vor mir schwarze Schlünde gähnen,
 Grause Klippen um mich her!
 „Keine Rettung im Getümmel!“
 Murr' ich im Verzweiflungswahn —
 Thor, der Lenker dort im Himmel
 War dein stiller Steuermann.

Durch empörte Meeresgründe,
 Durch die grause Klippenwand,
 Durch die nachtumhüllten Schlünde
 Trug mit unsichtbarer Hand
 Mich des mächt'gen Schirmers Milde.
 Dunkel schwand, es schwieg der Nord;
 Vor mir Edens Lustgefilde,
 Und drei Engel weilen dort.

O, du ew'ger Gnadenbrunnen!
 Nicht mehr murr' ich unbedacht;
 Auf den Knien, in Himmelswonnen
 Schau' ich ihres Bildes Pracht.
 Wer beschreibet ihre Schöne?
 Ihren Seelenzauber, wer?

Himmelsodem, Himmelstöne,
Heil'ge Unschuld um sie her.

O, unennbares Entzücken:
Ihnen atmen, ihnen glühn!
Ihr Gefos', ihr süßes Blicken,
Tief in Herz und Seele ziehn!
Einen Wunsch nur, o Verhängnis!
Ihnen lächle mild und licht,
Ihnen Wonne, mir Bedrängnis!
Nur — sie überleben nicht!

Von der Borg.

Nacht.

Des Tages letztes Glühn verschwand
Schon in den purpurfarb'nen Bogen,
Schon dunkler wird der Himmelsbogen
Und kühler Schatten deckt das Land.
Die Nacht bricht an in tiefem Schweigen,
Und vor der Sterne goldnem Reigen,
Dem Tage wie zum Abschiedsgruß,
Strahlt glanzvoll hehr der Hesperus.

Himmlische Nacht, o deck uns zu
Mit deiner dunklen Zauberhülle,
Uns mit Vergessenheit erfülle
Und schenk dem müden Herzen Ruh'!
Laß uns, in deinem Schutz geborgen,
Frei sein von Kummer und von Sorgen,
Lull uns in Schlummer mild und lind,
Wie eine Mutter wiegt ihr Kind.

Friedrich Bodenstedt.

Ivan Iv. Kozlov.

An die Freude.

O, Freude, du zerrinnst wie Schaum,
 Als Hefe bleiben Schmerzen!
 Du raubst den schönsten Hoffnungstraum
 Dem armen Menschenherzen!

Es tragen dich so fern, so fern
 Empor die Strahlenschwingen;
 Nie kannst du uns als goldner Stern
 Der Trauer Nacht durchdringen!

Raum ist dein holder Zauberblick
 In unsre Brust gedrungen,
 So fliehst du, ach, und läßt zurück
 Des Ginst Erinnerungen.

Und mag auch die Vergangenheit
 Den bangen Geist umschweben,
 Kann doch geschwundne Seligkeit
 Die Seele nicht beleben!

Es ist ein wüster Fiebertraum,
 Von fernen Wonnestunden,
 Der in des Herzens düstrem Raum
 Nicht heilen macht die Wunden.

So strahlt der Vollmond auf den Fluß
 Und spielt mit feinen Wellen
 Und will mit silberlichem Kuß
 Der Wogen Nacht erhellen.

Wohl blinkt der Fluß auf seiner Bahn
 Und wiegt die Mondesgluten, —
 Und strömt zum dunklen Ozean
 Die eisigkalten Fluten . . .

Alexander Serg. Puškin.

Der Talisman.

Wo das Meer mit ewigen Wogen
 Sich an öden Klüften bricht,
 Wo vom nächtigen Himmelsbogen
 Wärmer strahlt das Mondenlicht,
 Wo des Harems Hochgenüssen
 Schwelgend frönt der Muselman —
 Eine Zauberin unter Küssen
 Gab mir einen Talisman.

Und sie sprach: „Mein Glück, mein Leben!
 Hüte diesen Talisman —
 Wunderkraft ist ihm gegeben,
 Liebe gibt ihn, denke dran!
 Nicht vor Krankheit und vor Sterben,
 Vor Gewitter und Orkan,
 Nicht vor Elend und Verderben
 Schützet dich mein Talisman.

Sind auch Schätze dir vonnöten,
 Frönt er nicht der Goldesgier,
 Und die Jünger des Propheten
 Unterwirft er nimmer dir.
 Ist dein Herz voll Sehnsucht worden
 Nach des Freundes Brust, sodann
 Trägt zum heimatlichen Norden
 Nicht vom Süd mein Talisman.

Aber wenn in nächtiger Stunde
 Augen locken voll Gelüst,
 Wenn du dann von falschem Munde
 Ohne Liebe wirst geküßt;
 Vor Verbrechen dann und Reue
 Und vor neuem Liebeswahn,
 Vor Verrat an deiner Treue —
 Schützt dich stets mein Talisman!“

Der Antschar.

Vom Hauch des Wüstenwinds umweht,
 Versengt vom glühen Sonnenbrande,
 Antschar, der Baum des Todes, steht,
 Ein grauf'ger Wächter auf dem Sande.

Die Gottheit hat erschaffen ihn
 Am Tag des Jornes zum Verdorren,
 Mit Gift getränkt der Blätter Grün
 Und seiner Wurzeln rauhe Knorren.

Gift tropfet durch sein Rindenkleid
 Im Tagesglühn am Stamme nieder;
 Doch um die abendliche Zeit
 Erstarrt zu Harz die Masse wieder.

In seinem Laub kein Vogel weilt,
 Der Tiger flieht ihn; nur mit Grollen
 An ihm der Smum vorüberleilt
 Und stürmet weiter, giftgeschwollen.

Und trifft, verirrt von ihrer Bahn,
 Die Wetterwolke seinen Gipfel,
 Bergiftet rauscht der Regen dann
 Aus seinem todeschwangern Wipfel.

Und einft, den Haß im Blick, gebot
 Mit Herrscherspruch ein Mensch dem andern,
 Ob dort auch lauerte der Tod,
 Zum Wüstenbaume hinzuwandern.

Er ging, und siehe, kehrte bald,
 Das Harz in seinen Händen, wieder;
 Doch von der Stirne feucht und kalt
 Rinnt ihm der Schweiß in Strömen nieder.

Die Kniee wanken, er erblaßt,
 Und sterbend brechen seine Glieder
 Auf den geflochtenen Weidenbast
 Zu des Gebieters Füßen nieder. —

Mit diesem Gifte tränkte doch
 Der Fürst die Pfeile sonder Grauen —
 Und einer nach dem andern flog
 Todbringend in die Nachbargauen . . .

A. Ascharin.

Der schwarze Shawl.

Mein Aug', wie im Wahnsinn, blickt starr auf den Shawl,
 Am eisigen Herzen nagt bittere Dual.

Jung war ich an Jahren, leichtgläubig mein Sinn,
 Da gab einer Griechin ich glühend mich hin.

Schön war sie und minnig, stolz nannt' ich sie mein;
 Doch bald brach der Tag meines Unglücks herein.

Einst saß ich mit Gästen im fröhlichen Kreis,
 Da naht sich ein Jude und flüstert mir leis:

„Du schwelgst hier mit fröhlichen Gästen vergnügt,
 Derweil deine Griechin dich treulos betrügt.“

Ich fluchte dem Juden, doch gab ich ihm Geld,
 Und schnell ward mein treuester Sklave bestellt.

Wir flogen auf mutigen Rossen dahin,
 Und jegliches Mitleid entwich meinem Sinn,

Raum daß ich die Schwelle der Griechin erschaut,
 Da trübt sich mein Auge, ich zittre, mir graut . . .

Ich schleiche zum Zimmer des Mädchens allein,
 Da saß sie mit ihrem Armenier zu zwei'n.

Von selbst hob mein Arm sich zu wuchtigem Hieb,
 Noch küßte der Schurke das buhlende Lieb.

Mit Füßen zertrat ich den kopflosen Leib;
 Starr sah ich noch lang auf das treulose Weib.

Ich denk' ihrer Thränen, ich hör' ihren Schmerz . . .
Doch tot ist die Griechin, und tot ist mein Herz!

Ich riß von dem zuckenden Haupt ihr den Shawl
Und wischte dann schweigend das Blut von dem Stahl.

Die Leichen der beiden: im Dunkel der Nacht
Mein Sklav' hat sie heimlich zur Donau gebracht.

Seitdem küß' ich funkelnde Augen nicht mehr,
Seitdem drücken lustige Nächte mich schwer.

Mein Aug', wie im Wahnsinn, blickt starr auf den Shawl,
Am eisigen Herzen nagt bittere Dual.

Fr. Bodenstet.

Das Kloster auf dem Kasbek.

Es glänzt, Kasbek, dein Herrscherzelt
Hoch über dem Gebirg, erhell't
Von einem ew'gen Strahlenscheine;
Es schwebt in wolkenloser Reine
Dein Kloster, wie die Arche, dort
Raum sichtbar ob der Berggemeine.

Du ferner, du ersehnter Port!
Dorthin, nach freien Regionen
Aufsteigen aus der Schluchten Haft,
Ein Mönch dort über Wolken wohnen
Möcht' ich in Gottes Nachbarschaft!

Theodor Ditz.

Ständchen.

Nächtlicher Duft
 Weht durch die Luft;
 Es faust,
 Es braust
 Der Guadalquivir.

Sieh, der Mond ist aufgegangen:
 Leise, horch . . . Guitarrenton . . .
 Eine Maid in Jugendprangen
 Steht gelehnt auf den Balkon.

Nächtlicher Duft
 Weht durch die Luft;
 Es faust,
 Es braust
 Der Guadalquivir.

Nimm vom Nacken die Mantilla,
 Wie der Tag uns aufzugehn —
 Schönstes Mädchen von Sevilla,
 Laß dein kleines Füßchen sehn!

Nächtlicher Duft
 Weht durch die Luft;
 Es faust,
 Es braust
 Der Guadalquivir.

Fr. Bodenstedt.

Die Wolke.

Vorbei ist der Sturm, das Gewitter zerstoben,
 Was schwebst du allein noch, o Wolke, dort oben?
 Verdunkelst allein noch den blühenden Hag,
 Betrübtest allein den frohlockenden Tag!

Hast eben erst grollend den Himmel umhangen,
 Daß zündende Blitze dir zuckend entsprangen;
 Hast Donner geschleudert, dich finster gesenkt,
 Die lechzende Erde mit Regen getränkt.

Erfrischt ist nun alles, das Wetter zerstoben,
 Verschwinde auch du, letzte Wolke, dort oben!
 Der Wind, der jetzt kost mit den Blättern am Baum,
 Vertreibt dich sonst bald aus dem sonnigen Raum.

Fr. Bodenstedt.

Die beiden Raben.

Durch die Luft ein Rabe krächzt,
 Hungermüd nach Labung lechzt;
 Frägt er einen andern Raben:
 Werden wir heut Speise haben?

Und der andre Rabe spricht:
 Heut an Speise fehlt es nicht:
 Tot im Feld, am Waldessaume,
 Liegt ein Ritter unterm Baume.

Wer, warum man ihn erschlug?
 Weiß der Falk nur, den er trug,
 Weiß des Ritters schwarzes Roß nur
 Und sein junges Weib im Schloß nur.

Flog der Falk zum Walde fern,
 Blieb das Roß dem Feind des Herrn;
 Und die Frau harrt ihres Lieben,
 Aber des nicht, der geblieben . . .

Fr. Bodenstedt.

Das Denkmal.

Ein Denkmal hab' ich mir in meinem Volk gegründet,
 Nicht Menschenhand erschuf's, kein Gras bewächst den Pfad —
 Doch stolzer ragt es auf als jenes, das verkündet
 Napoleonsche Ruhmesthat.

Nein! ganz vergeh' ich nicht: mag auch zu Staube werden,
 Was der Verwesung Raub, der Leib, den man begräbt —
 Im Liede lebt mein Geist, solange noch auf Erden
 Auch nur ein einz'ger Dichter lebt.

Durch alles Ruffenland trägt meinen Ruhm die Muse,
 Wo einst mich jeder Stamm in seiner Zunge nennt,
 Der stolze Slave mich, der Finne, der Tunguse,
 Wie der Kalmück der Steppe kennt.

Und lange wird mein Volk sich liebend mein erinnern,
 Weil ich es oft erfreut durch des Gesanges Macht,
 Für alles Gute Sinn erweckt in seinem Innern,
 Und den Gefallnen Trost gebracht.

O Muse! folge stets der Stimme deines Gottes,
 Fürcht nicht Beleidigung, nicht auf Belohnung sieh,
 In Gleichmut hör den Ruf des Ruhmes wie des Spottes,
 Und mit den Thoren streite nie!

Fr. Bodenstedt.

 Michail J. Hermontov.

Die drei Palmen.

Drei Palmen wuchsen im Wüstenland,
 Stolz ragten sie auf im arabischen Land.
 Und unter den Palmen entsprang eine Quelle
 Dem sandigen Boden so frisch und so helle,

Geschützt durch der Bäume grünschimmerndes Laub
Vor Sonnengefenge und Wirbelstaub.

Unhörbar ein Jahr nach dem andern entschwand;
Doch nahte kein Pilger aus fremdem Land,
Zur Rast sich im kühligem Schatten zu setzen,
Mit Wasser die brennenden Lippen zu nezen.
Schon dorrrte das Laub in der Sonnenglut,
Verfiegte allmählich der Quelle Flut.

Da klagten die Palmen zum Himmel das Wort:
„Du hast uns geboren, nun sind wir verdorrt!
Wozu unser Wachstum, wozu unser Blühen
Im Samungewirbel und Sonnenstrahlglühen,
Wenn nie sich ein Mensch unsres Segens erfreut? . . .
Ist das deiner Satzung Gerechtigkeit?“ . . .

Und sieh — in der Ferne tiefblauendem Flor,
Da wirbelte goldig der Sandstaub empor,
Stets näher erklang ein Getön und Geschelle,
Auf Höckern erglänzten Gewirke und Felle,
Und es schritt, gleich schaukelnden Schiffen im Meer,
Ein Zug von Kamelen im Sand einher.

Hoch zwischen den schwankenden Höckern steht
Manch Zelt, von farbigen Tüchern umweht;
Nun ziehen sie bräunliche Hände zurücke,
Nun lugen ins Land glutflammende Blicke.
Ein hagrer Araber mit Speer und Geschöß,
Er spornt sein herrliches Berberroß.

Da bäumt sich das Roß; in rasender Eil'
Fliegt's hin wie ein Panther, getroffen vom Pfeil;
Weit wehen des weißen Gewandes Falten,
An des Fari's Schultern mit Spangen gehalten;
Hoch wirft er den Speer und fängt ihn auf
Mit Geschrei und Gepfiff im Sturmeslauf.

Nun hält bei den Palmen der Zug; alsbald
Ruht wohlilig im Schattenhort jung und alt;
Mit Wasser gefüllt sind die Krüge. Es nicken
Die Kronen der Palmen, sie grüßen und blicken

Herab auf der Gäste erklehte Schar;
Froh sprudelt die Quelle so kühl und klar. . . .

Doch als die Nacht auf die Erde sank —
Die Art an den Stämmen der Palmen erklang!
Und die seit Jahrhunderten prangten im Sande,
Sie wurden zerspellt, und in lodern dem Brande
Verglühten sie mählich während der Nacht,
Und Kinder zerrissen der Blätter Pracht.

Und als der Nebel nach Westen fiel,
Verfolgte der Zug seiner Reise Ziel.
Nichts fand von den Palmen des Morgenrots Schimmer,
Als schwärzliche Asche und Funkengeglimmer;
Dann strahlte die Sonne voll Majestät —
Doch war jede Spur vom Winde verweht.

Und heute liegt's stumm und verödet ringsher,
Es flüstert kein Laub mit der Quelle mehr;
Vergebens flehen um Schatten die Fluten —
Nur Sandstürme wehn in der Sonne Gluten;
Der Geier nur freist in den Lüften und freischt,
Indem er die Beute zerrupft und zerfleischt.

Fr. Fiedler.

Der Palmzweig aus Palästina.

Sag, Zweig aus dem gelobten Lande,
Von welchem Baum bist du gepflückt?
Erbühtest du am Stromesrande,
Hast einen Berg, ein Thal geschmückt?

Hat dich des Jordans Flut umflossen,
Mit reiner Welle dich erquickt —
Bist du dem Libanon entsprossen,
Vom Bergeswind gewiegt, geknickt?

Erklangen alter Lieder Töne,
Erscholl es betend durch den Raum,

Als Solimans verarmte Söhne
Dich pflückten von dem heim'schen Baum?

Und steht die Palme noch im Süden
Und lockt mit breitem Blätterhaupt
Den Wüstenwanderer, den müden,
Des Schutzes in der Glut beraubt?

Oder ward sie der Trennung Leiden
Bermekend, wie du selbst, zum Raub,
Sah sich des Blätterschmucks entkleiden,
Verdorrt im heißen Wüstenstaub?

Sprich, war's ein Pilger, der dich pflückte,
Dich hertrug von der heim'schen Flur?
Sprich, ob ihn Gram und Kummer drückte,
Und wahrst du seiner Thränen Spur?

Sprich, oder war's der beste Streiter
Jehovas im gelobten Land,
Der immer fromm, gerecht und heiter
Vor Gott und vor den Menschen stand?

Ein Sprößling heiliger Gefilde,
Bewahrt durch eine höh're Macht:
So stehst du vor dem goldnen Bilde,
Des Heiligtumes treue Wacht!

Die Bilder all — der Lampenschimmer —
Das Kreuz, des Glaubens Sinnbild hier . . .
Es weht der Frieden Gottes immer
Um dich und auf und unter dir!

Fr. Bodensiebt.

Der Traum.

Die Brust durchbohrt, lag ich auf fess'gem Grunde
Von Dhagestan in schwüler Mittagsglut;
Es rauchte noch die grause Todeswunde
Und langsam niedertropfend rann das Blut.

Ich lag allein auf gluthetzigtem Sande,
 Nur düst're Felsen ragten um mich her,
 Die Häupter glüh vom heißen Sonnenbrande —
 Ich aber schlief den Schlaf des Todes schwer.

Es träumte mir, daß bei dem Glanz der Kerzen
 Ein Fest gefeiert werd' im Heimatland,
 Viel schön geschmückte Mägdlein unter Scherzen
 Gedachten meiner auch am fernen Strand.

Und während hin und wieder Witzesfunken
 Und Neckereien schwirrten voller Lust,
 Saß eine da, in Träumerei'n versunken,
 Und mancher Seufzer hob die schöne Brust.

Sie sah im Geiste sich auf fernem Grunde,
 Zu Füßen ihr ein Leichnam auf dem Sand,
 Noch rann das Blut aus tiefer Todeswunde —
 Und ach, der Tote war ihr wohlbekannt!

A. Aſcharin.

Der Dolch.

Ich lieb' es, deinen kalten Glanz zu sehn,
 Mein Dolch, mein Kampfgenoß, mein treuer Diener!
 Zum wilden Kampfe schliff dich der Tschetschen,
 Dich schmiedete zur Rache der Grusiner!

Es schenkte eine Lilienhand dich mir,
 Als mich ihr Arm zum letztenmal umschlossen,
 Und — statt des Bluts — zum erstenmal auf dir
 Um mich geweinte Thränenperlen flossen.

Ihr schwarzes Auge in der Schmerzensflut
 Bald trüb sich schloß, bald blendend funkelte:
 Gleichwie dein Eisen bei des Feuers Glut
 Bald Blitze warf, bald sich verdunkelte.

Zum Pfande treuer Liebe weihte mir
 Ihr Auge dich, das thränenfeucht verklärte:
 Drum liebend ewig treu sein will ich ihr,
 Ja, fest wie du, mein eiserner Gefährte!

Fr. Bodensiebt.

Lied.

Wenn deiner Stimme Klang
 Schmeichelnd ins Ohr mir tönt,
 Hüpfst, wie im Käfig
 Ein Vöglein, das Herze mir.

Blick' ich ins Auge dir,
 Tief in das Himmelsblau —
 Will mir die Seele
 Sprengen die glühe Brust.

Thräne des höchsten Glücks
 Perlt mir im Auge,
 Und an den Hals dir
 Flög' ich vor Seligkeit! . . .

Fr. Fiedler.

Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich, und keiner ist, der mich
 versteht,

Ich leide und klage vergebens . . .
 Und während erfolglos mich ewig Verlangen durchweht,
 Entschwinden die Jahre, die besten des Lebens.

Die Liebe? . . . ihr flücht'ger Genuß ist der Mühe nicht
 wert,

Und ewig zu lieben unmöglich.

Im Herzen wird bald jede Spur des Vergangnen verzehrt,
Und Freude, wie Gram, ist hier kleinlich und kläglich.

Der Leidenschaft Toben, ob früh oder später, entflieht,
Verstand und Zeit bringt sie zur Stummheit;
Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande besieht,
Eine elende Possen voll Jammer und Dummheit. . . .

Fr. Bodenstedt.

Das Gebet.

Wenn mir das Herz vor Weh vergeht,
Die Brust erglüht im Leid,
Dann spricht ein wunderbar Gebet
Mein Geist voll Innigkeit.

Voll Lebenskraft und Weihe tönt
Der Worte Harmonie,
Drin atmet heilig, gottversöhnt,
Der Schönheit Poesie.

Der Zweifel, der mein Herz versteint,
Wie Felsenlast entweicht —
Die Seele glaubt, das Auge weint,
Mir wird so leicht, so leicht! . . .

Fr. Fiedler.

Alexej Vas. Koltcov.

Die Blume.

Du holde Tochter der Natur,
O Blume, Schmuck und Zier der Flur,
Zu kurzem Sein vom Lenz geküßt —
Wer ist es, der dich liebend grüßt?

Was trägst du so dein Rot zur Schau?
 Was schimmerst du, benetzt vom Tau?
 Was atmest du so unbewußt
 Des Lebens heiligreine Luft?

Für wen erfülltest du mit Duft,
 Allein, den Dörfern fern, die Luft?
 Für die beschwingten Freunde nur,
 Die frohen Sänger der Natur?

Ihr Gräser alle, reifet ihr
 Für sie nur mit der bunten Zier,
 Dem süßen Hauch, dem Blütenkleid,
 Den Beeren in der Einsamkeit?

O sünge, Schnitter, rufe laut
 Der Sängerin, der Schnitterbraut,
 Bevor du noch mit Sensenschall
 Berührt die holden Gräser all!

Fr. Fiedler.

Lied.

Du mein gülden Ringelein,
 Augenlust und Reichthum mein,
 Liebespfand — blick hell und klar
 Mir ins schwarze Augenpaar!

Wenn sie Seelenkummer hat —
 Werde trübe, blinke matt;
 Ist sie frohgemut — alsdann
 Nimm des Demants Glut an!

Wenn sie meiner nicht mehr denkt,
 Andern ihre Gunst verschenkt —
 Dann, mein Ring, so güldenklar,
 Werde schwarz für immerdar!

Fr. Fiedler.

Der Stern.

Wo ich auch sei — vor mir steht immer
 Ein Stern mit demanthelem Schimmer
 Bis an der Morgenröte Licht
 Und blickt mir in das Angesicht . . .
 Er strahlte, als wir schieden. — Bald indessen
 War jene Wunde, war das Lieb vergessen!
 Doch nicht so dieses einen Sternes Glühn:
 Denn nimmermehr gewöhn' ich mich an ihn!
 Ach, er erfüllt mit Wehmut mich zuzeiten,
 Mit Reue bald und bald mit Seligkeiten,
 Doch öfter noch mit herber Traurigkeit —
 Und immer thut mir die Gefallne leid! . . .

Fr. Fiedler.

Philomele.

Bezaubert von der Rose Pracht,
 Klagt Philomele Tag und Nacht;
 Jedoch die Rose horcht und — schweigt,
 Zum Unschuldsschlaf das Haupt geneigt . . .
 So singt mit zarten Lyratönen
 Ein Dichter oft das Lob der Schönen;
 Sein Herz durchglüht der Liebe Leid,
 Doch ahnt es nicht die junge Maid —
 Wen er besingt, warum sein Lied
 Ein tiefer Seelenschmerz durchzieht.

Fr. Fiedler.

Das letzte Ringen.

Stürme heulten, Donner rollten
 Mir zu Häupten wild dahin;
 Schauder faßte meine Seele,
 Schicksalsfurcht den zagen Sinn.

Doch nicht fiel ich in dem Kampfe,
 Trug mit Stolz des Schlages Schmerz;

Wünsche wahrte fest mein Busen,
Kraft der Körper, Blut das Herz.

Was ist Untergang, was Rettung!
Komme, was zu kommen dräut!
Auf des Himmels reiche Güte
Baut mein Herz seit langer Zeit.

Dieser Glaube kennt nicht Zweifel,
Er erfüllt mich lebenslang;
Frieden beut er, beut mir Ruhe,
Unermeßlich ist sein Drang.

Drohe nicht mit Unheil, Schicksal,
Ruf mich nicht zum Kampf heraus:
Bin bereit, mit dir zu streiten
Und besiege dich im Strauß!

Riesenkraft hegt meine Seele,
Blut mein Herz! — Was geht mir ab?
An dem Kreuz hängt meine Liebe,
Unterm Kreuz sei einst mein Grab!

Fr. Fiedler.

Jewgenij A. Baratsinskij.

Wir trennten uns.

Wir trennten uns. Mein Leben zu verschönen,
Ward mir zu teil nur kurze Rauscheslust . . .
Nie lausch' ich mehr der Liebesworte Tönen,
Nie atm' ich mehr aus liebevoller Brust.

Ich hatte alles — alles schwand von hinnen,
Ich träumte kaum — doch wich des Traumes Glück! . . .
Bestürzung nur und starres, dumpfes Sinnen
Blieb mir von meiner Seligkeit zurück.

Fr. Fiedler.

Unzertrennlich.

Es ging die Freude und das Leiden
 Einst Hand in Hand den Lebenspfad,
 Doch bald entzweiten sich die beiden
 Verschiednen Freunde. In der That
 Sprach bald der eine zu dem andern
 Am Kreuzweg: Lebe wohl! Allein
 Nach einem Tag schon wieder wandern
 Des Weges Rest sie im Verein.

E. Baumbach.

Nikolaj M. Jaznkov.

Einem Dichter.

Wenn die Begeisterung sich dir vermählte,
 Wenn dir das Herz erzittert in der Brust,
 Wenn dich die Weihe des Berufs beseelte,
 Wenn du dir deiner Segenspflicht bewußt,
 Und wenn dir zur Gestaltung nichts gebricht,
 Worin der Gott sich kund auf Erden thut:
 Der Hochgedanken Glut und Licht,
 Der Flammenworte Kraft und Mut —

Tritt in die Welt, daß der Prophet sich künde —
 Doch sei erhaben, heilig in der Welt!
 O, fliehe vor dem süßen Kuß der Sünde,
 Erstrebe nicht den Lohn in Ruhm und Geld!
 Ob auch des Schicksals Wut dir alles raube,
 Ob dir sein Auge lache hold und klar —
 Sei unbescholten wie die Taube,
 Kühn und entschlossen wie der Aar!

Erzeugen werden deiner Harfe Saiten
 Der Harmonie beseligenden Klang.
 Vergessen wird der Sklave seine Leiden
 Und König Saul wird segnen deinen Sang.
 Es wird dein Leben stolz und hehr erblühen
 Und, ewig helle wie der Alpen Firn,
 Wird leuchten deine reine Stirn
 Und deiner Augen keusches Glühen.

Doch wenn nach Ruhm und der Gelüste Labe
 Dein irdisch Streben und Verlangen steht —
 So trage nicht des Sammelns reiche Gabe
 Zum Altar deines Gottes! Dein Gebet
 Wird er verwerfen und des Opfers Tücke,
 Und seines Zornes Blitz und Donner wird
 Vernichten sie — und vor dem grimmen Blicke
 Weicht furchtdurchbebt der Priester, schamverwirrt!

Fr. Fiedler.

Vladimir G. Benediktov.

Altes Lied.

Es war zur schönen Lenzeszeit —
 Zum Ufer waren sie gegangen —
 Des Flusses Wellen rauschten leis,
 Im Morgenrot die Vögel sangen.

Da drüben lag ein stilles Thal
 Mit seinen üppig grünen Gründen,
 Und nah dem blühnden Schlehdornbusch
 Der Laubgang stand von dunklen Linden.

Es war zur schönen Lenzeszeit —
 Zum Ufer waren sie gegangen —

So lieblich war sie wie der Mai —
Ihm färbte leichter Flaum die Wangen.

O hätte jemand sie gesehn
An diesem klaren Frühlingmorgen,
Ihr süßes Zwiegespräch belauscht,
So heimlich und so weltverborgen.

Ihm wäre Freude aufgeblüht
In seiner Seele gramumdüstert,
Hätt' er vernommen, was so hold
Die erste Liebe dort geflüstert.

Ich sah sie später in der Welt —
Sie — eines andern Frau indessen —
Und ihn als einer andern Mann —
Was einst gewesen — war vergessen!

In ihren Mienen — welche Ruh',
Einförmig glatt floß hin ihr Leben,
Und trafen sie bei Fremden sich,
Sie konnten kühl die Hand sich geben.

Und ferne an des Flusses Rand
Da blühte wohl der Schlehdorn wieder,
Und Fischer nur in ihrem Boot,
Sie sangen dorten ihre Lieder.

Es blieb, ach, kein Erinnern mehr
Von Worten, hier dereinst getauschet,
Auf welche in der Lenzeszeit
Sie beide glückerfüllt gelauschet.

Schmidt.

Gräfin Jewdokija P. Kostopcina.

Der fallende Stern.

Er schoß herab — im nächt'gen Grauen
 Sah ich, wie er sich niederschwang,
 Doch fand nicht Zeit, ihm zu vertrauen,
 Was wünschend mir das Herz durchdrang.

Ich sah ihn fallen und entschweben:
 Warum ward ich nicht auch geweiht,
 Wie dieser Stern, zu einem Leben
 Der Freiheit und der Schnelligkeit?

Gleichwie der Stern könnt' ich vom Himmel
 Mich stürzen in die blaue Fern'
 Und fliegen durch das Weltgetümmel
 Und glanzvoll sterben wie der Stern.

Fr. Bodensiedt.

Fürst Peter A. Wjazemskij.

Thränen.

Ach, wie viel vergoß ich
 Thränen einst im Schmerz —
 Und wie viel verschloß ich
 Tief ins wunde Herz!

Die dem Aug' entbeben,
 Deren denk' ich nie:
 Frisch wie Tau belebten
 Meine Seele sie.

Die im Herzensgrunde
Ihr verborgen floßt —
An der alten Wunde
Haftet ihr wie Rost!

Wilhelm Wolfsohn.

Alexëj Step. Chomjakov.

Ich danke dir!

Ich danke dir! — Als deine Strahlenblicke
So liebevoll entgegen mir gelacht,
Entschief in meiner Brust, besiegt vom Glücke,
Der Wünsche Herrschermacht.

Ich danke dir! — Als auf den jungen Sänger
Du kalt geblickt mit strengem Angesicht,
Da bäumte sich mein stolzer Sinn, und länger
Trug ich die Fesseln nicht. . . .

Noch höher strebt mein Geist auf Riesenflügeln,
Es blüht mein Herz in friedereicher Brust
Und schlägt so frei und kann mit Mühe zügeln
Der Dichtkunst Götterlust.

Am hellsten blaut das Meer nach Sturmestoben
Und haucht den stärksten Duft das Blumenfeld;
So kommt der Nar, von lahmer Schwing' erhoben,
In seine Wolkenwelt!

Fr. Fiedler.

Feodor I. Gjutčev.

Mein Vaterland.

Diese darbende Umgebung,
 Diese kümmerliche Herde —
 Heimat duldbender Ergebung,
 Du, des Ruffenvolkes Erde!

Nicht erkennt und nicht gewahret
 Stolzer Fremdenblick die Größe,
 Die an dir sich offenbaret,
 Still in demutsvoller Blöße.

Er, der für die Welt gelitten,
 Seiner Kreuzeslast erlegen,
 Hat in Knechtsgestalt durchschritten
 Dich mit seinem Himmelsfegen.

W. Wolffohn.

Ivan Serg. Aksakov.

Die Spätherbströse.

In herbstlich ernster Blumen Mitte,
 Die schon manch bösen Sturm gesehn,
 Sah ich, wie unterm Elfenritte,
 Ein lieblich Frühlingskind erstehn;

Ein purpurn Röslein, dessen Düfte
 Sich süß erschlossen über Nacht

Und Sonnenglanz und Maienlüfte
Mir ungeahnt zurückgebracht.

Du lieber Gast, o sei willkommen!
Von Jugend, Liebe, Frohgenuß,
Von allem, was die Zeit genommen,
Bringst du mir wehmutsvollen Gruß.

3. B.

Nikolaj A. Nekrasov.

Heimatstille.

Korn allerorten, keine Spuren
Von Schlössern, Bergen, Meeren weit . . .
Dank, Heimat, dir für deiner Fluren
Heilkräft'ge Unermeßlichkeit!

Fern an des Mittelmeers Gestaden
Und unter heißerm Himmelsstrich
Wollt' ich der Trübsal mich entladen,
Und keinen Trost erlangte ich!
Mir selbst dort fremd, verstumm', verzag' ich,
Konnt' meinem Schicksal nicht entgehn:
Mich seinem Walten beugend lag ich . . .
Nun du mich angehaucht — vermag ich
Vielleicht den Kampf noch zu bestehn!

Dein bin ich. Mocht' des Vorwurfs Bürnen
Mir auf den Fersen folgen — nein,
Nicht fremder Länder Thal und Firnen —
Der Heimat galt mein Lied allein!
An meinem Lieblingstraum vollend' ich
Die Prüfung heut mit Emsigkeit,
Und allem, tief ergriffen, send' ich
Mein Willkommen zu . . . Die Ströme breit,

Die rauh den Kampf mit Wettern wagen,
 Erkenn' ich, lausche voll Behagen
 Der Fichtenwälder leisem Sang,
 Und seh' die stillen Dörflein ragen,
 Kornfelder unabsehbar lang . . .
 Da seh' ich heller blinkend drüben
 Die Kirche auf dem Berge stehn
 Und fühl' von kindlich reinen Trieben
 Mir's plötzlich durch die Seele wehn.
 Nicht stört des Zweifels list'ge Führung,
 Und eine Stimme flüstert drein:
 Erfass den Augenblick der Rührung,
 Tritt mit entblößtem Haupte ein!
 Wie warm auch fremde Meere seien,
 Lockt auch die Fremde, schön geschmückt,
 Nicht sie kann uns vom Leid befreien,
 Vom Kummer, der uns Russen drückt!
 Wohl gehen Seufzer nur und Weh um
 In deines Landes winz'gem Dom:
 Von schwerern hallt's im Koliseum
 Und in Sanct Peter nie zu Rom.
 Dein teures Volk trug seiner Schmerzen
 Und Trübsal, die nie auszumerzen,
 Ehrwürd'ge Last zu diesem Ort —
 Und ging erleichtert wieder fort.
 Tritt ein! Und unter Christi Händen,
 Durch seines heil'gen Willens Macht
 Wird deines Herzens Dual sich wenden,
 Dein krank Gewissen heil gemacht. . . .
 Ich hör't's . . . betrat die heil'ge Stätte . . .
 Und schluchzte lang, schlug im Gebete
 Die Stirn auf harte Fliese dar,
 Daß mir vergebe, mich vertrete,
 Im Kreuz mich schütze und bewahr'
 Der Gott der Schwachen und Bedrückten,
 Gott der Geschlechter, die sich bückten
 Vor diesem ärmlichen Altar!

Apollon H. Majkov.

In meinem fernen Norden.

In meinem fernen Norden will
 Ich dieses Abends stets gedenken!
 Wir blickten nach den Weiden still,
 Die sich zum Weiher niedersenkten.
 In blauer Fern' der Lorbeerhain,
 Des Oeanders Blüten prangten,
 Und undurchdringlich ob uns zween
 Als Dach sich dichte Myrten rankten.
 In blauem Duft die Höh'n umher;
 Zu schwimmen in die Ferne schienen
 Durchs golddurchglühete Nebelmeer
 Die Aquädukte und Ruinen . . .
 Und beim Kaskadenrauschen hier,
 In dieses Sonnenglanzes Helle
 Sprachst du zu mir berauscht: Mit dir
 Könnt' sterben ich an dieser Stelle. . . .

Hermann Rostofschny.

In den Alpen.

In des Morgenrothes Strahlen
 Auf der Höh' ein Holzkreuz steht,
 Vor dem Kreuze auf den Knieen
 Liegt ein Mädchen im Gebet. . . .

Für den Wandersmann, den fremden,
 Bete auch, du reines Kind,
 Bete auch für die Betrübten,
 Ob sie gut, ob böse sind. . . .

Reines Kind, für den auch bete,
 Der noch weit vom Ziele hält,
 Der mit lieberfülltem Herzen
 Steht allein doch auf der Welt. . . .

Hermann Rostofschny.

Winter.

Mein Kind, die Wunderzeit, wir sahen sie verschwinden,
 Der Lilientage, der Syringen, duft'gen Linden;
 Die Nachtigall ist stumm, der Ammer Lied verhallt. —
 Laß ab! — Nicht winden kannst Guirlanden du im Wald,
 Noch mit Bergißmeinnicht das Köpfchen dir umfränzen,
 Nicht grüßen mehr, im Tau, des Morgenrots Erglänzen,
 Nicht mehr dich freun, wie sonst, wenn Abendschatten wallten,
 Wenn unten überm See sich warme Dünste ballten,
 Und wenn die Stern' hindurch in seinen Spiegel sahn.
 Nicht rankt sich Epheu mehr, noch Blum' den Fels hinan,
 Nur Moos starrt aus der Kluft, von Flocken früh um-
 schwärmt.

Doch du, dieselbe stets, so ungestüm und mild. —
 Ich lieb' es, wenn, vom Lauf ermüdet und erwärmt,
 Du, mit des Frostes Hauch, in meine Hütte wild
 Eindringest und, den Schnee vom Haupte schüttelnd, grüßeßt
 Und, munter lachend, mich so hell und herzlich küssest! —

Arn. von Tiedöhl.

Aus dunklem Thal . . .

Aus dunklem Thal zieht's wunderbar
 Den Blick empor zur Bergeschar;
 Und immer scheint's, als rufe dort
 Ein Glockenläuten fort und fort:
 „Hierher! hierher!“ Ständ' hoch im Eis
 Etwa ein Dom zu Gottes Preis?

Dem hehren Rufe folgt' ich, stand
 Schon hoch an ew'gen Eises Rand —
 Kein Dom war da! rings alles leer . . .
 Kein Lebenslaut erschallet mehr,
 Die Erde deckt ein Nebelflor —
 Doch über mir tönt wie zuvor
 Den weiten Himmelsdom entlang
 „Hierher! hierher!“ — Derselbe Klang.

G. Jessen.

Graf Alexëj K. Tolstoj.

Der Strömung entgegen.

Hört ihr, Freunde, das gellende Schreien der Leute:
 „Ergebt euch, ihr Sänger und Künstler! Die Flammen
 Eurer Musen erlöschten im praktischen Heute!
 Schaut um euch, Phantasten, wie schmelzt ihr zusammen!
 Weicht dem Andrang der Neuzeit, ihr könnt ihn nicht hemmen!
 Die Welt ist ernüchtert, mag Täuschung nicht hegen —
 Ihr, verkommnes Geschlecht, wähnt, ihr könntet euch stemmen
 Der Strömung entgegen?“

Glaubt's nimmer, o Freunde! Stets lockt mit Verlangen
 Dieselbe unnennbare Macht aus der Ferne;
 Wie sonst nimmt der Nachtigall Lied uns gefangen;
 Und immer noch freun uns die himmlischen Sterne!
 Und Wahrheit bleibt Wahrheit! Wenn Dunkel euch höhnen,
 Vertraut auf der hehren Begeisterung Segen;
 Auf, rudert in Eintracht, im Namen des Schönen
 Der Strömung entgegen!

Denkt nur: wie zur Zeit byzantin'schen Verfalles
 Bei dem Ansturm auf Kirchen stets wüster und wilder,
 Das erbeutete Heiligtum jauchzenden Schalles
 Beschimpfend, auch schriehen die Stürmer der Bilder:
 „Wer kann unsrer Uebermacht Widerstand leisten!
 Wir erneuten die Welt mit der Denkkraft Belegen —
 Will die Kunst, die besiegte, zum Kampf sich erdreisten
 Der Strömung entgegen?“

Und da, als am Leibe den Heiland sie schädigten,
 Und drauf die Apostel ausgingen, die Seher,
 Und die Worte des Meisters allüberall predigten,
 Was sprachen in Hoffart die Herrn Pharisaer:
 „Der Rebell ist gekreuzigt! Stets bleiben verspottet
 Die verhassten, unsinnigen Lehren! Wie zögen
 Solch Elende, aus Galiläa gerottet,
 Der Strömung entgegen?“

O rudert nur, Freunde! Die Tadler vermeinen
 Im Irrwahn, ihr Hochmut gereicht uns zur Schande:
 Mit unserem heiligen Banner erscheinen
 Im Triumph wir als Bänd'ger der Wogen am Strande!
 Endlosem muß Endliches doch unterliegen,
 Und wir, unsres hohen Berufs voll, erregen
 Die Gegenströmung, in welcher wir siegen
 Der Strömung entgegen!

G. Jessen.

 Aus der Grim.

Küh! weht um Mitternacht die Luft,
 Aus Schlucht und Thal steigt Nebelhelle,
 Die Pflanzen hauchen stärkern Duft
 Und lauter dröhnen Wasserfälle.
 Wie blendend ist des Mondes Strahl,
 Wie scharf begrenzt die Bergeskuppen!
 Wie heimlich unten liegt das Thal
 Baidars mit schlanker Bäume Gruppen.
 Hoch droben glänzt der Himmelsbau,
 Vor uns liegt's schwarz gleich bösen Wettern,
 Und zitternd funkelt rings der Tau
 In großen Thränen auf den Blättern . . .

Mir wird so leicht, frei fühle ich
 Mich von des Lebens Kleinlichkeiten,
 Nicht Furcht noch Hoffnung bannen mich —
 Was noch geschieht; was war vor Zeiten —
 Mir gilt es gleich — und was mich früh
 Mit Ketten an die Welt gebunden,
 Ist alles mit des Tages Müh'
 Und Last im Mondenglanz verschwunden.
 Wohin schweift der Gedanken Jagd,
 Die irrend durch die Dämmerung gleiten?
 Läßt uns ein Traum mit Zaubers Macht
 Selbender längs dem Abhang reiten?
 Wärfst du's, die schüchtern in der Nacht
 Dich zu mir neigtest, dich zu leiten?

Säh' ich's denn wirklich nicht im Traum:
 Wie Sterne in der Höhe schweben,
 Wie 's Kößlein schreitet hörbar kaum,
 Wie deine Glieder leis erbeben?
 — Will bei des Mond's unsicherem Licht
 Ein trügerisch Gesicht mich necken —
 Und war's ein Traum? Dann wolle nicht
 Mich aus so holdem Schlummer wecken!

G. Jessen.

O, zweifle stets.

O, zweifle stets, wenn ich vor Leidesschwere
 Verneine unsrer Liebe junges Glück:
 Zur Zeit der Ebbe traue nicht dem Meere —
 Zum Ufer kehrt es liebevoll zurück!

Bald wird die Sehnsucht mir den Busen schwellen,
 Bald bin ich wieder ganz in deinem Bann —
 Und sieh, schon fluten mit Gebraus die Wellen
 Zu dem geliebten Uferwall heran!

Fr. Fiedler.

Afanasij A. Fet-Sensin.

Alles schläft.

Alles schläft, mein Lieb — komm in des Gartens Nacht!
 Alles schläft, uns sieht allein der Sterne Pracht . . .
 Doch auch sie erspähn uns nicht im Blätterhort,
 Nur die Nachtigall hört unsrer Liebe Wort . . .
 Mein, sie singt so laut ihr Lied, sie hört uns nicht . . .
 Herz und Hand vernimmt nur, was die Liebe spricht:

Es vernimmt das Herz, wie große Erdenlust,
 Wie viel Glück wir hergebracht in unsrer Brust;
 Und die Hand vernimmt es, spricht zum Herzen leis,
 Wie noch eine andre in ihr bebt so heiß,
 Wie auch diese bei dem Beben wonnig glüht
 Und wie mächtig es das Haupt zur Schulter zieht! . . .

Fr. Fiedler.

Sturm.

Es braust der Wind, es zieht die Nacht herauf,
 Es heult die See, es schäumt der Wellenkamm,
 Es spritzt der Schaum an den granitnen Damm,
 Bald vor-, bald rückwärts rollt des Meeres Lauf.

So wild entfesselt ist der Brandung Wut —
 Ans Ufer braust die Woge also schwer,
 Als ob sie eine dunkle Masse wär',
 Wie glühendheiße rote Eisenglut;

Als ob der Meergott in den Fluten tief
 Mit seinem Dreizack, unerbittlich laut,
 Zorndrohend mit der wilden Meeresbraut
 Quos ego! da mit Donnerstimme rief!

Fr. von Rhaynach.

Frühlingsnacht.

Flüstern, banges Atmen, Lauschen;
 Philomeles Schlag;
 Bächleins träumerisches Rauschen;
 Silberschein im Hag.
 Nacht voll Licht, Nacht bar des Lichtes;
 Schatten allerseits —
 Des geliebten Angesichtes
 Wechselneuer Reiz.

In den Wölkchen Purpurrosen,
 Goldner Farbenkranz —
 Bonnetthränen, Liebeskosen,
 Frühlicht, Morgenglanz!

Fr. Fiedler.

Jakov V. Polonskij.

Die innere Stimme.

Wenn deine Seel' in Leidenstagen
 Dem Drang der Liebe sich ergibt,
 Und doch nicht fassen kann und sagen,
 Wen und warum sie glühend liebt —

Dann, wo der Puls von deinem Leben
 Dir schlägt im tiefsten Herzensgrund,
 Wird meine Stimme sich erheben;
 Merk auf! ihr Rufen gibt dir kund:

Ich bin — mich kann kein Blick durchdringen —
 Doch nah dem Herzen, wie das Leid,
 Und wie ein Traum auf mächt'gen Schwingen
 Trag' ich dahin, so hoch, so weit!

Unnahbar müßigen Gedanken —
 Ich, der vom Gnadenthron herab
 Dem Firmamente seine Schranken
 Und deiner Seele Freiheit gab —

Ich bin geheimsten Denkens Quelle,
 Mein Licht durchleuchtet jede Brust;
 Mich kümmern nicht die Wechselfälle
 Von deinem Gram und deiner Lust.

Doch endlos weh' ich durch das Ganze,
Erfüllt soll alles Leben sein;
Den Samen großer Fragen pflanze
Mein Odem dir ins Herz hinein.

Ich sage dir: Auf dürft'ger Scholle
Laß reifen meine Gottesfaat;
Der Erntetag, der mühevoll,
Bringt meinen Lohn für deine That.

W Wolfjohn.

Das lebende Modell.

Unter Krankheit, Hungerplage,
Der Geschwister Jammerklage
Sah ich Wochen, Monde ziehn,
Bis ich, von der Not getrieben,
Zur Versorgung meiner Lieben
In dem Atelier erschien.

Schamrot fleht' ich: „O, verbindet
Mir die Augen!“ . . . Wie erblindet
Trat ich in den Männerkreis.
Wehrlos preisgestellt dem Schimpfe,
Stand ich marmorstarr als Nymphe,
Nur das Auge weinte leis. . . .

Und nun dien' ich, um zu essen,
Treu der Kunst, und ganz vergessen
Hab' ich meine Frauenpflicht:
Kenne keine Kötelkreide,
Und sobald ich mich entkleide,
Lass' ich mich entkleiden nicht!

Fort die Hände! Gottgegeben
Ist der Schönheit nacktes Weben,
Ist kein Reiz der Lüfterheit!
Dieser Körper sei nur Seele!
Drum beginne, Künstler — quäle
Nicht dein Fleisch! . . . Ich bin bereit.

Düfte weht zu mir der Glieder,
 Lichtgetaucht sind meine Glieder
 In der Sommer Sonne Schein.
 Fremd ist mir die Scham, das Trauern . . .
 Manchmal nur faßt mich Bedauern:
 „Könnt' ich eine Puppe sein!“

Sie ist nicht des Schicksals Sklave,
 Fürchtet nicht des Himmels Strafe,
 Wird nicht hungrig, wird nicht krank;
 Kein Verführer kann sie kirren,
 Ihr bleibt fremd das Suchen, Irren
 In der Leidenschaften Drang! . . .

Deine Hand erhebt! . . . Ich sehe
 Dich in manchem Kampf noch, ehe
 Du bestiegst dein Glutgefühl.
 Künstler, lerne dich bezwingen!
 Willst die Palme du erringen —
 Die Geduld nur führt ans Ziel! . . .

Einst, vielleicht, nach vielen Tagen,
 Hast du Kapital geschlagen
 Aus dem nackten Nymphenleib.
 Bettelnd aber brech' ich wieder
 Krank an deiner Thüre nieder,
 Ein unfählich elend Weib! . . .

Fr. Fiedler.

Ivan S. Aikitin.

Tief grub der Spaten.

Tief grub der Spaten ein Grab in die Erde . . .
 Leben, mein Leben, so reich an Beschwerde,
 Leben, so heimatlos, duldend und traurig,
 Leben, wie Herbstesnacht schweigend und schaurig —

Bitter, fürwahr, ist dein Loß auf der Welt —
Und du erlischtst wie ein Feuer im Feld!

Stirb denn! — Bald wird keine Thräne mehr fließen:
Fest wird der Deckel den Sichtsarg verschließen,
Schwer wird die Erde belasten den Müden —
Einer nur ist aus der Menschheit geschieden:
Einer, des Heimgang kein Menschenherz kränkt,
Einer, des niemand mit Wehmut gedenkt! . . .

Horch — welch ein silbernes Tönen und Klingen,
Horch — welch ein sorgenlos jubelndes Singen!
Sieh — in des Aethermeers blauenden Wogen
Badet die Lerche — dem Süden entfliegen! . . .
Schweige, du Leben voll zweifelnder Dual!
Lieder voll Thränen, verstummet zumal! . . .

Fr. Fiedler.

Nikolaj F. Ščerbina.

Das Bad.

Licht war der Abend. Sie stand am Krystallhellen Flusse,
Netzte den zierlichen Fuß mit den perlenden Fluten;
Wonnig umfing ihn das Naß mit liebendem Kusse,
Kauschte und leuchtete sanft in des Abendsterns Gluten.
Schlangengeschmeidigen Leibs geneigt zu den Wogen
Stand die schöne Gestalt auf schwärzlichem Steine,
Und der Busen, von Lockengeringel umflogen,
Schimmerte hell in des Mondes silbernem Scheine:
Berlend prallte die Flut von der Brust, wie vom Marmor
Prallt der Krystall und zerbricht. . . . O, würde die Schöne
Also versteinen zur Niobe, würde sie Marmor —
Ewig entzückte den Blick die badende Schöne! . . .

Fr. Fiedler.

Alexej A. Pleščeev.

Leb wohl!

Leb wohl — geschlagen hat die Stunde,
 Leb wohl — es muß geschieden sein!
 Das Segel blinkt, am dunklen Himmel
 Erstrahlt der Sterne goldner Schein.

O, biete meinem müden Haupte
 Als Stütze deine Schulter dar!
 Laß nochmals dir mit Thränen nezen
 Die Marmorbrust, das Seidenhaar! . . .

Gleich scheiden wir für lange Monde,
 Und wenn wir einst uns wiedersehn —
 Wird statt der Liebesflamme Glühen
 Nur Eishauch uns im Herzen wehn.

Dann werden wir mit dreistem Hohne
 Entweihen die Vergangenheit
 Und — heiße Thränen des Bedauerns
 Vergießen in der Einsamkeit! . . .

Leb wohl, mein Lieb, mein Eins und Alles!
 Leb wohl — gewaltsam drängt's mich fort:
 Sieh, ungeduldig plätschern, schlagen
 Die Wogen an des Schiffes Bord. . . .

Fr. Fiedler.

Lev A. Meij.

Traurig bist du.

Traurig bist du, bist bekümmert,
 Thränen trägst du gar zur Schau?
 Kennst du nicht das alte Liedchen:
 „Mädchenthänen — Morgentau?“

Morgens blinkt er auf den Auen,
 Mittags schon bleibt keine Spur . . .
 Auch die jungen Thränen schwinden
 Gleich den Tropfen auf der Flur.

Trocknen wird der Tau der Thränen
 Von dem flammend heißen Blut,
 Von der Jugend Herzensstürmen
 Und der Liebe Sonnenglut!

Fr. Fiedler.

Konstantin K. Slucevskij.

Die Statue.

Am träumenden Ufer des Waldsees,
 Da rieselt und plätschert ein Quell
 Und blizt mit den eisigen Fluten
 Und hüpfst über Kies und Geröll.

Dort kniet ein verwundeter Fechter,
 Der herrlichste Jüngling im Gras;
 Die brennende Wunde zu fühlen,
 Erhascht er das flüchtige Raß.

Doch kaum schwebt das Dunkel vom Himmel
 Und schimmern die Stern' in der Höh' —
 Da steigt die Wasserjungfrau
 Empor aus blaueschwarzem See.

Sie preßt an das Steinbild die Brüste,
 Umringelt's mit perlendem Haar
 Und seufzt verschmachtet in Liebe
 Und schließt das Augenpaar.

Es sehen die Mitternachtssterne
 Der Seemaid verlangendes Flehn:
 Ihr Leib heischt glühes Umschlingen,
 Das Herz will vor Sehnsucht vergehn.

Und es flüstern die Mitternachtssterne
 Dem Mond und dem Wolkenfaum,
 Wie kalt und fühllos der Fechter
 In seinem verzauberten Traum. . . .

Zwei herrliche Leiber blinken
 Noch lang ob dem flutenden Blau;
 Die stumme Mitternacht funfelt
 Im blitzenden Demanttau.

Die Nebel wallen; es leuchtet
 Der Himmel im Vollmondstrahl;
 Es blühen und wachsen hörbar
 Die Moose und Kräuter zumal.

Der Morgen erwacht. Die Seemaid
 Starrt regungslos, traurig und bleich;
 Dann taucht sie mit seufzender Klage
 In's schauernde Flutenreich. . . .

Fr. Fiedler.

Graf Arsenij A. Goleniščev-Kutuzov.

Im Gilzuge.

Nacht ist's. Die Waggon's, vom Schläfe
 Eingelullt, füllt Menschenfracht.
 Blinder Sazung blinder Sklave,
 Jagt der Zug in finst'rer Nacht.
 Jagt der Zug — ich kann nicht schlafen . . .
 Denke, als der Abschied nah,
 Wie mich holde Blicke da
 Noch um Rückkehr flehend trafen —
 Hätt' auch gern des Rufes acht,
 Kehrete heim zu meiner Lieben;
 Doch von roher Kraft getrieben
 Jagt der Zug in finst'rer Nacht!

Reglos, einsam Stund' um Stunde
 Lieg' ich in des Dunkels Schoß;
 Hirngespinnste zügellos
 Tummeln sich auf dunklem Grunde . . .
 Vor mir rast in wilder Jagd
 Der Gesichte toll Geschäume,
 Jagen Schemen, jagen Träume . . .
 Wie der Zug in finst'rer Nacht!

Meiner Kindheit goldner Morgen,
 Stürme fecker Jugendzeit,
 Alles, was im Tod geborgen,
 Jagt durch mein Erinnern heut;
 Jagt der Leiden bö's Gelichter,
 Jagt das Glück, der Schönheit Pracht,
 Jagen Jahre und Gesichter . . .
 Wie der Zug in finst'rer Nacht!

Und mir scheint, als wenn unbändig
 Spurlos unverwandt im All
 Durch die große Nacht beständig
 Alles jagt . . . und überall!

Hinten blieb des Grufes Labe,
 Wie ihn Liebe heut und Glück,
 Zarter Freundschaft lautre Gabe,
 Blieb des Glaubens Licht zurück;
 Einem unbekanntem Lose
 Nach ein Rennen, eine Jagd,
 Wie der sinn- und willenlose
 Sitzug hier in finst'rer Nacht!

G. Zeffen.

Warum erglüht mein Herz.

Warum erglüht mein Herz in wildem Grollen
 Und perlt im Aug' der Thräne heißes Leid,
 Wenn meine Lippen ewig schweigen sollen,
 Wenn jeder Wahn dem frühen Tod geweiht?
 Warum durchtobt mein Blut die Kraft des Lebens,
 Da sie doch nimmer sich den Sieg erquält?
 Der Mochen ohne Segel strebt vergebens,
 Nichts frommt die Frage, wenn die Antwort fehlt!

Fr. Fiedler.

Nikolaj M. Minskij.

Mein Dämon.

Nein, niemals noch, seitdem die nachtgezeugten Wesen
 Durch Zweifel, Sehnsuchtsqual den Menscheng Geist erschläfft,
 Durch der Verneinung Spott, den Wahnsinnstrieb zum Bösen
 Und durch das Gift der Leidenschaft;

Seitdem die kluge Schlang' dem Staube sich entwunden
 Und zu dem Sternendom sich schwang nach kurzer Frist —

Ward noch kein Dämon je so graus, so böß befunden,
Wie er's mir stets erschienen ist . . .

Mein Dämon schreckt mich, weil auf seiner Stirn kein Zeichen
Von Schadenfreude, Haß und Tücke eingebrannt,
Weil er durch Flüche nie den Himmel wollt' erreichen
Und nie dem Guten widerstand.

Mein Dämon schreckt mich, weil, nach höchster Wahrheit ringend,
Die Wahrheit dieser Welt er schonungslos verneint,
Weil, als Versucher stets mein armes Herz umschlingend,
Er heilig der Vernunft erscheint.

Sein Wort ist mild, sein Blick glänzt sanft, als ob er flehte,
Aus seiner Rüge tönt ein überirdisch Leid . . .
Und will ich bannen ihn im brünstigen Gebete —
Er betet mit voll Brünstigkeit!

Fr. Fiedler.

In meinem Herzen.

In meinem Herzen geht die Liebe
Wie eine Sonne auf voll Glanz,
Und reiht viel holde Minnelieder
Zu einem duftigen Blumenkranz.

Mein Herz durchflammen Sonnengluten,
Von deinem kalten Blick entfacht . . .
O, daß dein kalter Blick erglühete
Von meiner Sonne Flammenmacht!

Fr. Fiedler.

Großfürst Konstantin Konstantinovič.

Serenade.

Rosabella, Madonna, mein Kind —
 In der Maimacht nun lasse mich singen
 Serenaden im kosenden Wind.
 Trost in Träumen sollen sie bringen,
 In der Stille der Nacht,
 Ritornelle voll Pracht,
 Sie mögen dich magisch umtönen.

Rosabella, mein Stern — in der Welt,
 In der irdischen, waltet nur Kummer,
 Drum schlafe, den Engeln gefellt,
 Solang du umfangen vom Schlummer,
 In der Stille der Nacht,
 Wie von Geistern bewacht,
 Entrückt allen irdischen Leiden.

Rosabella, mein Leben, mein Herz,
 Schlafe süß bei meinen Accorden!
 Trügen Träume dich himmelwärts,
 Wärst du selbst ein Engel geworden —
 Ritornelle süß und sacht,
 In der Stille der Nacht,
 Sie locken dich kosend zur Erden.

Rosabella, die Lerche, sie ruft,
 Holde Engel dich stetig umschweben,
 Im Traum wie in sonniger Luft,
 Allstündlich im irdischen Leben. —
 Nach der Stille der Nacht
 Auch der Morgen erwacht,
 Uns zu eigen auf ewig zu geben.

Du hast gesiegt, Galiläer.

Den Cäsar ereilte sein rächend Geschick:
Im Kampf mit Assyrern geworfen,
Zum Himmel erhob er den sterbenden Blick:
Du hast gesiegt, Galiläer! —

Julian ist gefallen, des Gottessohns Feind,
Aufatmet befreit nun die Kirche;
Hosianna singen die Treuen vereint:
Du hast gesiegt, Galiläer!

Bezwingen auch wir so des Bösen Gewalt,
Vom Schlummer zum Licht uns erhebend,
Auf daß unser Hymnus zum Himmel erschallt:
Du hast gesiegt, Galiläer.

Julius Großje.

Abschied von Neapel.

Es war die Zeit, da wir nach Nordland fuhren.
Bald blickten wir empor zum Himmelsprangen,
Bald auf die Wellen purpurn und azuren;
Die goldne Zeit, wie rasch war sie vergangen!

Vor uns das Wasser ohne Strand im Blauen,
Weit flammt der Golf, gleichwie ein Traum des Plato;
Und eine Stimme rief im letzten Schauen:
O bella Napoli — o suol beato! —

Julius Großje.

Erwacht ist die Erde.

Erwacht ist die Erde — der Schlaf ist vorbei,
Des Sommers Verkünder erschienen.
O wie du so schön bist, du lächelnder Mai,
Mit Rosen, mit Schwalben und Bienen!

Wie lieb' ich die Breiten der wallenden Flur,
Die Frühlingsbäche, die Felder!
Wie atmet zur Brust die erneute Natur
Im Rauschen der Ströme und Wälder.

Wie traurig, daß alles, was herrlich und groß,
Was lieb von Herzen wir haben,
Hinstirbt einst im starrenden Winterschoß,
Im tausenden Schneesturm begraben! —

Julius Groffe.

Längst loschen die Lichter im Zimmer aus.

Längst loschen die Lichter im Zimmer aus,
Nur die Rosen duften und funkeln,
Im Birken Schatten am Bienenhaus
Auf der Bank wir saßen im Dunkeln.

Wie liebten wir heiß, wie waren wir jung,
Wie selig im Lenz wir waren —
Noch heute leuchtet Erinnerung
Nach längst verschwundenen Jahren. —

Wie blitzte des jungen Mondes Licht
Mit seinem Schimmer so eigen —
Wir schwiegen beide, wir sprachen nicht,
Weit heiliger war uns das Schweigen.

Deine blauen Augen, so tief, so klar,
Du schlugst sie nieder zum Grunde;
Auch die stummen Worte sind wunderbar
Beredsam in solcher Stunde. —

Des Hoffens Hangen und Bängen all,
Was im Herzen sich barg gezwungen,
Das alles hat für uns die Nachtigall
In ihrem Liede gesungen.

Julius Groffe.

Zwar das Fenster ist offen.

Zwar das Fenster ist offen, erfrischt war ich nicht,
 Auf die Kniee hin war ich gesunken,
 Und die Frühlingsnacht wehte mir lau ins Gesicht,
 Von dem Fliederduft war ich wie trunken.

In der Fern' eine flötende Nachtigall sang,
 Und ich lauschte mit Wehmut den Tönen,
 Da gedacht' ich der Heimat so sehnsuchtsbang,
 Meiner Heimat gedacht' ich, der schönen.

Wo die Nachtigall heimische Lieder singt,
 Nicht kennt sie die irdischen Sorgen —
 Auf den duftenden Zweigen des Flieders klingt
 Austönend ihr Lied bis zum Morgen.

Julius Groffe.

Maiglöckchen, strahlend wie Demanten.

Maiglöckchen, strahlend wie Demanten,
 Wir pflückten viele auf dem Feld;
 Der Abendsonne Strahlen brannten,
 So warm, so goldig war die Welt.

Ein Bild, wie reizlos, weltvergeffen:
 Ein Birkenwäldchen irgendwo,
 Die Ebenen weit und unermessen
 Mit Sumpf und Sand, mit Lehm und Stroh.

Ein Wüstenbild, unschön und schaurig;
 Seit manchem ungezählten Jahr
 Und längst bekannt als arm und traurig,
 Und doch wie schön, wie wunderbar!

Ans Herz gewachsen' — lieb geworden
 Ist mir der Anblick: Feld und Sand —
 O Norden, du mein Heimatnorden,
 O Norden, du mein Heimatland! —

Julius Groffe.

Semjon G. Frug.

Das Leben und die Hoffnung.

Du nennst ein grundlos Meer das Leben,
 Die Hoffnung einen Anker; fest
 Vertraust du, daß durchs Meer des Lebens
 Die Hoffnung leicht dich schwimmen läßt.

O, welch verhängnisvolle Blindheit,
 O, welch verhängnisvoller Hohn
 An deinem Leben, deiner Hoffnung,
 Du stauberzeugter Menschensohn!

Bermag dein Anker Grund zu fassen —
 Wie seicht ist dieses Meer alsdann!
 Und ist des Meeres Tiefe grundlos —
 Was hilft dein Anker dir, sag an?! . . .

Fr. Fiedler.

Semjon J. Radzon.

Nicht ganz gehör' ich dir.

Nicht ganz gehör' ich dir — mich ruft
 Ein andres Leben, andres Sehnen . . .
 Nicht überbrückt die Scheidekluft —
 Nicht deine Küsse, deine Thränen.

Ich liebe dich, doch nicht allein
 Genuß heisch' ich von diesem Leben:
 Noch lockt mein Herz der Strahlenschein
 Der Wahrheit — ihr nur gilt mein Streben.

Nie band ich feige meinen Kahn
 Uns Ufer, daß ich ruhig schlief —
 Durch Wellengrimm geht meine Bahn
 Zum Kampfe mit der finstren Tiefe!

Fr. Fiedler.

Ein Wurm . . .

Ein Wurm, zertreten vom Geschick,
 Muß ich mit Todesqualen ringen;
 Und doch, mit halberloschnem Blick
 Will ich das Leben niederzwingen . . .
 Doch lachend höhnt es meine Wut
 Ringsum im frohen Menschentrubel,
 Im Blumenduft, im Vogeljubel
 Und in des Tages Glanz und Glut!
 Es schreitet machtvoll, strahlenrein,
 Und reißt in seines Strudels Wellen,
 Gleichwie im Lenz des Gießbachs Schnellen,
 Was gut und böse, groß und klein.
 Verzweifelnd streck' ich meine Hand
 Nach seines Prunkgewandes Falten,
 Verzweifelnd such' ich's aufzuhalten
 Durch Spott und Hohn — es hält nicht stand!
 Ohnmächtig ruft mein Zorn: „Ich bin's,
 Der dir gebietet, stehn zu bleiben!
 Dein Weltgesetz entbehrt des Sinns,
 Des Zwecks entbehrt dein tolles Treiben! . . .
 Wie bist du leer, wie bist du dumm!
 Du bist der Leidenschaften Sklave!
 Empörend blind bist du und stumm,
 Und sinnlos graus ist deine Strafe!“
 Doch stolz geht es an mir vorbei,
 Erhaben, ruhig, kalt wie immer,
 Und antwortlos erstirbt mein Schrei —
 Die Wüste schweigt! . . . Und mit Gewimmer
 Versuch' ich's, mit verloschnem Blick,
 Vom blut'gen Staub mich zu erheben —
 Ein Wurm, zertreten vom Geschick,
 Umwogt von Millionen Leben!

Fr. Fiedler.

Konstantin M. Hofanov.

Auf den Hochaltar . . .

Auf den Hochaltar der Liebe
Legte einst der Mensch sein Herz
Voll der höchsten, reinsten Triebe,
Blicke gläubig himmelwärts.

Doch die keusche Seelengabe
Nahm die Liebe höhrend an,
Und sie bot als Gegengabe —
Feuer, Blut und Kettenbann.

Fr. Fiedler.

Sieh nur . . .

Sieh nur — welche Hand verstreute
Dieser Rosen frischen Kranz?
Sieh — im Kelch der Rosen flimmert
Frischfarbner Perlenglanz! . . .

— Rosen siehst du rings und Perlen?
Nein, — die Rosen sind zuhauf
Unsre Träume, und die Perlen
Weinten unsre Augen drauf.

Fr. Fiedler.

Südslaven.

(Kroaten, Serben, Slovenen.)

Šisko Menčetić.

Das Bild der Teuren.

Mein Herze wird immer
Zu eigen dir bleiben,
Was immer du wünschest,
Magst du mit ihm treiben;
Und wenn du's zerschnittest,
Wird' noch aus den Stücken
Dein eigen Gesichtchen
Dich freundlich anblicken.

Gojmir Kref.

Gjore Arzić.

Ein Gelübde.

Mög' mein Herz zu Eis sich frierend gestalten,
Mög' mir der Sonne Kreis auf ewig erkalten,
Wenn ich, wie selber mich, nicht sollte dich lieben!
Sollt' ich verlieren dich, ich müßte zerfliehen.
Längst hat im Liebesbann geschmachtet der Knabe —
Liebe denn mög' den Mann geleiten zu Grabe.

Mavro Spicer.

Panko Kanjina.

Liebespein.

Glücklich, ihr Blinden, da ihr nicht schauet
 Weibliche Schönheit, die euch erbauet;
 Glücklich, ihr Tauben, könnet nicht hören
 Giftiger Weibervorte Bethören;
 Glücklich, ihr Stummen, habt keine Sprache,
 So euch nicht peinigt weibliche Mache;
 Glücklich, ihr Toten, kennt keine Liebe:
 Sanft ruht ihr fern vom Weltengenriebe.

Mavro Spicer.

Ignjat Gjorgjic.

Liebe.

Wenn das Lieben Unbill deutet,
 Wenn die Liebe Sünde heißt:
 Dann ist auch der Himmel Sünde,
 Sünde, was darunter gleißt.

Denn die Liebe ist's, in Allmacht
 Die gebietet: Alle liebt!
 Nur die Liebe ist's, die allem
 Lebenskraft hienieden gibt.

Lieb' bringt dar die Erd' dem Himmel,
 Sonne dem erhellten Stern,
 Mond dem mild schimmernden Meere,
 Küßend' Meer den Ufern fern.

Mavro Spicer.

Stanko Vraz.

Aus den „Rosenäpfeln“.

1.

Einem Zauberbuche
Deine Lippen gleichen,
Saftig rote Rosen
Selbst davor erbleichen.

Glücklich wär' ich, wollten
Sie ihr Schweigen brechen,
Nur drei kurze, süße
Worte zu mir sprechen.

Deine schwarzen Augen
Sind zwei helle Sterne,
Die wie Engel lächeln
Aus der weiten Ferne.

Wenn ich mich in ihren
Feuerblicken sonne,
Strahlen sie ins Herz mir
Himmlisch süße Wonne.

Deine Seidenlocken
Lauernde sind Schlingen,
Die schon längst mein Herz und
Seine Freiheit fingen.

Willst nicht grausam quälen
Mich und ruhmlos knechten,
Mußt aus diesem Band ein
Band der Liebe flechten.

Deine frischen Wangen
Sind ein Rosengarten,
Wovor Scheu und Scham als
Wächter uns erwarten.

Ach geruhe, daß ein
Lächeln sie verkläre,
Mir nur einen Blick ins
Paradies gewähre!

Herz und Stirne gleichen
Einem Weihaltare,
Zwei Orakeln, wo ich
Mein Geschick erfahre.

Folge, Mädchen, folge
Deines Herzens Drange,
Denn vor deinem Haupte
Wird es mir so bange.

Deine Augen sprühen
Funken, schleudern Blitze,
Scheuchen meine Ruh' aus
Ihrem stillen Sitze.

Schließe sie, o Mädchen,
Schließe; laß mich nippen
Ruhe, sanfte Ruh' an
Deinen Rosenlippen.

Franz Selat.

2.

Was zwingt mich zu sehen
In die schwarzen Augen?
Was, aus ihrem Anblick
Schwarzes Gift zu saugen?

Augen, ach, ihr Augen,
Gift'ger Honigseim!
Ihr verbannt den Frieden
Stets aus meinem Heim!

Meine Sonnenblume!
Will aus ihnen trinken,
Sollt' ich auch zur Stelle
Tot jetzt niedersinken.

Solch ein Tod ist süß ja,
 Ohne Weh und Klagen;
 Denn du wirst mich auf den
 Weißen Händen tragen!

Gojmir Kref.

Anna.

Lieulich, o lieblich ist unsre Anne,
 Saget, ist's Wahrheit, ist's Spiel des Trugs?
 Neidvoll erzittern Föhre und Tanne,
 Blickend auf Annas herrlichen Wuchs.

Stumm sind im Haine die Nachtigallen,
 Lauschend des Mädchens süßem Gesang,
 Gleichwie um Rosen tändeln und wallen
 Falter um Annas blühende Wang'.

Schamvoll vor Anna birgt sich die Rose
 Staunend und trunken ins dunkle Laub,
 Sehrend umschlingt sie Zephyr, der lose,
 Sinnet und sinnt auf Annas Raub.

Zäh von dem Fels in schleunigen Sätzen
 Rauscht der Kaskade perlender Schaum,
 Selig mit hellem Taue zu nezen
 Ihres Gewandes wallenden Saum.

Alles, ach, späht in Sehnsucht und Liebe
 Nach der Geliebten teureren Spur,
 Stumm vor des Mädchens Aug' und trübe
 Steh' wie gebannt allein ich nur.

August Senoa.

Was ist die Liebe?

Was ist die Lieb'? Ein Zephyr lind,
 Mit jedem neuen Lenz geboren,
 Zu Blütenküssen auserkoren.
 Was ist die Lieb'? Ein Sturmeswind,
 Der unbezwinglich rast und wettetert,
 Der Blumen knickt und Eichen schmettert.
 Was ist die Lieb'? Ein Frühlingsstrahl,
 Dran tausend Blumen neu erblühen.
 Was ist die Lieb'? Ein Glutball,
 Dran Blüt' und Laub' zu Asch' verglühn.
 Was ist die Lieb'? Ein Himmelssteg,
 Droh uns die Engel Manna bringen
 Und Sterblichen mit goldnen Schwingen
 Zum Himmel bahnen sichern Weg.
 Was ist die Lieb'? Ein Dämon scheel,
 Der uns mit Lasters Gift bethöret,
 Zu Staub die ird'sche Hüll' zerstöret,
 Des Himmelreichs beraubt die Seel'.
 Doch deine Liebe, teures Kind!
 Sei stets wie sanfter Lenzeswind,
 Belebend stets wie Frühlingssonne,
 Ohn' Schmerz, ohn' Leid, voll steter Wonne,
 So reich' mir deine Engels'hand
 Und führe mich ins Himmelsland.

August Šenoa.

Ivan Mažuranić.

Aus „Čengić Agas Tod“.

Der Geistliche apostrophiert die zur Vollziehung des Racheaktes ausziehenden Männer:

„Meine Kinder, tapfre Helden söhne!
 Euch hat dieses Land das Licht gegeben,
 Felsig wohl, doch teuer eurem Herzen.
 Eure Ahnen sind ja hier geboren,

Eure Väter sind ja hier geboren,
 Und auch ihr seid alle hier geboren:
 Heil'ger gibt's für euch kein Land auf Erden.

Ihm ward eurer Ahnen Blut geopfert,
 Ihm ward eurer Väter Blut geopfert,
 Ihm seid ihr auch willig, Blut zu opfern:
 Teurer gibt's für euch kein Land auf Erden.
 Adler horsten immer nur auf Bergen,
 Tief im Thale findet ihr nur Schergen.

Kümmert's euch, die so genügsam
 Fristen ihres Lebens Tage,
 Ob euch schwellend winkt vom Fels die Traube,
 Ob euch wogt vom Fels die goldne Aehre,
 Ob am Fels der stolze Seidenfalter schwirre,
 Wenn euch kühlend winkt der Quelle Labung,
 Wenn auf Triften fette Herden brüllen,
 Und auf Bergen muntre Schafe blöken?

Pulver hast du, Blei dazu in Fülle;
 Im Gefechte stahlerprobt die Rechte;
 Unter Wimpern spähen Falkenaugen;
 Feu'rig glüht das Herz dir in dem Busen;
 Stark dein Glaube, wie des Felsens Wurzeln;
 Bruderliebe lohnt die treue Freundschaft;
 Treu umschlingt das Weib den treuen Gatten;
 Goldne Lieder lohnen Heldenthaten;
 Brauchst du Eisen? Such's als Türkenbeute,
 Hast dann alles, was dein Herz erfreute.

Aber teurer noch als all der hehre
 Felsenschmuck ist wohl das Kreuz dort oben;
 Das ist's, was euch stärkt in eurem Kummer,
 Das ist, gottgesandt, die beste Wehre.

Möchten doch des Erdballs Völker alle
 Aus den Thälern dort, den nebelgrauen,
 Sehn dies Kreuz, das bisher nie besiegte,
 Das dort ragt zum Himmel über Loden —
 Wüßten sie auch, wie das Türkenscheusal
 Seinen ekeln Rachen nach ihm kehrt, doch

Stets sich bricht am Felsen seine Zähne:
 Traun, nicht lässig kreuzten sie die Hände,
 Wenn ihr leidet für die Kreuzesspende,
 Nie mehr nannten sie euch dann Barbaren,
 Daß ihr starbet, als sie müßig waren.“

R.

Petar Preradović.

Der Fischer.

Närrische Fischchen,
 Flichet nicht immer!
 Kommet doch näher —
 Niedliche Schwimmer.

Weich ist die Angel,
 Süß doch der Köder,
 Hier lebt man herrlich —
 Das weiß ein jeder.

Guerer Schuppen
 Werdet ihr ledig,
 Hier hat den Harnisch
 Niemand mehr nötig.

Herzlich willkommen
 Seid ihr bei Tische,
 Arme und Reiche —
 Lieben die Fische.

Jedermann hegt euch
 Hier um die Wette,
 Anstatt im Wasser —
 Schwimmt ihr im Fette.

Kommet doch, Fischchen,
 Laßt das Gewässer,
 Glaubt mir — auf Ehre,
 Hier ist es besser.

Kommt nur, und — heilig
 Kann ich euch schwören,
 Daß auch — nicht einer
 Zurück wird kehren.

Svetojar Manojlovic.

Ruhe, Herzchen!

Was ist dir, mein Herz, geschehen,
 Daß du schlägst mit solchem Bangen?
 Wie ein Vöglein im Gefängnis
 Hast du nach der Welt Verlangen,
 Diese hört ja nicht die Klagen,
 Ruhe, Herzchen, lern entsagen!

Schlage, Herzchen, nicht so heftig,
 Kannst die Brust mir leicht zersprengen;
 Abgequält ist sie, und schwächlich,
 Keine Reifen sie beengen,
 Und die Schmerzen würden größer —
 Ruhe, Herzchen, es ist besser.

Drücke dich in deinen Winkel
 Und verschmerze dein Begehren,
 — Ist doch weich und warm mein Busen! —
 Draußen wird dich niemand hören.
 Jeder sorgt für seine Lage —
 Ruhe, Herzchen, nicht verzage.

Lasse sein die Welt, die könnte
 Nicht verändern dein Befinden,
 Kränfelt doch sie selbst von jeher,
 Kann für sich kein Mittel finden,
 Wo dann erst für deine Leiden —
 Ruhe, Herzchen, lerne meiden.

Draußen wirst du wie ein Bettler
 Dich von Haus zu Hause schleichen,
 Und die Menschen werden höchstens
 Dir ein Brot aus Mitleid reichen —
 Niemand kann dein Leid ermessen!
 Ruhe, Herzchen, lern vergessen.

Ja, ich weiß, daß dich die Schmerzen
 Gleich zu Liebchens Thüre trieben,
 Aber nicht mehr dein ist Milka,
 Nicht mehr dich will Milka lieben,
 Und ein andrer darf sie küssen —
 Ruhe, Herzchen, lerne missen.

Svetozar Manojlović.

Wenn ich dich am Fenster sehe.

Wenn ich dich am Fenster sehe,
 Seh' ich, wie mein Tag entstehe,
 Seh' den Morgen am Azur —
 Aber selten, selten nur.

Wenn ich heimlich dich begleite,
 Hinter dir beseligt schreite,
 Geh' ich meines Glückes Spur —
 Aber selten, selten nur.

Wenn du mich ans Herz gezogen,
 Deinen Arm um mich gebogen:
 Lag ich in der Edenflur —
 Aber selten, selten nur.

Wenn von deinen Rosenlippen
 Ich ein Küßchen durste nippen,
 Himmelswonnen mich durchfuhr —
 Aber selten, selten nur.

Wann werd' ich dich immer küssen,
 Herzen können, nicht mehr missen,
 — So wie ich es heute kann, —
 Sage, Liebchen, sage: wann?

Svetozar Manojlović.

Ivan Grnski.

An die Natur.

Natur, Natur!

Deine Berge — nah' und ferne —
 Deine Sonne, Mond und Sterne;
 Steile Felsen, mächt'ge Wälder,
 Tiefen Meere, flachen Felder,
 Tiere, Blumen, — was ich merke:
 Zählt zum Gottes-Wunderwerke.

Natur, Natur!

Doch vergebens wären: Sonne,
 Sterne, Mond und Blütenwonne;
 Berge, Ströme und die Meere,
 Wenn der Mensch dabei nicht wäre
 Mit der Seele, die empfindet,
 Sieht, bewundert, hört, ergründet.

Natur, Natur!

Deine Kräfte und Gewalten,
 Deine Bilder und Gestalten
 Kann der Mensch nur geistig sehen,
 Sie begreifen und verstehen.
 Ohne diesem Gottessohne —
 Fehlte dir, Natur, die Krone!

Svetozar Manojlović.

August Senoa.

Aus den „Hrvatulje“.

Wie die Sterne von dem blauen Himmel
 Zielen von dem Baum die Pomeranzen,
 Alle in das Gras; nur eine sollte
 Einem Mädchen in den Schoß baß tanzen.

Sieh! Gleich packt' die holde Kleine diese
 Und verbarg sie in des Säckchens Krause;
 Doch die andern kümmerten sie gar nicht,
 Ließ sie liegen und ging froh nach Hause.

Willst du, Herz, daß ich die Pomeranze
 Renne, die das Mägdlein aufgelesen?
 Süße Maid, nicht wahr — ich rate richtig?
 Die Orange ist mein Herz gewesen.

Gojmir Kref.

So wechselt die Zeit!

In zierlichem Blumenhaine
 Stand ein herrlich Schloß;
 Aus schattiger Bäume Gruppen
 Süßes Duften floß.

Der Nachtigall holdes Schlagen
 Helle Lust dir beut';
 Doch dies Schloß ward zur Ruine:
 So wechselt die Zeit!

Eine einzige Rose nur
 Im Schlosse noch blüht:
 Dein teurerer Name, Liebchen,
 Mir im Herzen glüht.

Mavro Spicer.

Franjo Marković.

Drei Kränze.

Zwei Genossen, treu beisammen
Aus der Schlacht geritten kamen;
Einer singt aus froher Kehle,
Andrer weint aus tiefer Seele.
„Hat denn dich der Lorbeerkrantz
Nicht entzückt mit Ruhmesglanz?“

Doch der traurige Geselle
Spricht dann seufzend auf der Stelle:
„Wenn du mir so sprichst vom Kranze,
Ziehen mir im Wirbeltanze
Drei Kränze vors Angesicht, —
O, du dritter, welche nicht!

Hab' ein Mägdelein gesehen
Im Gestrüppe suchend gehen;
Hat Leuchtkäferchen gefangen,
Sich das Haar damit behangen; —
Sah aus wie ein Kranzgewind',
Flog jedoch davon geschwind.

Später hat das schöne Mädchen
Blumen sich gepflegt im Gärtchen,
Hat sich einen Kranz gewunden,
Um ihr Köpfschen ihn gebunden;
Doch die Blumen welkten ab
Und der Kranz fiel bald hinab.

War dann meine Braut gewesen . . .
Längst schon ist sie nun verwesen.
Einen Kranz für ew'ge Stunden
Hab' ich um ihr Haupt gewunden;
Niemals welkt je dieser Kranz:
Nie versiegt der Thräne Glanz.“

Ivan Bahar.

An die Schwalben.

Kleine Vöglein, leichter Flügel
Schwingt euch fröhlich in die Luft:
Schon winkt euch der Heimat Hügel,
Schon der Sonne Glanz euch ruft.

Was wohl über Bergeshöhen,
Ueber mächt'gen Wassern harrt?
Wenig Wonne, viel, ach! Wehen,
Doch ruft Mutter mild und zart.

Ruft und locket gar gewaltig
Warmer Sonne heller Strahl;
Auch mich zieht es heimwärts baldig —
Grüßt die Heimat tausendmal!

Mavro Spicer.

Franjo Ciraki.

Aus den „Florentinischen Elegien“.

VIII.

Sei mir gegrüßt des Abends friedlicher, goldiger Stern du,
Gruß deinem lieblichen Strahl schmückend das Himmels-
gezelt.
Blindest und schimmerst am hehren bläulichen Himmelsgewölbe,
Lockst in den grünenden Hain manches sich kosende Paar.
Rötliche Rosen und sonstige bunte, duftende Blumen
Streuen hier Wohlgeruch aus, würzend des Abendes Luft.

Mich auch lockte hinaus des Abends himmlischer Zauber;
 Längst schon hinter mir blieb leer mein trauliches Heim.
 Leichten Schrittes ich wandle im schönen cascasischen Haine,
 Weh! warum bin ich allein — wo bist, Gefährtin, du mir?
 Gestern erst war's, da sah ich am bunten Markte ein Mädchen
 Blumen anbietend zum Kauf Fremden, zu schmücken die
 Brust.

Seit nun erblickt' mein Auge den Sproß jener weiblichen
 Schönheit,

Noch hab' ich nirgends erschaut würdiges Gleichnis zu ihr.
 Nur in den alten Gemälden längst geschiedener Meister,
 Schmückend den Pitti'schen Dom, fand ich ein ähnliches
 Werk.

Aehnliche Züge und ähnliche Anmut im lieblichen Antlitz,
 Süßlich das Lächeln auch, wie von der Göttin Gebild!

Selbst jenes zarte Körbchen ist voll von üppigen Blüten,
 Bläuliche Nelke berückt, gelbe Orange entzückt.

Selig der Mensch, dem zu schauen gegönnt solch zauberhaft
 Wesen,

Sel'ger noch Tizian du, solchen Modells im Besitz!

Macro Spicer.

Hugo Badalić.

Der erste Kuß.

Du pflücktest Blumen im Garten
 Im wonn'gen Monat Mai,
 Ich sprach in Minne gefangen:
 Mein diese Rose sei.

Du gabst mir dann eine Rose,
 Es war ein Dorn daran —
 Und Blut floß aus meinem Finger
 Hinab ins Dunkel dann.

Wir saßen traulich am Fenster,
 Schon stieg herab die Nacht,
 Der bleiche Mond nur alleine
 Hat über uns gewacht.

An deinem lieblichen Busen —
 War's Traum, war's Paradies? —
 Hab' schüchtern dann ich geflüstert:
 Gib einen Kuß mir süß!

Und bebend am ganzen Leibe
 Schlagst nieder du den Blick,
 Von deinen Korallenlippen
 Trank ich der Wonne Glück.

Und lange, lange ich schlürfte
 Honig von deinem Mund.
 Die Wonne schwand — und von Sehnsucht
 Blieb mir mein Herze wund.

Im Garten welket die Rose,
 Es ragt nur noch ein Dorn;
 In meiner Brust aber klaffet
 Der ewigen Sehnsucht Born.

Mavro Spicer.

Gjuro Arnold.

Der Immortellenkranz.

Von Immortellen, niemals die erblaffen,
 Hab' einen schönen Kranz ich dir gewunden;
 Hast ihn beachtet nicht — bist mir entschwunden,
 Nun einen andern liebste, soll ich dich hassen?

Nein, nein! — Doch sollt' er untreu dich verlassen,
 Wenn deines Hoffens Glanz weicht trüben Stunden,

Wenn heiß dich brennen deines Herzens Wunden:
Dann mög' Erbarmen meiner dich erfassen!

Dann heb den Kranz, den armen, aus dem Staube,
Den ich gewunden dir in sel'gen Tagen;
D schau ihn an — und höre seine Sprache:

Noch ist an dich, o Mädchen, fest sein Glaube,
Noch will er sflavisch deine Gunst erjagen,
Dieselbe Blut für dich ist ihm noch wache!

Mavro Spicer.

August Harambašić.

Mein Herz.

Mein Herz ist eine winzige Kapelle,
Ein prächtiger Altar darin erstand,
Worauf mein Leben lang wird glühnde Helle
In Liebe strahlen für Kroatiens Land.

Drauf werde alle Opfer hin ich legen
Zur Freiheit meines teuren Volkes stets;
Dort will ich alles Wünschen, Hoffen pflegen,
Mög' hören Gott die Stimme des Gebets!

Doch eine Gruft ist unter dem Gestelle,
Worin des Lebens mir die Hälfte ruht;
Mein Herz ist eine winzige Kapelle
Und drin dies Grab — mein allerhöchstes Gut.

Sieh her — ein Kreuzchen steht auf diesem Grabe,
Und drin träumt die Geliebte ewigen Traum;
Das finstre Schicksal raubte meine Habe,
Im Herzen doch fand tot sie ihren Raum!

Mavro Spicer.

Aus den „Rosmarinliedern“.

Blühe, blühe, Röslein.

Blühe, blühe,
Röslein,
In dem kleinen
Gärtlein:
Bald fällt deine
Blüte ab,
Bald sinkst du ins
Grab hinab;
Welkst dahin stets
Allzufrüh:
Meine Liebe
Nie, ach nie!

Mavro Spiccr.

Jovan Subotić.

Fragen an die Rose.

Sage mir, mein holdes Röschen,
Woher hast denn du dein Rot?
„Angeblickt hat mich ein Mädchen,
Als es gab das erste Küßchen!
Daher habe ich mein Rot.“

Sage mir, mein holdes Röschen,
Wozu hast du denn dein Rot?
„Daß der Bursch daran erkenne,
Wie das Herz des Mädchens brenne;
Dazu habe ich mein Rot!“

Sage mir, mein holdes Röschen,
Woher hast du deinen Duft?

„Angehaucht hat mich ein Mädchen,
Als es seufzte nach dem Liebsten;
Daher habe ich den Duft!“

Sage mir, mein holdes Röschen,
Wozu hast du deinen Duft?
„Daß der Duft dem Burschen sage,
Wie das Liebchen nach ihm klagt;
Dazu habe ich den Duft!“

Sage mir, mein holdes Röschen,
Woher hast du deinen Dorn?
„Als die Tochter trat ins Leben,
Hat mich Mutter mitgegeben;
Daher habe ich den Dorn!“

Sage mir, mein holdes Röschen,
Wozu hast du deinen Dorn?
„Daß, wenn feck der Bursche stürme —
Ich des Mädchens Busen schirme;
Dazu habe ich den Dorn.“

Evetozar Manojlović.

Branko Radičević.

Als ich zu sterben dachte.

Gelblich wird das Waldlaub auf den Höhen,
Gelb das Laub, es fällt zur Erde nieder,
Grünen werde ich dasselbe niemals wieder,
Niemals sehen.

Tief gebeugt das Haupt, vom Leid umfangen,
Tief die Augen, gelblich-fahl die Wangen;
Schwach die Knie, gebrechlich schon die Arme,
Matt der Körper, abgezehrt vom Harne —
... Herbe Leiden zwingen mich zu scheiden!

Lebe wohl, o Leben, süßes Träumen,
 Morgenröte . . . liebliches Erglühn!
 Lebe wohl, o Welt, mein Himmelsgarten —
 Muß nach einem andern Ende ziehen.
 O, wenn ich dich nicht so feurig liebte,
 Würde ich noch schauen deine Sonne,
 Hören deinen Donner, dein Gewitter,
 Würde lauschen noch mit Lust und Wonne
 Dem Gesange deiner Nachtigallen,
 Würde staunend auf den Knien ich liegen
 Und bewundern deine Ströme, Quellen . . .

 Meines Lebens Quell ist — im Verfliegen.

O ihr Lieder, meine armen Waisen,
 Kinder meiner jugendlichen Freuden!
 Wollt' den Regenbogen ich vom Himmel ziehen,
 Um in dessen Farben euch zu kleiden,
 Mit den Sternen wollte ich euch schmücken
 Und erleuchten mit den Sonnenstrahlen,
 Doch entschwunden ist der Regenbogen,
 Und die Sterne sind ins All gefallen;
 Auch die Sonne ist von meinem Himmel
 Abgestürzt, erlöschend wie ein Krater —
 Alles schwand, was ich euch vorbereitet,
 Und — in Lumpen bleibt ihr nach dem Vater.

Svetozar Manojstović.

Meine Sonnen.

Auf dem Himmel scheint mir eine Sonne,
 Scheint bei Tage, abends geht sie unter,
 Du, mein Vater, bist die zweite Sonne,
 Die sich niemals senkt ins All hinunter.
 Einstens hatte ich noch eine dritte,
 — Lang ist's her, daß ich sie nicht mehr habe! —
 Süße Mutter! Nimmer schlägt im Busen
 Dir das Herz, du ruhst im stillen Grabe.
 Du, o Vater, und der teure Bruder,
 Ihr seid alle's, was mir noch erhalten. —

Und mein Herz, es sucht, um dir zu danken,
 Sich zum Born der Lieder zu entfalten,
 Niemals aber wird es ihm gelingen:
 Deines Herzens Güte zu besingen.
 Deine Güte gleicht dem Licht der Sonne,
 Meine Lieder nur dem Duft der Blüten,
 Und das Licht verleiht der Welt das Leben,
 Während Blüten — nichts als Düfte bieten.

Svetozar Manojlović.

Lied.

Die Liebste liegt auf grüner Flur,
 Ein Wirbelwind ersteht,
 Sing ihr das Rädchen leicht am Saum
 Und hat's emporgeweht: —
 Die Füßlein guckten hold hervor,
 Wie Schnee so weiß und hell,
 O trage sie mit dir
 Und — — — bringe sie zu mir,
 Du kleiner Quell!

Georg von Schulpe.

Mein Album.

Mit meinem Herzen tränk' ich
 Die Lieder ohne Zahl.
 Ich dichte froh vom Morgen
 Fort bis zum Abendstrahl.
 Ich schreibe in ein Büchlein
 Die Lieder, die entstehn;
 Dort kann man manche schönen,
 Liebholden Blüten sehn.
 Die Rose prangt am schönsten
 In diesem Blumengewind'.
 Die Rose — bist du, mein Kind!
 Ich sing' auch von der schönen,
 Der strahlenhellen Nacht.

Ich schmücke meine Lieder
 Mit goldner Sternenpracht.
 Wie lächeln sie so lieblich,
 Wie sing' ich von ihnen gern;
 Am aller schönsten pranget
 Der milde Morgenstern.
 Er leuchtet zauberherrlich
 In diesem Strahlengewind.
 Der Stern — bist du, mein Kind!

D blüht für alle, bunte Blumen,
 Die ich zum Kranz gepflückt!
 Weit in die Lande strahlt ihr Sterne,
 Mit denen mein Leid ich geschmückt!
 Du vollerglühte Rose,
 Du Stern mit dem schönsten Schein,
 D dufte, strahle, Liebste,
 Für mich, für mich allein! — —

Georg von Schulpke.

Gjura Jakšić.

Vater und Sohn.

Einst ging der edle, greise Amidscha,
 — Stolzer als mancher spanische Don, —
 Knapp hinter ihm, mit munteren Sprüngen
 Folgte sein jüngster, würdiger Sohn.

Markt ist gerade, und da zu haben:
 Säbel, Pistolen, Sattel und Roß;
 Seidene Stoffe, goldene Uhren,
 Silberne Spangen mit Schlüssel und Schloß.

„Sage nun, Söhnchen, was willst du haben?“
 — Prüfte Amidscha den würdigen Sproß, —

„Willst du den blanken Säbel, den scharfen,
Oder das stolze arabische Roß?

Oder du wünschest Kleider aus Seide,
— Diese zu kaufen wäre doch leicht!
Sprich doch, mein Söhnchen, sage dem Vater:
„Willst du den goldenen Harnisch vielleicht?“ —

Kragend am Ohre, schwieg erst der Junge,
Sprach dann — verlegen, zupfend am Rock:
„Vater, ach, Vater! kaufe ein wenig,
Kaufe von jenem — gebratenen Bock!“ —

Nun sich der Alte kratzte verlegen,
Musternd sein Söhnchen und — seinen Stock:
„Waffen und Rosse . . . lieb' ich noch heute,
Er: den gebratenen — Ziegenbock!“ —

Evetozar Manojlović.

Wenn . . .!

Wenn die Mädchen Sterne wären,
Würde niemals meine Seele
Nach dem Tageslicht begehren.

Evetozar Manojlović.

Imaj-Jovan-Jovanović.

Der Floh und die Fliege.

Es begegnet eine Fliege
Einem Floh in einer Wiege,
Und so, wie sie da nun steckten,
Kam's dazu, daß sie sich neckten.

Leise frug der Floh die Fliege:
 „Sage mir, doch ohne Lüge,
 — Brauchst nicht ewig auch zu trozen, —
 Woher hast du solche — Glozen?“
 Diese Frage, ziemlich spitzig,
 Macht die Fliege noch nicht hitzig,
 Und sie sagte schelmisch witzig:
 „Bin so klein und doch, ermesse!
 Treib' ich mit dem Menschen Späße;
 Summe oft ihm um die Ohren,
 Daß er greulich muß rumoren;
 Drohend regt er dann die Glieder —
 Ich entfliehe, doch bald wieder
 Kehr' ich um und lass' mich nieder
 An der Stirne, und dann rase
 Ich herab an seiner Nase,
 Wütend brüllt er: „Tod und Hölle!“
 Schlägt nach mir und haut sich schnelle —
 (Da ich fort schon) eine — Schelle.
 Und ich hoch' und schau' verstohlen,
 Schau' mir an den Fant, den tollern,
 Der so schrecklich aufgefessen —
 Lache, lache, wie besessen,
 Und vom Lachen (auch vom Trozen)
 Hab' ich nun die großen — Glozen.“

Drauf zum Floh die Fliege sagte:
 „O du kleine, schwarzbefrachte
 Kreatur, du wärst nicht häßlich,
 Doch dein Buckel — steht dir gräßlich!
 Sag, mein flinker Knirps, mein Lecker:
 Woher hast denn du den Höcker?“
 So, voll Spott, die Fliege fragte,
 Und der Floh darauf nun sagte:
 „Bin ein Knirps, das ist schon richtig,
 Bei der Arbeit aber tüchtig,
 Hebe Lasten, die gewichtig!
 Keinen Faulpelz gibt's, — auf Ehre! —
 Selbst wenn er zwei Zentner wäre;
 Keinen Recken gibt's im Leben,
 Den der Floh nicht würde heben.

In der Nacht, wenn er am Rücken
 Liegt und — röchelt zum Ersticken,
 Springe ich auf ihn in Eile,
 Horch' dem „Brummbaß“ zu 'ne Weile;
 Schleiche dann vergnügt und heiter
 In den Aermel und so weiter,
 — Will ihn aber noch nicht drücken,
 Bis ich unter seinen Rücken
 Mich gehörig eingeschoben —
 Nun — ein Ruck! und er ist oben.
 Jetzt bedenke: ich, der Kleine,
 Heb' zwei Zentner ganz alleine,
 Ist's ein Wunder dann, du — Schabe,
 Daß ich einen — Buckel habe?“

Tief die Fliege sich verneigte,
 Auch der Floh sich höflich beugte:
 „Kannst mich wieder bald besuchen!“
 Sprach's und . . . hops! . . . nun kannst ihn suchen.

Evetozar Manojtović.

Der Zigeuner lobt sein Roß.

Schaust, nicht wahr? nach meinem Kößlein,
 Alter Gutsverweser!
 Weißt nicht, ob's ein Roß, ein Böglein,
 Ob's ein schmuckes Schwälblein?
 Fort die Augengläser!
 Kannst ja so dich satt nicht sehen —
 Kauf es, es ist besser!

Und du fragst noch, ob „Galaulich“
 Noch was tauglich?
 Wie noch — feiner!
 Wär' er's nicht, so wär' er nimmer
 Beim Zigeuner.
 Nicht der Kaiser kann auf so ein —
 Kößlein weisen,
 Nur versteh' ich nicht so recht es —
 Anzupreisen.

Wenn du's jetzt aus reinem Golde
 Würdest gießen,
 Würde man an Wert ein — „Goldstück“
 Noch vermiffen.

Wenn du Heu hast, frißt es gerne,
 Auch den Hafer;
 Wenn du's nicht hast, es verlangt's nicht
 Und wird braver.

Schaue nicht auf dessen Zähne
 Und auf Mähne,
 Habe selbst sie nie besehn —
 Denn der Zelter —
 Wird nicht älter!
 Ja, je länger du ihn reitest,
 Wird er jünger,
 Und gehörig muß sich wappnen
 Sein Bezwinger.

Was, du fragst: ob er im Springen
 Einen Graben könnt' bezwingen?
 Graben, Graben . . . welchen Graben?
 Jeden Graben! Müßt' mich schämen,
 Wenn er ihn nicht würde nehmen;
 Uebersetzt ihn wie ein Hühnchen —
 Nicht der Breite nach, mein Lieber!
 Nach der Länge — fliegt er drüber!
 Pflege ohne Sattel mich
 Auf den Gaul zu setzen,
 Nach dem Paffe frag ihn nicht,
 Kannst ihn nur verletzen.

Aber, aber! was er findet!
 Fragt nun, ob er nicht erblindet,
 Schlimmres kann man nicht erfinden:
 Sieht von vorne wie von hinten;
 Sieht am Tage wie zur Nachtzeit
 Und zur Nachtzeit wie am Tage —
 So, wie ich es sage.

Ha! nun fragst du nach den Fehlern!
 Zum Erstaunen!
 Dieserwegen will verkaufen
 Ich den Braunen,
 Weil — kein Fehler nicht zu finden,
 Ja, — nicht einer!
 Und so gute Rosse sind nicht
 Für Zigeuner.

Ob er flink ist? O, wie bitter!
 Flinker fast als — das Gewitter!
 Will dir's sagen
 Ohne Zagen:
 Einmal kehrt' ich eiligerweise
 Von der Reise,
 Und obwohl der Sturm uns jagte,
 Dieses Kößlein — nicht versagte.
 Kam der Regen drohend näher,
 Lief mein Brauner immer jähher,
 Ja, er schien den Gaul zu hassen,
 Wollt' ihn fassen,
 Aber er — nur schielend blickte —
 Und entrückte.
 Endlich hat er sich entladen,
 Wollt' uns beide tüchtig baden,
 Doch als wir erreicht die Zelte,
 — Der Zigeuner „Burgentranz“, —
 War am Braunen alles trocken,
 Nur ganz wenig naß
 — Der Schwanz.

Svetojar Manojlović.

France Prešeren.

Unter dem Fenster.

Bon den Zinnen —
 Mondbeschiene —
 Tönt die Glocke Mitternacht;
 Liebesschmerzen
 Tief im Herzen
 Haben schlaflos mich gemacht.

Mitleidslose,
 Stolze Rose
 Bist die Quelle meiner Not;
 Schlägst mir Wunden,
 Hast gefunden
 Meiner Ruhe sichern Tod.

Meiner Liebe
 Heiße Triebe
 Zaubern vor das Aug' dein Bild;
 An dir hangend,
 Treu verlangend
 Trüb mein Herzen überquillt.

Einmal wieder
 Blick hernieder,
 Nur die Sterne sehen dich;
 D erscheine,
 Holde, Reine,
 Hassen kannst ja nimmer mich!

Gib ein Zeichen!
 Will ja weichen,
 Scheu'st zu sprechen dich mit mir.
 Spät die Stunde!
 Ohne Kunde
 Steh' ich Clender* noch hier.

Sternlein blicket,
 Ob sie nicket,
 Schläft im stillen Kämmerlein?
 Prüft sie 's Sehnen,
 Meine Thränen,
 Schließt ihr Herz 'nen andern ein?

Sei ihr Schlummer
 Frei von Kummer,
 Mag sie prüfen meinen Schmerz;
 Ihre Liebe,
 Wenn sie bliebe
 Eines andern — bräch' mein Herz.

H. Pace.

Andenken.

Schlau hat im Netz dich ein andrer gefangen,
 's wankende Herze, es ist nicht mehr mein;
 Etwas doch macht, daß an mir du mußt hangen,
 Was es ist, wissen kaum wir zwei allein.

Oft ist dein Reden verlegen, verwirret,
 Hast du im Menschengewühl' mich erblickt;
 Oft auch, mich suchend, dein Aug' herumirret,
 Bist auch wohl, wenn du mich missest, gedrückt.

Oft wenn, ermüdet von fröhlichen Scherzen,
 In dich versunken du weilest allein,
 Drängen sich dir in die Seel' meine Schmerzen,
 Mußt an mich denken und fühlst meine Pein.

Manchmal, wenn froh dein Geliebter gesungen,
 Selig gepriesen der Lieb' herrlich Glück,
 Sind dir ins Herz meine Lieder gedrungen,
 Welche verkündet ihr traurig Geschick.

Strenge, ich weiß es, hast du mich gerichtet,
 Strenge du jetzt auch dich wendest von mir,

Dennoch mit finsterem Blick wird vernichtet,
Wer mich verklagt und verleumdet bei dir.

Unübersteigbar die Wand sich erhebet,
Welche auf ewig von dir mich getrennt;
Doch drüber weg der Gedanke frei schwebet,
Der keine Schranken, kein Hindernis kennt.

Anderer haben dich flehend beschworen,
Ihrer zu denken, ich — nie vor dir lag,
Alle vergaßt du im Laufe der Horen,
Mein doch du denkst bis zum spätesten Tag!

H. Pass.

Die unverehelichte Mutter.

Wozu auch wurdest du mir gesandt,
Liebliches Kind, himmlisches Pfand!
Mir armem jungen Mägdelein,
Der unverehelichten Mutter dein?

Vater verfluchte und schlug mich gar,
Mutter zerraupte sich weinend das Haar,
Alle die Meinen, sie flohen mich,
Fremde, die zeigten höhrend auf mich.

Er, der mein Liebster war allein,
Er, der rechtmäß'ge Vater dein,
Ging in die Welt, wohin — weiß Gott,
Ließ uns allein in herber Not.

Wozu auch wurdest du mir gesandt,
Liebliches Kind, himmlisches Pfand?
Machst du mir Freud' oder machst du mir Schmerz,
Innig stets liebt dich 's Mutterherz!

's scheint mir der Himmel offen zu sein,
Seh' ich dir in die Augenlein hinein;
Lächelst du freundlich, voll Herzlichkeit,
Ist sie vergessen, die traurige Zeit.

Mögen von ihm, der die Vöglein ernährt,
Fröhliche Tage dir sein beschert, —
Machst du mir Freud' oder machst du mir Schmerz,
Innig stets liebt dich 's Mutterherz.

H. Pace.

Beim Abschied.

Warum wend'st du dein Gesicht?
Wendst dich weg vom Armen, Trüben?
Zwingt dich jemand, mich zu lieben?
Gib den Abschied, zürn mir nicht!

Reich die Hand zum Lebewohl,
Freundlich heiß mich von dir scheiden,
Keine Thrän' verrat' mein Leiden,
Alle Trauer ruhen soll.

Kannt' mein Herz doch auch kein Glück,
Da ich dich noch nicht gesehen;
Mag es mir wie ehemals gehen,
Alte Zeit, sie kehrt zurück.

Wieder wird's wie vordem sein:
Wandeln werd' ich dunkle Wege,
Auf des Schicksals rauhem Stege
Werd' ich einsam gehn, allein.

Und es drückt das alte Lieb,
Drückt Geduld mich in die Arme,
Die mir treu in meinem Harne,
Treu als Gattin bei mir blieb.

Und so trag' ich meine Not,
Trag' die Last, die auf mir lieget,
Bis des Schicksals Zorn besieget
's letzte Lieb — der bleiche Tod.

H. Pace.

Wohin?

Wenn ich herumirr' ohne Raft,
Fragt ihr: „Wohin mit solcher Gast?“

Die Wolken fragt um ihre Bahn,
Die Welle in dem Dzean,

Wenn sie herum die Windsbraut jagt,
Ob sie euch eine Antwort sagt? —

Gleich ihnen weiß ich nicht, wohin;
Verzweiflung ist die Führerin!

Ich weiß nur das, daß ich zu ihr
Nicht darf, und daß auf Erden hier

Es keinen Ort gibt, wo mein Herz
Vergessen könnte diesen Schmerz.

Franz Preßeren.

Ghasel.

Wer immer liest, liest anders meine Lieder.
Der eine rühmt sie und ein anderer wieder:
Pfui, ruft er aus, du mußt Sonette singen. —
Sonette? Nein! Balladen! — Was, ihr Brüder?
Balladen? Fort! Ich liebe Pindars Oden! —
Ghaselen ich. Das duftet süß wie Flieder! —
Das fade Zeug! Da muß ich Vodnik loben. —
Wie unschuldsvoll! ein Wüßling spricht, und bieder! —
Betschwester schlägt ein Kreuz bei meinem Namen. —
Gib mir den Kopf, mir Hals, mir Brust, mir Glieder!
O Liebchen, sprich! Nur du hast zu befehlen,
Und niemals steig' zu anderen ich nieder.

Edward Samhaber.

Aus den Sonnetten.

1.

O Heimatdorf, du liebster Ort auf Erden,
 O Vaterhaus, wär' ich euch treu geblieben,
 O hätt' ich nie, von Wissensdurst getrieben,
 Verlassen euch, um — ruhelos zu werden!

Ich wüßt' es nicht, wie alle Hoffnungsblüten,
 Die herrlichsten, vom Gift der Täuschung sterben;
 Ich glaubte noch an mich, müßt' nicht verderben,
 Ein Spiel der Stürme, die im Innern wüten!

Ein treues Herz und arbeitsame Hände —
 Das Heiratsgut der Jungfrau aus dem Volke —
 Sie hätten mich beglückt bis an mein Ende;

Mein Lebensfahn wär' still dahingeschwommen,
 Sankt Markus hätte vor der Hagelwolke
 Und Feuer mir mein Hab in Schutz genommen!

Ludwig Waldeck.

2.

Ein Ritter war einmal, erzählt die Sage,
 Der wußte eines nur von den Gebeten,
 In denen Menschen je zum Himmel flehten,
 Doch innig betete er's alle Tage.

Er starb, und aus dem treuen Herzen — siehe!
 Wuchs eine Rose auf, des Grabes Pforte
 Durchbrach sie, trug in ihrem Kelch die Worte
 Des treu'n Gebets: Begrüßt seist du, Marie!

So klingt zu allen Stunden meines Lebens
 Nur dir, mein Lieb, das liebefromm erglühete,
 Nur dir allein, sonst keiner Tochter Evens,

Verzeih — noch flackert meines Lebens Flamme,
 Aus meinem Herzen aber, da erblühete
 Die Rose schon aus ihrem Kelch: dein Name!

Ludwig Waldeck.

3.

Ein grauenvoller Kerker ist das Leben,
 Der unbarmherzige Henker ist die Zeit;
 Ihm ist als Braut das immer junge Leid,
 Als Wächter ihm die Keue beigegeben.

O lichter Tod! wann wirst du dich erheben?
 Ich bin so müde von dem ewigen Streit.
 Was säumst du? Ich bin ja gern bereit,
 In jenes Reich der Ahnungen zu schweben,

Wo die Gewalt, die eherne, entschwindet,
 Wohin der Arm des Feindes nimmer reicht,
 Und keine Fessel meine Seele bindet.

Erst in der braunen Erde wird mir leicht;
 Und wie auch Stürme um den Hügel tosen,
 Man schläft so ruhig unter weißen Rosen.

Edward Samhaber.

Miroslav Vilhar.

Am Abend.

Seht, die Sonne sinkt schon nieder,
 Scheidend winkt die Strahlenpracht,
 Thal und Berge decket wieder
 Dunkel — feierliche Nacht.
 In dem Blätterdach verschwiegen
 Ruhn die Vöglein lieb und traut,
 Lassen sich von Zweigen wiegen,
 Bis der goldne Morgen graut.

In der Blätter weiche Arme
 Auf den Fluren, reichbetaut,

Daß das Herzchen noch erwarme,
 Hüllen sich die Kösslein traut.
 Bleich durch die umwölkten Räume
 Uns des Mondes Schimmer lacht,
 Träumer holde, süße Träume,
 Teure Schwestern — gute Nacht!

3.

Simon Jenko.

Aus den „Bildern“.

1.

Grau der Nebel oben
 Mit dem Winde gleitet,
 Treibt in schöne Lande,
 Wo die Save schreitet.

Dort wird über Bergen
 Er sich dann voll Freuden
 In das Goldgewande
 Der Aurora kleiden.

Dann wird er sie sehen,
 Wenn im Park sie ist,
 Dann wird er ihr sagen:
 Teure, sei begrüßt!

Gojmir Krel.

2.

Grünes Moos bedeckt
 Die verfallnen Bauten,
 Und der Wind seufzt drinnen
 In wehmüt'gen Lauten.

Sage du, Ruine,
 Finster trotz des Lichtes!
 Was die Macht des Menschen,
 Was das Werk des Wichtes?

Ja — und unser Leben,
 Das so schnell hinjagt,
 Ist es nichts als Träume?
 — Träume — 's Echo sagt.

Gojmir Kref.

Summo Jovi.

Jupiter! Hör, was ich raten dir kann,
 Was ich zum Heile der Menschheit erfann:

Stähle dem Greise die Knochen wie Erz,
 Unser Blut, heiß wie Blut, fließ' ihm durchs Herz.

Uns aber spende, woran es uns fehlt,
 Was wieder alte Leut' haben: das Geld!

Gojmir Kref.

France Terstik.

Schleimica

Das Mädchen und das Vöglein.

Es schöpft mit dem Eimer blank und hell
 Ein Mädchen frisches Wasser am Duell,
 Da schaut es ins Wasser, erblickt sein Gesicht
 Und rühmt sich geblendet von eigenem Licht:
 „Die Schönheit, welche mein Antlitz verklärt,
 Ist mehr als drei schimmernde Burgen mir wert.“

Am Baume ein munteres Vöglein springt,
 Zur Jungfrau schelmisch also es singt:
 „„Und stellt sich der Wahre, Richtige ein,
 Umsonst wohl die Schönheit nennet er sein.““ —

„Wie garstig du lügst, mein kleiner Wicht,
 Ach, hätt' ich nur Schwingen, ich duldet' es nicht!“ —

„„Und hättest du meiner Schwingen Wahl,
 Du zögest sofort über Berg und Thal,
 Und fändest du einen nach deinem Sinn,
 Und wär' er auch arm und ohne Gewinn,
 Es würden sogleich ihm aufgemacht
 Die drei schimmernden Burgen deiner Pracht.““

Raum spricht's das Vöglein und flattert schon
 Zum Himmel, am Himmel weiter davon.
 Das Mädchen erst sinnt, dann leise es spricht:
 „Ich zürne dem fecken Schnabel nicht!
 Gar viele Menschen das Vöglein sieht,
 Es weiß wohl, was rund in der Welt geschieht.“

Franz Selat.

Die zwei Enten.

Zwei Enten kamen geflogen
 Zum See ins stille Thal;
 Dort rudern sie nebeneinander
 Und plätschern im kühlen Krytall.

Ich sehe durchs Fenster zwei Enten,
 Und stürmischer pocht mein Herz;
 Gedenkend vergangener Tage
 Vergeht es vor Sehnsucht und Schmerz.

Franz Selat.

Der Tänzerin.

Mein Lieschen, mein Mädchen, du Blümchen so schön!
 Wann wir uns im Tanze so wonniglich drehn,
 Dir schwindelt's im Kreise und wanket der Grund,
 Doch schweiget von Liebe mein schüchterner Mund.

Und wann ich im Schwunge dich drücke ans Herz,
 Da hüpfst es im Busen vor Wonne und Schmerz,
 Es schwindelt im Kreise und wanket der Grund,
 Doch immer noch schweiget von Liebe der Mund.

Doch suchst mit dem Blick einen anderen Mann,
 Da geht erst das Leiden, das bittere, an.
 Da steigt in die Wange das Blut und bezeugt,
 Was schüchtern zu lange mein Mund dir verschweigt.

Franz Levitik.

Wunsch.

Wenn deine Lippen einmal du
 Auf meine wolltest drücken,
 Zwei Küßchen geben, eins dazu,
 Zum Nehmen freundlich nicken,

Dann mög' die Kaiserkrone gar
 Mein stolzes Haupt bekleiden,
 Ich legt' sie weg fürwahr
 Um solchen Lohnes Freuden.

Gojmir Kret.

Des Fischers Tochter.

Deftlich blutete der Himmel;
 In die Wellen warf ich's Neze,
 Zog's dann wieder auf das Trockne —
 Feiner Sand nur war im Garne!

Wieder laß' ich's Netz ins Wasser,
 Voll Begier heb' ich es wieder;
 Nichts als feiner Sand im Garne.

Und so sitz' und wart' ich lange,
 Bis schon hoch die Sonne stehet,
 Und ich zieh' am zarten Netze,
 Zartem Netz voll feinen Sandes.
 Feiner Sand birgt Edelsteinchen,
 Glitzernd wie die junge Sonne,
 Kostbar wie die Zarenkrone.
 Steck' es in den stillen Busen
 Und bewahr' es nah am Herzen,
 Aber kaum verrinnt die Woche,
 Schon beschleicht ein Dieb mich in dem
 Schlaf und stiehlt das Edelsteinchen.

Einen Stein find' ich wohl nimmer,
 Wie es dieser Stein gewesen;
 Solchen teuren find' ich nimmer,
 Wie es, ach, mein Freund gewesen:
 Weh, doch alles ist verloren!

Gojmir Kret.

Der flüchtige König.

Die Nacht ist finster, einsam sprengt von dannen
 Der flücht'ge König durch ein fremd Gefilde;
 Dahin sein Reich, erschlagen seine Mannen,
 Er birgt sich in dem Dickicht gleich dem Wilde;
 Hat weder Töchter noch Gemahl noch Söhne,
 Sie alle fielen unterm Feindesschwerte;
 Kein Haus, das gastlich Obdach ihm gewährte,
 Er irrt verlassen in des Winds Gestöhne.

Und hin ins Dickicht jagt er weltverloren;
 Da stutzt sein Pferd, steht stille, will nicht weiter,
 Springt auf die Seite, spitzt erschreckt die Ohren:
 Ein Abgrund thut sich auf vor Kopf und Reiter;

Der König aber blickt vergeblich nieder,
Steigt ab vom Rosse, bindet's fest am Baume,
Streckt sich auf seinen Mantel, und am Saume
Des Abgrunds senkt sich Schlaf auf seine Lider.

Da nimmt ein Traum des Müden Sinn gefangen:
Ein Königsthron vor seinem Blick erglänzet,
Drauf thront er selbst in stolzen Reichthums Prangen,
Mit Ehren und mit hohem Ruhm bekränzet;
Und über seinem Haupt, auf hohen Pfosten,
Wölbt sich die glanz erfüllte Königshalle,
Er sieht die Gänge, die Gemächer alle,
Still wandelt außen auf und ab der Pfosten.

Und Trommelwirbel dringt an seine Ohren,
Trompetenstöße hehren Anblick melden,
Es klirren hell die Schwerter und die Sporen,
Es schreiten durch den Saal die kühnen Helden;
In ihrer Mitte wankt zum Königssitze
Der König, der ihn schnöde überfallen,
Und huldigend mit allen den Vasallen
Beugt er sein Knie, senkt seines Schwertes Spitze.

Aufs neu erschallen nun Trompetentöne,
Es kommt die Königin, hold anzuschauen,
Es kommen ihre Töchter, ihre Söhne,
Sie ist umringt von vielen edlen Frauen;
Und alle sinken vor des Thrones Stufen;
„So möge Glück und Ruhm dich stets begleiten,
Heil deinen Enkeln in den spätesten Zeiten!“
Es zittert der Palast vor Freudenrufen. —

Da seufzt der König auf, vom Traum berücket:
„Bin König, und die Flucht aus meinen Landen
War nur ein Traumgesicht, das mich gedrückt!“
Zäh schnellst er auf in wachen Traumes Banden,
Will zu den Seinen, breitet aus die Hände —
Dumpf rasselt Schwert samt Panzer hin im Fallen,
Das Ross, es reißt sich los, Hufschläge schallen —
Es krächzt die Rabenschar ein Lied vom Ende!

Josip Stritar.

Der Bruder. (Das nächtliche Gericht.)

1.

Heda, Frau Wirtin, frisch Wein herbei,
Nun ist an mir zu sprechen die Reih'.

Ein jeder von euch sein Liebchen erhob,
Nun höret von mir Schön-Gretchens Lob!

Kohl-schwarz ist ihr Haar und weiß ihr Arm,
Ihr Herz ist so weich, ihr Kuß so warm!

Ihr Auge verspricht und heischet Lust,
Süß ist es zu ruhn an ihrer Brust.

Verglommen ist kaum des Tages Schein,
Schon harrt sie am Thor mit Sehnsucht mein.

Wo bleibst du, mein Liebster, heute so lang?
Mir war um dich im Herzen so bang!

Sie küßt mich, sie herzt mich liebentbrannt,
Schließt auf die Kammer mit weißer Hand.

So küßet, wie sie, kein anderes Weib,
Sie schlürft mir im Küssen die Seel' aus dem Leib.

Sie küßt mir Mund und Aug' und Gesicht,
Und weinend und schmeichelnd zu mir sie spricht:

Warum ist heute so kalt dein Kuß?
O küsse mich, daß ich nicht sterben muß.

Wenn morgens am Himmel die Sterne verglühn,
Entwind' ich mich ihr mit schweren Mü'h'n.

Nehmt, Freunde, die vollen Becher zur Hand,
Es lebe mein Lieb, Schön-Gretchen genannt.

Hoch jedes Mädchen und jedes Weib,
Das uns ein lieblicher Zeitvertreib!

* * *

„Was sitzest du, Fremdling, im Winkel hier,
Warum ist dein Blick so düster und stier?“

Komm, rücke zu uns, sei unser Gast,
Der Wein erleichtert des Herzens Last.

Was auch du erfahren, vergiß dein Leid,
Auf Gretchens Gesundheit thu mir Bescheid.“ —

„Das thue der Teufel, ich thu' es nicht,
Du elender Prahler, du feiger Wicht!“

Für deine Lügen beim Kreuz um zehn
Sollst du mit dem Schwert mir Rede stehn.“ —

„So spät? Doch ich komme, du hast mein Wort!
Und nun, ihr Freunde, trinken wir fort!“ —

2.

„Wohin, mein Bruder, ziehst du mich fort,
So spät in der Nacht? sprich nur ein Wort!“

Nach Jahren kehrtst du zurück, warum
So finster dein Blick, dein Mund so stumm?

Nach Jahren führt dich heim das Geschick,
Und du hast für mich nicht einen Blick?

Was hab' ich dir, liebster Bruder, gethan?
O sieh mich nur einmal, nur einmal an!

Im Dunkel der Nacht, was hast du vor?
Das Rauschen des Wassers schreckt mein Ohr!“ —

„„Wir sind zur Stelle, das Wasser rauscht,
Knie nieder und beichte, niemand lauscht!““ —

„Was soll, mein Bruder, das schreckliche Wort?
Du sinnest doch nicht der Schwester Mord!“ —

„„Nie werde mir Schwester die Meze genannt,
Drum muß ich dich morden mit rächender Hand.““ —

„Mein Leben kaum siebzehn Jahre noch zählt,
Und soll schon sterben, weil ich gefehlt!“

Nicht wahr, mein Bruder, du wirst es nicht thun,
Der Eltern gedenk, die im Grab uns ruhn!

O denke der goldenen Kinderzeit,
Wie teilten wir treulich Freud' und Leid!

Gerettet bin ich — ich hab' es erreicht —
Sein Auge ist naß, sein Herz erweicht.“ —

„„Bei Gott ist Erbarmen, bei mir ist es nicht,
Vollenden muß ich das Strafgericht.““ —

„Du furchtbarer Richter, halt ein, halt ein!
Schon dämmert am Himmel des Morgens Schein.

O furchtbar, zu sterben in Nacht und Graun,
Den lichten Tag laß mich einmal noch schaun.

Komm, rette, Geliebter, sieh, was er mir thut!“ —
„„Der liegt im Walde in seinem Blut!““ —

„Dann muß ich wohl sterben, daß Gott erbarm',
O würge mir, Henker, nicht blutig den Arm!“ —

Die Schwester faßt er mit rasender Hand,
Er reißt sie mit sich an des Ufers Rand.

Er hebt sie empor und wirft sie hinab
Und stürzet ihr nach in das Wellengrab!

Am Himmel erglänzt des Morgens Licht —
Vollbracht ist das nächtliche Strafgericht.

J. E.

Die Thräne.

An deinem Busen lag ich träumend,
Mein Aug' in deines still versenkt,
Die du nach langem, heißem Flehen
Mir gütig Herz und Huld geschenkt.

Du kostest Stirne mir und Wange,
Dein Arm um meinen Hals sich schlang,
Daß süßer, wonnevoller Schauer
Mir Seel' und Sinne hold durchdrang.

Sieh da! Ins Herz mir dunkle Trauer,
Ins Aug' mir eine Thräne schlich;
Du, Mädchen! sahst die Thrän' im Auge,
Du wurdest bleich, du fragtest mich:

„Was soll die Thrän' in deinem Auge?
Dem bangen Herzen Antwort gib;
Bist du nicht glücklich, mein Geliebter?
Du hast wohl gar ein andres Lieb?“ —

Ja, ja! ich hab' ein andres Liebchen,
Das mich in ew'ger Macht umschlang;
Doch ach, sie ist verlassen, elend,
Sie liegt und weint und stöhnt so bang.

O weine, weine nur, du Mädchen,
Mich rühren deine Thränen nicht;
Mehr lieb' ich sie als dich, als alles,
Sie lieb' ich, bis mein Herz mir bricht.

Könnt' ihr die schweren Leiden lindern
 Dein rotes, warmes Herzensblut; —
 Nicht wankend stieß' ich kalt das Messer
 Dir in die Brust mit festem Mut!

Laß mich aus deinen Schmeichelarmen,
 Nicht halte mich mit weicher Hand;
 Wie dürft' ich wohl im Glücke schwelgen,
 Da elend ist mein — Vaterland!

3. 6.

Ein- und Ausfälle.

1.

Sein Brot mit Thränen essen — o Not!
 So hör' ich den Dichter rührend klagen.
 Was soll denn, zum Henker, jener sagen,
 Der Thränen wohl hat, doch dazu kein Brot.

3. 6.

2.

Willst eine kluge Christin du sein,
 Dann mach's wie die heilige Magdalene;
 Erst Liebe, — die Buße dann hinterdrein —
 Das frommt dir für diese Welt und für jene!

3. 6.

Die glückliche Insel.

Und hast du den Mut, reich mir die Hand,
 Morsch alles ist hier, verrottet, verlogen;
 Wir suchen ein andres, ein glückliches Land,
 Vertrauend dem Wind und den gütigen Wogen.

Ein Eiland weiß ich im Dzean,
 Ein grünes Juwel, so lieblich zu schauen!

Ein Wäldchen, ein Quell und ein Wiesenplan.
Da wollen wir unsere Hütte uns bauen.

Der Himmel ob uns und rings das Meer!
Hier lebt man fern von der Menschen Verbande,
Kein störender Laut dringt zu uns her,
Die Woge nur plätschert lieblich am Strande.

Hier kennt man nicht Haß und Brudermord,
Hier lebt man nicht von blutigem Raube:
Frei spielt das Reh hier im Gras und dort —
Am Felsen brütet die Turteltaube!

Wir wollen tief in des Meeres Grund
Erinrung vergangner Tage versenken;
Zu neuem Leben schließen den Bund,
Nur unser und unserer Liebe gedenken.

Was zögert dein Fuß? ich sehe dich bang
Mit feuchten Blicken die Heimat grüßen;
Es ist dir ein schwerer, ein banger Gang,
Sei ruhig, wirst dich nicht trennen müssen.

Nein, bleibe hier im geliebten Land,
Raum trügest du wohl des Abschieds Stunde;
Du liebtest mich nie — reich mir die Hand! —
Ich stehe allein auf dem Erdenrunde!

J. S.

Simon Gregorčič.

Nur keinen Menschen.

In deine Werkstatt hab' ich geblickt,
Du, der unzählige Wesen gestaltet,
Du, dessen Hand geheimnisvoll waltet;

Nichts ward unvergänglich geboren,
 Dennoch kein Atom geht verloren.
 In deine Werkstatt hab' ich geblickt:
 Drinnen erschaut' ich ein ewig Erstehen,
 Ewiges Bilden, ewig Vergehen,
 Schaffen und Schöpfen, Formen, Gestalten,
 Neue Wesen entstehn aus den alten,
 Nirgends jedoch hab' den Tod ich erblickt.
 Dennoch weint die vernunftlose Welt,
 Wenn eine duftende Blume geknickt,
 Wenn von denen, die heiß sie geliebt,
 Einer aufs neue dem Grabe verfällt,
 Klagend: „Es hat ihn der Tod uns entführt,“
 Jener Tod — den es nirgendwo gibt. —
 In deine Werkstatt hab' ich geblickt,
 Dort nur die Wandlung des Lebens gespürt,
 Nirgends jedoch hab' den Tod ich erblickt. —
 Schöpfer, du, der mich weckte zum Leben,
 Hast mir des Geistes Funken gegeben,
 Schloßtest in irdische Hülle ihn ein,
 Doch das Warum? weißt du nur allein —
 Ist auch der irdene Kerker verdorben,
 Ich bin ja dennoch nimmer gestorben,
 Auf des entfesselten Geistes Schwingen
 werd' ich dem Thale des Jammers entschweben,
 Werde zu dir empor mich erheben,
 Zu deinem Throne werde ich dringen,
 Um dein göttliches Antlitz zu schauen,
 Um zu erschauen dein Angesicht,
 Das nur von Liebe und Wahrheit spricht . . .
 Erde wird man zur Erde senken,
 Und über Nacht schon vergift diese Welt,
 Wen dieser Hügel umschlossen hält. —
 Sie vergesse! was liegt mir daran,
 Du wirst sicher meiner gedenken!
 Ziehst meinen Staub zu Neuem heran;
 Was du schaffest? wem ist es bewußt?
 Du alleine bist ja der Herr!
 Eine Bitte nur hegt meine Brust,
 Mög' aus dem Staub sich ein Blümlein erheben,
 Singend ein Vogel zum Walde entschweben,
 Lasse erstehn, was dir immer gefällt;

Doch wer wie ich, auf dieser Welt,
 So viel gelitten, so viel empfunden,
 So viel erlebte der bitteren Stunden,
 So viel gezweifelt, so viel gestritten,
 So viel an glühender Sehnsucht gelitten,
 Fleht: Keinen Menschen nur schaffe, o Herr!!

Arthur Brähler.

Aus „Von den Gräbern“.

1.

Es treibt auf die einsamen Gräber
 Mich oft mein ruhloses Herz;
 Es ahnt wohl, daß hier erst entschlummert
 Die Sehnsucht und jeglicher Schmerz.

Gar mancher Gedanke beschleicht mich,
 Gar manches Gefühl hier erwacht,
 Und nahe Verwandtschaft umweht mich
 Aus stiller Grabesnacht.

Beim Anblick der Gräber bedünkt's mich,
 Ich blick' in mein Herz hinein,
 Es liegt ja auch drinnen, da drinnen
 Unzähliger Toten Gebein.

Was teuer und lieb mir gewesen,
 Der Tod hat mir alles geraubt:
 Erstickt ist mein feuriges Hoffen,
 Gefnickt ist, worauf ich gebaut.

Die Sehnsucht hab' selbst ich ertötet,
 Mein Planen der Welt rauhe Luft,
 Nun ruhn die Verstorbenen alle
 In uneingeweihter Gruft.

Kein Denkmal erhebt sich darüber,
 Und niemand trauert darauf;
 Mein Lied nur gedenket noch ihrer
 Und meiner Thränen Lauf.

Die Toten in all diesen Gräbern
Erweckt das jüngste Gericht;
Die Toten jedoch meines Herzens
Erwachen, erwachen nicht. . .

Franz Selaf.

2.

Wie pranget ihr schön, ach, wie duftet ihr süß,
Ihr Grabhügel schmückenden Blüten!
Wohl pflanzt eine liebende Hand euch hierher,
Ein liebendes Herz muß euch hüten!

Und dennoch . . . wer weiß, ob aus euch wohl spricht
Die Liebe, die einstige Treue?
Nur Sühne für Unrecht gar seid ihr vielleicht,
Vielleicht nur der Ausdruck der Reue.

Hat wohl nicht die Hand, die so zart euch jetzt pflegt,
Einst jenen ohn' Gnade gehehret,
Hat dem sie nicht, der unter Blümelein schläft,
Mit Dornen die Seele verletzet?

Dann kam wohl zu spät, ach, all eure Pracht,
Sie paßt nicht aufs Bette des Toten:
Den, dem ihr da blüht, freut die Blüte nicht mehr,
Der Dornen gar leicht kann er spotten!

In's Leben die Dornen, die Blüten aufs Grab!
Wohl umgekehrt ziemt es dem Geber:
In's Leben säet lieber die Blümelein uns,
Die Dornen hebt auf für die Gräber!

Gojmir Kref.

„Freund“ und Schatten.

Ein „Freund“ gleicht einem Schatten sehr, der schön
Dir folget über Stock und Steine,
Falls dir des Glückes Sonne scheine;
Doch wenn die Wolken drüber gehn,
Daß man die Sonne nicht kann sehn,
Dann macht auch er sich auf die Beine!

Gojmir Kref.

Im Hain.

Aus tausend Rosen süßer Duft,
 Und froher Sang von tausend Zweigen;
 Die Blüten, schwer von Tau, sich neigen,
 Und lebhaft Zwitschern füllt die Luft.

Und mitten da im jungen Hain
 Nur Freude schlägt an meine Ohren;
 Warum ist mein Herz auferkoren
 Allein zu Leid und ew'ger Pein?

Ach, da im Herzen wird's nicht licht,
 Dem Frohsinn will's nicht Einlaß bieten,
 Prang, Rose, oder nicht, in Blüten,
 Sing, Vöglein, oder singe nicht!

Doch nein! Sing, Vöglein, für und für!
 Mag auch schon tot sein meine Seele,
 Ein andrer horcht dem Klang der Kehle
 Vielleicht, der froh noch singt mit dir!

O prange, Blüte, schön geziert!
 Es werden sich die Mädchen bücken
 Und dich zum Kranz den Liebsten pflücken —
 Wenn auch für mich es niemand wird.

Gojmir Kret.

Projekt.

Daß Gold nur die strahlende Sonne,
 Der Mond nur aus Silber besteht,
 Wer wollte wohl daran noch zweifeln?
 Erzählt's uns doch jeder Poet!

Ach, wären mir Schwingen gegeben,
 Wie wollt' ich entfalten sie weit,
 Ich flöge nach jenen Welten
 Und ließ' mich dort nieder voll Freud'.

Da prägte den Mond ich zu Thalern,
 Die Sonn' zu Dukaten mir reich,
 Damit könnt' die Schulden ich zahlen
 Des Staates, die meinen zugleich.

Sojmir Kret.

An den Olivenbaum.

Am Bergeshang, von Schnee umschlossen,
 Erhebst du dich mit grünen Sprossen
 So lebensfrisch im öden Raum,
 Mein Liebling, mein Olivenbaum!
 Dasengleich in toter Wüste
 Grünst freundlich du in junger Tracht;
 Mir ist's, als ob nach heißer Schlacht
 Ein Krieger mich am Schlachtfeld grüßte:
 Des Sturmes Wucht verschont' nur ihn,
 Die Brüder sanken alle hin!
 Wozu wohl du dem Tod entgangen
 In Frühlingskraft und Frühlingsprangen?
 Auf daß, ein lebend Totenmal,
 Du ragst aus Gräbern sonder Zahl?
 Ach nein, dies Grün, es kündet eben
 Uns neuerstandnes frisches Leben,
 Wo die Natur aufs neu erwacht,
 Geschmückt mit bunter Blumenpracht!
 Vom kahlen Busch beschwingte Gäste
 Umflattern die begrüneten Nester
 Und zwitschern laut und froh dabei
 Im Wahn, daß es schon Frühling sei.
 Und ach, wie weilt im kahlen Raum
 So gern mein Blick auf dir im Traum!
 Gepriesen, mein Olivenbaum,
 Du Zeuge einst'ger Herrlichkeiten,
 Du Bürge künft'ger beßrer Zeiten,
 Ich grüße dich
 Herzinniglich!
 Dein Saft ist's, der die Wunden heilet,
 Mit heil'gem Balsam uns theilet,

Der auf den Körper wirkt mit Macht,
 Durch Licht vertreibt die dunkle Nacht!
 Ich preise dich!
 Von alters her schon bist du wohl
 Des Friedens liebliches Symbol!
 Es wollt' die Welt in Lust erschaffen,
 Und leid that's dem allweisen Gott,
 Daß er den Menschen je erschaffen.
 Da brachte jähen, furchtbarn Tod
 Die Flut dem sündigen Geschlechte,
 Verschont' nur wenige Gerechte!
 Auf einem Fahrzeug drängte sich
 Das Häuflein, das dem Tod entwich —
 Wer ist's, der ihm Erlösung brachte?
 Der Himmel dräuend anzuschau'n,
 Ringsum endlose Wasserwüste,
 Kein rettend Land und keine Küste —
 Welch Graun, welch Graun!
 Wann sinkt dies Meer, das berghoch stehet,
 Wann wird des Himmels Groll gestillt?
 Ist Gott zu zürnen stets gewillt? —
 Lau übers Meer sein Odem wehet,
 Die Flut, sie schwindet, fällt, vergehet,
 Wie Schnee im Sonnenschein zerquillt!
 Und sieh, da sich die Fluten neigen,
 Sprießt auf ein Baum mit grünen Zweigen,
 Ein weißes Täubchen drauf sich schwingt;
 Das blickt herum mit klaren Neuglein
 Und pickt und hackt, daß hell es klingt,
 Und sieh, im roten Schnabel bringt
 Es mit ein grün — Olivenzweiglein! —
 Wie freudig wohl der Schiffer da
 Die Taube mit dem Zweig ersah!
 Dies Reislein vom Olivenbaume,
 Es ward vom Himmel selbst gesandt
 Dem Schifflein auf dem Wogenschaume
 Als Friedens- und der Sühne Pfand!
 Uns auch bist du ein solch Symbol!
 Es kam der Tag der Palmenweihe,
 Zum Gotteshaus in dichter Reihe
 Strömt hin das Volk, so freudenvoll.
 Und all die Kleinen und die Großen,

Sie tragen grüne Delbaumsprossen,
 Wenn Sprossen nicht, doch Reislein klein,
 Die Kirche dünkt ein Hain zu sein!
 Durchs Fenster gießt die Gottessonne
 In diesen Hain ihr Himmelslicht,
 Doch heller strahlt des Glückes Wonne
 Der Kinderschar vom Angesicht
 Durchs Grün, das schattend sie umflieht.
 Ein Greis tritt zum Altar und fleht
 Des Himmels Heil und reichen Segen
 Herab im innigen Gebet
 Auf diese Zweige allerwegen:
 „D, wär' durch sie nur Glück und Frieden
 Auf Erden immerdar beschieden!“
 Jawohl, des Glückes Unterpfund
 Ist dies geweihte Reis hienieden,
 Wenn segnend wir mit frommer Hand
 Damit besprengen Haus und Land!
 Sieh Feld und Flur, weit hingezogen,
 Wie stehn sie da so wohlbestellt!
 Sieh des Getreides goldne Wogen,
 Wie stolz die Aehr', von Frucht geschwellt,
 Welch Lohn, wenn sie in Garben fällt!
 Und diese Bäume, fruchtgebogen —
 Heil ihm, der solchen Preis erhält!
 Doch ach, wie wird die Luft so schwer!
 Sieh, Wolken ziehn wie dunkle Riesen
 Hin über Gärten, Aecker, Wiesen,
 Ein Hagel schwer, ein furchtbar Heer!
 Kind, Greis und Weib, hin sinken sie
 Vor ihrer Hütte in die Knie,
 Mit feuchtem Blick, mit Furcht und Grauen
 Zur Wolkenwand sie aufwärts schauen,
 Und innig fleht
 Ihr heiß Gebet.
 Der Vater aber sorgenvoll
 Verbrennt geweihte Delbaumblätter,
 Auf daß sich leg' des Sturmes Groll;
 Da schwebt der heil'ge Rauch zum Wetter,
 Und sieh, aus schwerer Wolke quillt
 Aufs Feld ein Regen sanft und mild! —
 D, könntest du den Sturm beschwören,

In dem sich Herzen auch empören,
 Du heilig Reis, o brächtest du
 Die Leidenschaften doch zur Ruh',
 Die Tag und Nacht mein Herz bethören!
 Mein Herz, es spricht, du wirst es thun,
 Besprengt von dir find' ich Erhören!
 Ich seh' im Geist ein niedrig Zimmer,
 Drin strahlet bleicher Kerzen Schimmer,
 Da sehe einen Mann ich ruhn,
 Er sieht so blaß im schwarzen Kleide,
 Das rings verbräunt mit Silberseide,
 Er schläft mit festgeschloßnem Lid,
 Erschöpft vom Gang durchs Weltgedränge.
 Und mancher, der ihn schlafen sieht,
 Mit einem Delzweig niederkniet,
 Auf daß er betend ihn besprenge —
 O Brüder, ja, wenn dies geschieht,
 Dann ist vorbei des Daseins Strenge,
 Verstummt sind all die Schmerzensklänge,
 Dann mag ich ruhn für alle Zeit
 Von Herzensweh und Menschenstreit!

Anton Funtet.

Anton Aškerc.

Ahorn und Linde.

Von bleichem Monde beschienen
 Erhebt sich ein Ahorn am Gang,
 Es rauschen in nächtlicher Stille
 Die Zweige so süß und so bang.

Geheimnißvoll flüstert auf ihnen
 Das Laub, sich wiegend im Traum . . .

Was mag wohl so seltsam bewegen
Den armen, vereinsamten Baum?

Es blüht neben ihm eine Linde,
Die schönste im ganzen Hain;
Es drängt ihn nach ihrer Umarmung
Der Sehnsucht qualvolle Pein.

Laß ab von der Linde, mein Ahorn,
Es lockt dich vergeblich ihr Duft!
Es trennt dich auf ewig vom Liebchen
Eine unüberbrückbare Kluft.

Franz Selaf.

Der letzte Brief.

„Sechs lange Monde sind's, o Gram,
Seitdem von Haus er Abschied nahm.

Und immer noch ist er nicht hier,
Auch keine Nachricht schickt er mir.

O guter Herzensliebster mein!
Wird denn das Kriegen ewig sein?“

Im Hausflur steht das Mägdlein dort,
Das Posthorn schmettert durch den Ort.

„Hast, Postillon, du was für mich?“
„Ist wohl ein Brief da, glaube ich!““

Drückt ihr ein Brieflein in die Hand,
Das Briefpapier trägt schwarzen Rand.

Sie liest und liest das Brieflein,
Doch nimmer geht der Sinn ihr ein.

„Les' doch ein andrer mir geschwind,
Weil ich der Worte Sinn nicht find'!“

Und Schwestern, Brüder, alles liest,
Was in dem Brief geschrieben ist:

Daß ein Geschoß auf der Bastei
Ihm tief ins Herz gedrungen sei! —

Sie hört, wie sie den Brief verstehn,
Doch in den Sinn will's ihr nicht gehn.

Und Tag für Tag am Hausthor lehnt
Das Mägdelein, wenn 's Posthorn tönt;

Und fragt den Mann tagaus, tagein,
Ob er nicht hätt' ein Briefelein. —

Gar viele Briefe bringet er,
Allein für sie bringt er nichts mehr!

Gojmir Kref.

Ein Blatt aus der Chronik des Bajcer Klosters.

Ruhmbekränzter, großer heil'ger Bruno,
Der Kartäuser-Mönche hehrer Vater!
Der im wilden Thale uns geboren,
Ferne in dem Thale der Kartause;
Der du hier auch über uns den Mantel
Breitest, die wir hier in Zajc versammelt;
Ach vergib, o Vater, ach, vergib mir,
Daß dein Sohn, der alte Mariophil —
Deines Klosters einst'ger Ueberwacher
Und jetzt Prior des unwürd'gen Hauses —
Heute hier in diese Chronik schreiben
Und dem Pergament muß einverleiben
Eine Kunde, die dich wird betrüben.

Dreißig lange Jahre flossen seither
 In die Ewigkeit, ja, dreißig Jahre!
 's war ein warmer, prächt'ger Tag im Herbst, e,
 Als ich hergepilgert kam vors Kloster,
 Barhaupt kam vor unser Zajcer Kloster.
 Mit der Rechten stützt' ich auf den Stab mich,
 Und den Rosenkranz hielt meine Linke.
 Dicht vor unsrer Kirche blieb ich stehen.
 Dann betrat ich sie, andächtig betend.
 Durch die hohen got'schen Bogenfenster
 Fluteten die hellen Sonnenstrahlen.
 Sieh! das Gotteshaus ist leer, verlassen!
 Nun ins Refektorium! Es werden
 Dort die Brüder sein. Denn angelweit ist
 Da die Thür geöffnet; alle Tische
 Schwanken von der Last des Mahles; doch auch
 Hier im Saal ist keine einz'ge Seele!
 Durch die langen Gänge schreit' ich einsam —
 Leer ist jede Zelle, alles stille,
 Höre laut nur meine Schritte hallen,
 Wunderlich echoend im Gemäuer!
 Ernste Mienen überrasch' ich, die auf
 Mich verwundert von den Wänden schauen:
 Bilder lang entschlafener Prioren,
 Bilder der Wohlthäter dieses Klosters.
 Leises Grauen schleicht mir durch die Seele.
 Weiß selbst nicht, wie lang herum ich irrte:
 Halt, zu ebner Erde, dort im finstern
 Korridor ist halb nur angelehnt die
 Thür, aus der ich Lärm und Worte höre!
 Auf den Zehenspitzen schleich' ich hin mich,
 Horche, horche — das klingt eigentümlich!
 Still wird's, hör, man singt mit hoher Stimme:

„Verschiedner Orte, Zeiten
 Gibt's Bücher bei uns hier,
 Doch ich lob' unter allen
 Den Band Gedichte mir.

Was sind Horaz und Pindar!
 Was Sappho und Ovid!

Nur dies mein Buch hat höhren
Poetischen Esprit.

Wenn süß mich dessen Inhalt
Empor zum Himmel hebt,
Dann fühl' ich, wie auch mein Geist
In Dichterssphären schwebt!" . . .

Ei, die Väter in der — Bibliothek hier?!
Von Gelehrten dieses Klosters hört' ich . . .
Also wirklich! . . .

Horch, ein zweiter Bruder!

„Mein Lieblingsfoliant ist der alte!
Aus ihm ich mich gerne belehr';
Die Zeit hat die Jahrzahl zernaget,
Den Drucker, den kennt man nicht mehr.

Wenn ich diese tiefen Ideen
Durchdenke bis spät in die Nacht,
Entschleiert Natur ihre Wunder,
Daß gleich sie zum Weisen mich macht!" . . .

Ernst stimmt jetzt ein tiefer Bass sein Lied an,
Daß der Saal gewaltig dröhnt vom Echo
Und die Mauern ober mir erzittern:

„Die Wahrheit hab' lange umsonst ich gesucht,
Unzählige Schriften durchwühlet;
Erst dieser Folianten gewaltige Flucht
Hat gleich meinen Durst mir gestillet!“

Doch da hör' ich lautes Gläserklirren!
Deffne ganz die Thür, tret' ein und grüße:
„Memento mori!“ . . .

Welch ein Keller!

Kühl empfangen mich die weiten Räume.
In der Mitte der gewalt'gen Fässer
Aber sitzen die Kartäuser-Patres,
Kings um einen Eichentisch gelagert;

Jedem schäumt ein Becher voll in Händen . . .
 „Teure Brüder: Dominus vobiscum!
 Eure Bibliothek ist also das hier?! —
 Streng nach dem Befehl von der Kartause
 Kam zu euch der Bruder Mariophil,
 Daß er euer Zajcer Kloster sehe
 Und den Fortschritt in den Wissenschaften,
 Die aus dieser Bibliothek euch fließen. . . .“

Schweren Herzens schrieb ich diese Zeilen,
 Schrieb auch die Begebenheit ich nieder.
 Du Erlöser hier auf meinem Pulse,
 An der Wand du, Mater dolorosa!
 Ihr seid Zeugen mir, daß schwer ich heute,
 Ungern meine Gänsefeder führte.
 Doch der sünd'ge Mönch Mariophil, der im
 Schreiben dieses großen Buchs ergraut ist,
 Dieser Chronik unsres Zajcer Klosters,
 Ach, er konnte und er durft' nicht anders!
 Treu soll der Chronist stets nur berichten
 Wahrheit, lautre Wahrheit soll er schreiben.
 Niemals blick' nach rechts er, nicht zur Linken,
 Frage nicht danach, was Zeitgenossen,
 Nicht danach, was Spätere noch sagen! —
 Und so wirst du's wohl nicht übelnehmen,
 Daß dein Sohn Mariophil in der Chronik
 Die Begebenheit hat aufgeschrieben,
 Die im schönen Zajc sich zugetragen,
 Als der Jahre tausend man fünfhundert
 Vierundsechzig zählte noch nach Christus, —
 Sicher wirst in deiner Herrlichkeit du
 Mir vergeben, Vater Bruno! Amen.

Gojmir Kref.

Der Hofnarr.

„Lehne nicht so einsam träumend,
Edler Ali, weiser Ali;
Sieh, es woget laute Freude
Buntbewegt im lichten Saale.

Was verfinstert dir die Stirne?
Sieh, es fliegen hin die Paare,
Fürstensöhne, Fürstentöchter
Schwingen sich im leichten Tanze.

Weiser Ali, welterfahren,
Sage doch, an welchem Hofe
Sahst du solche Pracht erglänzen,
Solcher Feste Glanz und Hoheit?

Feurig spielen Diamanten
In Sultanens Diademe;
Es verlangt mich zu erfahren,
Wo ein schönres Spiel zu sehen.

Weiser Ali, gibt es Ketten,
Goldne Ketten, schwerer wiegend,
Als sie heute Jusuf Pascha
Trägt, im Staatsgewande blitzend?

Und die feenhaften Trachten!
Ja, wo gibt es solche Seide,
Wie an meinen Odaliskn?
Wo Kostime also reizend? . . .“

Auffährt Ali traumverloren,
Steht dem König Red' und Antwort,
Lustig klingt die Schellenkappe,
Spöttisch grinnt sein Satyrantliß.

„Steine sah ich heller spielen,
Perlenreihen reiner sprühen,
Kleiderstoffe reicher strahlen,
Kettenbande schwerer drücken!

Nicht in fremder Herren Ländern,
 Nah genug kannst du erfahren,
 Daß dein Narr, der weise Ali,
 Wahres nur dir offenbaret.

Teurer als die Staatsgewänder
 Sind die rauhen Bauernkleider,
 Da durch schwere Händearbeit
 Jedermann sie trägt zu eigen.

Schwerer als die goldnen Ketten,
 Welche jene Gecken schmücken,
 Herr, sind wohl die Sklavenbände,
 Die mein Volk zu Boden drücken!

Hellre Perlen willst du sehen?
 Thränen sind's von Millionen:
 Herr, sie fallen deinetwillen,
 Der du schwelgst in üpp'ger Hoffart.

Und die schönsten Diamanten? —
 Das sind wohl die Tropfen heilig,
 Ihm von heißer Stirne rinnend,
 Der da kämpft ums Brot der Seinen!"

Anton Funke.

Des Hängers Grab.

Hier also die Stätte, wo einsam er ruht,
 Wo Frieden gefunden sein wallendes Blut;
 Der Name, er steht auf dem Steine,
 Kein Zweifel, er ist's, den ich meine!

Wohl lange, wohl lange schon ruhet er hier,
 Und doch ist's, als stünde er wieder vor mir
 So, wie er gelebt und gewesen,
 So, wie ich in Schriften gelesen. . . .

Im Garten des Klosters, da stand einst ein Baum,
Da träumte er sinnend so mancherlei Traum,
Die Vöglein, sie kamen von ferne,
Die Blümlein, sie lauschten so gerne!

„Maria, die Jungfrau, pries lange mein Mund,
Will singen andere Lieder zur Stund’;
Hört, Vöglein, euch will ich vertrauen,
Euch, Blümlein, auf sonnigen Auen!

Ein wunderbar Sehnen das Herz mir durchzieht,
Ich darf es nicht singen das herrlichste Lied,
Und kann es doch nimmer verdrängen,
Es würde die Brust mir zer Sprengen!

Doch wenn ich gestorben, dann Vöglein ihr all
Laßt über dem Grabe erklingen den Schall;
Sprießt Blumen empor aus dem Herzen,
Laßt klingen verhaltene Schmerzen!

Und wenn ich geschlafen jahrhundertlang,
Laßt tönen, laßt duften den hehren Gesang
Hoch oben in Lüften, den blauen,
Tief unten auf blühenden Auen! . . .“

Doch als er gestorben in einsamer Zell’,
Nicht konnte er ruhen im Garten, so hell,
Mußt’ schlafen im Kirchlein alleine,
Tief unter dem marmornen Steine.

Und was er gesungen, der träumende Mann,
Wie könnte es tönen am Grabe fortan?
Nicht können die Vögel es singen,
Nicht kann es aus Blumen erklingen. . . .

Und dies nun die Stätte, wo einsam er ruht,
Wo Frieden gefunden sein wallendes Blut?
Sein Name, er steht auf dem Steine,
Kein Zweifel, er ist’s, den ich meine.

In üppigem Haine sein Grabmal nun steht,
Von Bäumen beschattet, mit Blumen besät,

Und mitten im Walde darinnen,
Da stehen des Klosters Ruinen.

Wohl brausten die Stürme vernichtend einher,
Auf daß sich erfülle des Sängers Begehr,
Auf daß er im Grabe noch höre
Der Vögel berückende Chöre. . . .

Es jauchzen viel Stimmen im sonnigen Licht,
Die Vöglein, sie singen des Mönches Gedicht,
Und nun so die Töne erklingen,
Versteh' ich dies Sagen und Singen. . . .

Es klagt von vergeblicher Hoffnung der Sang,
Er seufzt von verlorener Freiheit so bang:
Wie Hoffnung so jählings entschwindet,
Wie Freiheit sich nimmermehr findet. . . .

Anton Funkef.

Das alte Schloß.

Dort ragt auf zerklüfteten Felsen
Gar einsam ein Schloß und gar hehr;
Der Epheu nur ist ihm Genosse,
Die Eulen — die Damen im Schlosse,
Der farbige Molch ist der Herr.

Dort stand ich wohl oft auf den Zinnen,
Vom prächtigen Ausblick gebannt! . . .
Doch wenn sich das alte Gemäuer
Bermummt in den nächtlichen Schleier,
Ging' dort ich hinauf um kein Pfand!

Denn kaum künden Schläge der Dorfuh
Verhallend die Mitte der Nacht,
Wird's hell in des Schloffes Gemäuer,

Beleuchtet von zaubrischem Feuer
Erglänzt es in einstiger Pracht.

Und bleich sitzt der Graf mit den Freunden
Im herrlich erleuchteten Saal;
Ein Mägdlein er kühnlich umschlinget,
Das scheu seinem Arm sich entringet,
Und jauchzend er schwingt den Pokal.

„Nicht fürchte dich! reizendes Mädchen!
Nicht fürchte dich!“ tröstet der Herr.
„Ach laß doch die bitteren Thränen!
Wirst bald ja an mich dich gewöhnen;
Sieh! Holde, ich lieb' dich so sehr!“

Ein schallendes Trinklied ertönet
Zu Ehren dem Burggrafen bleich,
Und wild lacht die Sippe beim Weine,
Es schluchzet, es schluchzt nur die Kleine,
Sie weinet und lachet zugleich. . . .

Doch horche! Wer raset und wüthet
Dort unter dem Schlosse so blind?
Die Waffen in Händen ihm beben,
Ach, ihm soll zurück man sie geben —
Sein Kind, sein gefangenes Kind!

Bald aber verstummet dort unten
Des Bauern laut klagend Geschrei . . .
Es bringt vor die tollende Menge
Das blutende Haupt im Gedränge
Der Schlächter gehorsam herbei. . . .

Im Dorf kräht der Hahn schon zur Frühe,
Schon blitzet Aurorens Geschloß:
Im Nu all der Glanz ist erblichen,
Die Zauber sind wieder gewichen —
Und finster ist's wieder im Schloß.

Der Fährmann.

Mit donnerndem Dröhnen, durchs Thor
Gigantischer Felsen hervor
Wälzt Sava die langsamen Bogen.
Ein Rachen wiegt schaukelnd sich dort,
Der einsame Fischer an Bord
Hat drinnen der Ruhe gepflogen.

„Hoi, Alter, die Ruder zur Hand,
Setz rasch uns hinüber ans Land
Hier über der Save Gewässer!
Hör! funkelndes türkisches Gold
Sei, ruderst du uns, dein Sold . . .
Wenn nicht — fällt dein Kopf durch das Messer!

Noch schweigen der Wald und das Feld,
Dort drüben im christlichen Zelt
Ruhn sicher noch alle die Recken.
Gehüllt in den Mantel der Nacht,
Sind wir hier gesendet, ganz sacht
Des Feindes Versteck zu entdecken . . .“

„Behaltet doch nur euer Gold!
Wüßt' nicht, was es nützen mir sollt';
Umsonst ja geleit' ich euch drüber.
Auch habt ihr das Köpfen nicht not,
Denn, statt zu erleiden den Tod,
Willfahr' ich euch tausendmal lieber!“

Schon schießet vom Ufer der Rahn,
Er trägt der Spione drei Mann;
Der Fährmann regieret den Rachen
Im Auge den Strudel, der wild
Gar gern mit den Schiffen erst spielt,
Dann gierig sie reißt in den Rachen.

„Ja, wahrlich, ein Schiffer ihr seid,
Wie keinen man weit und breit
Wohl finden wird hier in der Runde!
Gelingt's uns, welch herrlichen Lohn

Hat der Hauptmann versprochen uns schon
Für eine erfreuliche Kunde!"

""Zur Stell!"" — ruft den dreien der Mann
Laut zu, es erzittert der Kahn . . .

""Hier euer und mein Lohn! 's ist besser!""
"Verfluchter!" — ein Plump und ein Schrei,
Ein Schwanken der Wellen dabei —
Und stille ist's überm Gewässer.

Gojmir Kref.



Inhalt.

Einleitung Seite 3

	Seite		Seite
Böhmen.			
Smil von Pardubic.		Das Lied — ein Friedhof	61
Aus „Der neue Rat“	29	Ein Morgen	64
Jan Kollár.		An den Mond	65
Aus „Die Tochter der Slava“	32	Das offene Fenster	67
František Ladislav Čelakovský.		Aus „Aus dem Carneval des Lebens“	67
Aus der „Hundertblättrigen Rose“	36		
Aus „Nachhall der böhmischen Lieder“	37	Polen.	
Aus den „Epigrammen“	38	Mikołaj Rej von Rakowice.	
Karel Hynek Mácha.		Die Tugend	71
Aus den „Sonetten“	38	Jan Kochanowski.	
Karel Havlíček Borovský.		Elegien auf den Tod der Tochter	71
Aus den „Epigrammen“	39	Die Linde	73
Ecclesia militans	40	Kazimierz Brodziński.	
Karel Jaromír Erben.		Arbeit	73
Die Weide	40	Frühling	75
Vítězslav Hálek.		Adam Mickiewicz.	
Aus den „Abendliedern“	44	Auf der Lauer	75
Aus „In der Natur“	46	Die Heimkehr des Vaters	78
Jan Neruda.		Der Renegat	81
Aus den „Kosmischen Liedern“	47	An den Riemen	82
Ballade vom Paradiese	48	Aus „Sonette aus der Krim“	82
Aus den „Einfachen Motiven“	49	Juliusz Slowacki.	
Svatopluk Čech.		Aus „Johann Bielecki“	83
Am Sezierliß	50	Zygmunt Krasiński.	
Die Lerche	52	Abschied	86
Aus dem „Schmied von Lesetín“	55	Nacht heute oder morgen mir die Stunde	87
Aus „Im Schatten der Linde“	56	Das dürre Blättchen	89
Der Jugendpöfel	57	Des Herzens Ideal	89
Jaroslav Vrchlický.		Bohdan J. Zaleski.	
Stille Liebe	60	Die Steppe	90
Die Landschaft	61	Der Kreislauf	91
An den Abendstern	61	Seweryn Goszyczyński.	
Notturmo	61	Mutter Natur	92
Der Eselinendichter	62	Antoni Edward Odyniec.	
Von den „Serenaden“	63	Das Altern des Geistes	93

	Seite		Seite
Franciszek Morawski.		Michail J. Lermontov.	
An eine Betende	94	Die drei Palmen	134
Wenn ich gewußt!	94	Der Palmzweig aus Palästina	136
Stefan Witwicki.		Der Traum	137
Vorsicht	95	Der Dolch	138
Wunsch	95	Lied	139
Ludwik Kondratowicz.		Es quält mich, es drückt mich	139
Der Schmetterling	96	Das Gebet	140
Was nützt mir die Schönheit, die Jugend!	97	Alexej Was. Koltcov.	
Hinterm Berge	97	Die Blume	140
Teofil Lenartowicz.		Lied	141
Gespräch mit der Nachtigall	98	Der Stern	142
Die Zigeunerin	99	Philomela	142
Das väterliche Heim	100	Das letzte Ringen	142
Kornel Ujejski.		Zewgenij A. Baratsinskij.	
O, stille Nacht	100	Wir trennten uns	143
Der Mond und Sie	102	Unzerrennlich	144
Dahheim	103	Nikolaj M. Jazykov.	
Adam Asnyk.		Einem Dichter	144
Beilchen	101	Vladimir G. Benediktov.	
Die schönsten Lieder	105	Altes Lied	145
Im Anfange	106	Gräfin Jewdokija B. Kostopčina.	
Die Befehung	107	Der fallende Stern	147
Will dich nicht pflücken	107	Fürst Peter A. Biazemskij.	
Grenzenlos	108	Thränen	147
Erwacht	109	Alexej Step. Chomjakov.	
Marya Konopnicka.		Ich danke dir!	148
Bauenlos	112	Feodor J. Tjutcev.	
Und als der König zog ins Feld	113	Mein Vaterland	149
Du, oder keine!	114	Jwan Serg. Aksakov.	
In die Wiesen	115	Die Spätherbstrose	149
Abendlied	116	Nikolaj A. Nekrasov.	
		Heimatstille	150
		Apollon N. Majkov.	
		In meinem fernen Norden	152
		In den Alpen	152
		Winter	153
		Aus dunklem Thal	153
		Graf Alexej K. Tolstoj.	
		Der Strömung entgegen	154
		Aus der Krin	155
		O, zweifle stets	156
		Afanasij A. Fet-Sensin.	
		Alles schläft	156
		Sturm	157
		Frühlingsnacht	157
		Jakov B. Polonskij.	
		Die innere Stimme	158
		Das lebende Modell	159
		Jwan S. Nifitin.	
		Tief grub der Spaten	160
		Nikolaj F. Šerbina.	
		Das Vad	161
		Alexej N. Pleščeev.	
		Leb wohl!	162

Russen.

Michail Was. Lomonosov.	
Morgengebanten	119
Gavriil Rom. Derzavin.	
Ode an Gott	120
Jwan A. Krylov.	
Die Kornblume	123
Basilij A. Zukovskij.	
Der Schiffer	125
Nacht	126
Jwan Iv. Kozlov.	
An die Freude	127
Alexander Serg. Puškin.	
Der Talisman	128
Der Antichar	129
Der schwarze Shawl	130
Das Kloster auf dem Kasbel	131
Ständchen	132
Die Wolke	132
Die beiden Raben	133
Das Denkmal	134

	Seite		Seite
Lev A. Mej.		Zvan Trnški.	
Traurig bist du	163	An die Natur	187
Konstantin K. Sluđevskij.		August Senoa.	
Die Statue	163	Aus den „Grvatulje“	188
Graf Arsenij A. Golentišev=		So wechselt die Zeit!	188
Kutuzov.		Franjo Marković.	
Im Sitzuge	165	Drei Kränze	189
Warum erglüht mein Herz	166	Zvan Zahar.	
Nikolaj M. Minskij.		An die Schwalben	190
Mein Dämon	166	Franjo Cirafi.	
In meinem Herzen	167	Aus den „Florentinischen Elegien“	190
Großfürst Konstantin Kon=		Hugo Badalić.	
stantinovič.		Der erste Kuß	191
Serenade	168	Gjuro Arnold.	
Du hast gesiegt, Galiläer	169	Der Immortellenkranz	192
Abschied von Neapel	169	August Harambašić.	
Erwacht ist die Erde	169	Mein Herz	193
Längst loischen die Lichter im Zim=		Aus den „Rosmarinliedern“	194
mer aus	170	Zovan Subotić.	
Zwar das Fenster ist offen	171	Fragen an die Rose	194
Maiglöckchen, strahlend wie De=		Branko Radićević.	
manten	171	Als ich zu sterben dachte	195
Semjon G. Frug.		Meine Sonnen	196
Das Leben und die Hoffnung	172	Lied	197
Semjon J. Nadzon.		Mein Album	197
Nicht ganz gehör' ich dir	172	Gjura Jakšić.	
Ein Wurm	173	Vater und Sohn	198
Konstantin M. Jofanov.		Wenn . . . !	199
Auf den Hochaltar	174	Zmaj-Zovan-Zovanović.	
Sieh nur	174	Der Floh und die Fliege	199
		Der Zigeuner lobt sein Roß	201
		France Prešeren.	
		Unter dem Fenster	204
		Andenken	205
		Die unverehelichte Mutter	206
		Beim Abschied	207
		Wohin?	208
		Ghajel	208
		Aus den Sonetten	209
		Miroslav Vilhar.	
		Am Abend	210
		Simon Jenko.	
		Aus den „Bilbern“	211
		Summo Jovi	212
		France Levstik.	
		Das Mädchen und das Vöglein	212
		Die zwei Enten	213
		Der Tänzerin	214
		Wunich	214
		Des Fischers Tochter	214
		Der flüchtige König	215
		Josip Stritar.	
		Der Bruder. (Das nächtliche	
		Gericht.)	217
		Die Thräne	220

Südflaven.

(Kroaten, Serben, Slovenen.)

Šiško Menčetić.	
Das Bild der Teuren	177
Gjore Držić.	
Ein Gelübde	177
Dinko Ranjina.	
Liebespein	178
Ignjat Gjorgjić.	
Liebe	178
Stanko Braj.	
Aus den „Rosenäpfeln“	179
Anna	181
Was ist die Liebe?	182
Zvan Mažuranić.	
Aus „Čengić Agas Tod“	182
Petar Preradović.	
Der Fischer	184
Ruhe, Herzen!	185
Wenn ich dich am Fenster sehe	186

	Seite		Seite
Ein- und Ausfälle	221	Anton Aškerc.	
Die glückliche Insel	221	Ahorn und Linde	230
Simon Gregorčič.		Der letzte Brief	231
Nur keinen Menschen	222	Ein Blatt aus der Chronik des	
Aus „Von den Gräbern“	224	Zajcer Klosters	232
„Freund“ und Schatten	225	Der Hofnarr	236
Im Hain	226	Des Sängers Grab	237
Projekt	226	Das alte Schloß	239
An den Delbaum	227	Der Fährmann	241

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
in Stuttgart.

Bibliothek
russischer Denkwürdigkeiten.

Herausgegeben von Theodor Schiemann.

Erster Band:

Memoiren von Jacob Iwanowitsch de Sanglen.

1776—1831.

Aus dem Russischen übersetzt von L. von Marnik.

Preis geheftet 3 Mark.

Zweiter Band:

Erinnerungen von Alexander Iwanowitsch Seeland

aus der polnischen Revolution von 1830/31.

Aus dem Russischen übersetzt von Georg Freiherrn von Saff.

Preis geheftet 3 Mark.

Dritter Band:

Nicolai Iwanowitsch Pirogow: Lebensfragen.

Tagebuch eines alten Arztes.

Aus dem Russischen übertragen von August Fischer.

Preis geheftet 6 Mark.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
in Stuttgart.

Vierter Band:

Konstantin Kowelins und Iwan Turgenjews
Sozialpolitischer Briefwechsel
mit Alexander Iw. Herzen.

Herausgegeben von Prof. Michail Dragomanow.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen von Dr. B. Minzès.

Preis geheftet 3 Mark.

Fünfter Band:

Erinnerungen eines Dorfgeistlichen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Leibeigenschaft und ihrer Aufhebung.

Aus dem Russischen übertragen von Max von Ottingen.

Preis geheftet 3 Mark.

Die „Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten“ stellt sich die Aufgabe, ein treues Bild des gesellschaftlichen und politischen Lebens unsrer russischen Nachbarn zu geben. Die Memoiren, welche zur Aufnahme in unsre Sammlung bestimmt sind, dürften wohl am besten in das Thun und Leiden, in Denken und Empfinden jener so vielfach anders gearteten Welt einführen. Sie haben vor allem den Wert, ein Stück Wirklichkeit zu sein und dem Leser die Möglichkeit zu bieten, sich ein eigenes Urtheil über Land und Leute zu bilden.

Weitere Bände werden in zwangloser Folge erscheinen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Herders Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Eid. Gedichte in Auswahl. 2. Volkslieder. 3. Kleinere Dichtungen. Projaanfänge u. Schulreden. 4—6. Ideen z. Philoſ. d. Geiſt. d. Menſchheit. I—III.

G. Th. A. Hoffmanns Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Goldene Topf. Ruſtnader u. Mauseſönig. Klein Zaches. 2. Ritter Gluck. Ode Haus. Majorat. Fermate. Ariuſhof. Rat Krespel. Don Juan. Bergwerke zu Falun. 3. Fräulein v. Scudery. Meifter Martin. Spielerglück. Betters Eſchenſter. Doge und Dogareſſe. 4. Rater Murr.

Hölderlins Gefammelte Dichtungen. Mit Einleitung von Berthold Lizmann. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. 2. Hyperion. Empedokles.

Homers Werke. Deutſch von J. G. Voß. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Horaz' Sämtliche Dichtungen. Deutſch von E. Günther u. Chr. M. Wieland. Mit Einl. v. Hermann Fleiſcher. 1 Bnd. 1 Mark.

Jean Pauls Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 8 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. 2. Vorſchule der Aethetik. I. II. 3. 4. Flegeljahre. I. II. 5. Quintus Fixlein. 6. 7. Siebentäs. I. II. 8. Rahenbergers Baderleiſe. Klagelieder der Männer. Wunderbare Geſellſchaft.

Jimmermanns Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Cardenio u. Celinde. Friedrich II. Merlin. 2. Andreas Hofer. Alexis. Chismonda. 3. Zuſſänthen. Friſtan und Solde. 4. 5. Mlinchhauſen. I. II. 6. Jugend vor 25 Jahren. Fränkliche Reiſe. Düſſeldorfer Anfänge.

H. v. Kleiſts Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. Familie Schroffenſtein. Zerbrochene Krug. 2. Amphitryon. Pentheſilea. Käthchen von Heilbronn. 3. Hermannſchlacht. Prinz von Homburg. H. Guiltard. 4. Erzählungen. Polittiſche Aufſätze. Al. vermifchte Schriften. Briefe.

Klopſtocks Gefammelte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. 2. Meſſias. I. II. 3. Oden und geiſtliche Lieder. 4. Tod Adams. Hermannſchlacht. Hermanns Tod. Epigramme.

Körners Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fiſcher. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. I. Dramatiſche Spiele. Szenen und Fragmente. 2. Gedichte. II. Epiſche Fragmente. Erzählungen. 3. Prinz. Die Sibne. Toni. Rojamunde. Hedwig. Joſeph Heyderich. 4. Grüne Domino. Braut. Nachwächter. Gouvernante. Better aus Bremen. Vierjährige Poſten. Kampf mit dem Drachen. Fiſchermädchen. Bergknappen. Alfred d. Große.

Lenars Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Anaſtaſius Grün. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. I. 2. Gedichte. II. Dichterischer Nachlaß. Lyriſche Nachleſe. 3. Alara Hebert. Marionetten. Anna. Miſſla. Ziska. Fauſt. 4. Savonarola. Albigenſer. Dramatiſcher Nachlaß: Don Juan. Helena.

Leſſings Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Hugo Göring. In 20 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. Fabeln. Abhandl. u. d. Fabel. 2. Damon. Junge Gelehrte. Miſogynie. Alte Jungfer. Freigeiſt. 3. Juden. Schach. Sara Sampſon. Philotas. Minna von Barnhelm. 4. Emilia Galotti. Nathan. 5. Dramatiſche Entwürfe. Fragmente. 6. Beiträge z. Hiſtorie u. Aufnahme d. Theaters. Neues a. d. Reich

Lessings Sämtliche Werke.

d. Wihes. Briefe. Vorrede zu „Verm. Schriften d. H. Chr. Mylius“. 7. 8. Theatral. Bibliothek. I. II. zc. 9. Briefe, neueste Literatur betr. 10. Laokoon. 11. Sophokles. Hamburg. Dramaturgie. I. 12. Hamburg. Dramaturgie. II. Dramat. Entwürfe u. Fragmente. 13. Meufels Apollodor. Briefe antiqu. Inhalts. Wie d. Alten d. Tod gebildet. Kl. Schriften u. Nachlaß. 14. Kl. Schriften verm. Inhalts. Rezensionen. 15. Kl. Philolog. Abhandlg. 16. Kl. Abhandlg. z. deutschen Sprache u. Literatur. Vorreden. Rezensionen. 17. Theolog. Abhandlg. 18. Theolog. Streitschriften u. Nachlaß. 19. Rezensionen. Philosoph. Schriften u. Nachlaß. 20. Kollectaneen.

Lessings Leben von Hugo Göring. 1 Leinenband 1 Mark.

Manzoni, Die Verlobten. Deutsch von E. v. Bülow. Mit Einleitung von Ludwig Fränkel. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Molières Ausgewählte Werke. Deutsch von F. S. Bierling. Mit Einleitung von Paul Lindau. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Lächerl. Präziosen. Männerchule. Frauenschule. Kritik d. Frauenschule. Don Juan. Menschenfeind. 2. Arzt wider Willen. Tartüffe. Amphitryo. Geizige. 3. G. Dandin. Uebelge Bürger. Gelehrte Frauen. Kranke in der Einbildung.

Das Nibelungenlied. Bearbeitet und eingeleitet von Roman Woerner. 1 Leinenband 1 Mark.

Platens Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Karl Goedeke. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. I. 2. Gedichte. II. Dramatisches. 3. Gläserne Pantoffel. Schak des Kämpfknit. Turm mit sieben Pforten. Treue um Treue. Verhängnisvolle Gabel. Romantische Odyss. Iga von Cambrai. 4. Abbasiden. Rosenjohn. Das Theater als National-Institut betrachtet. Die Hohenstaufen. Geschichten des Königreichs Neapel. Ursprung d. Carrarejen. Lebensregeln. Anhang.

Racines Sämtliche dramatische Werke. Mit einer biograph.-literarhistor. Einleitung v. Heinrich Welti. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Iphigais. Alexander d. Gr. Prozeßsüchtigen. 2. Andromache. Britannicus. Berenice. 3. Bajazet. Mithridat. Iphigenia. 4. Phädra. Athalia. Esther.

Rouffenaus Ausgewählte Werke. Deutsch von J. H. G. Heusinger. Mit Einleitung v. Ph. A. Becker. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1—3. Bekennnisse. I—III. 4. 5. Emil. 6. Gesellschaftsvertrag. Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

Rückerts Werke. Herausgegeben von Ludwig Laistner.

In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Liebesfrühling. Agnes' Totenfeier. Amarnllis. 2. Geharnischte Sonette. Vermischte Gedichte. 3. Vermischte Gedichte. 4. Die Verwandlungen des Abu Seid v. Serug, oder die Mafamen des Hariri. 5. 6. Die Weisheit des Brahmanen. I. II.

Schillers Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke.

In 16 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. 2. Räuber. Piesko. Kabale u. Liebe. 3. Don Karlos. Semele. Menschenfeind. 4. Wallensteins Lager u. Tod. Piccolomini. 5. Maria Stuart. Junofrau v. Orleans. 6. Wilhelm Tell. Huloigung d. Künste. Braut v. Messina. 7. Iphigenie in Aulis. Szenen a. d. Phönizierinnen d. Euripides. Macbeth. 8. Turandot. Parast. Nefse a. Onkel. Phädra. 9. Geschichte d. Abfalls d. Niederlande. 10. 11. Geschichte des 30jähr. Kriegs. I. II. 12. Prosaische Schriften. 13—15. Kleine Schriften vermischten Inhalts. I—III. Rezensionen. Anhänge. 16. Dramatische Entwürfe und Fragmente, zusammengestellt von Gustav Reitner.

Schillers Leben von Karoline v. Wolzogen. 1 Leinenband 1 Mark.

Schopenhauers Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. 2. u. 3. Welt als Wille und Vorstellung. 1.—4. Buch. 4—6. Kritik der Kantischen Philosophie. Ergänzungen zum 1.—4. Buch der Welt als Wille und Vorstellung. 7. Die beiden Grundprobleme der Ethik. 8—11. Parerga und Paralipomena. I—IV. 12. Farbenlehre. Aus dem Nachlaß.

Shakespeares Dramatische Werke
mann und Boß. Revidiert

Band 1. Widerspenstigen Ziti
Berona. 2. Berlorne Liebesmü
3. Titus Andronicus. Romeo u
Johann. König Richard II. K
König Heinrich VI. I. II. 6.
König Heinrich VIII. 7. Die I
Mithis. Was ihr wollt oder Die
Othello. 9. Coriolanus. Julius Cäsar. Antonius und Kleopatra. 10. König
Vear. Malbeth. II. Timon von Athen. Troilus und Kressida. Maß für
Maß. 12. König Hamelin. Das Wintermärchen. Der Sturm.

Shakespeares Leben von Max Koch. 1 Leinenband 1 Mark.
Slavische Anthologie. In deutschen Übersetzungen. Mit Einleitung
von Gregor Kref. 1 Leinenband 1 Mark.

Sophokles' Sämtliche Werke. Übersetzt und eingeleitet von Leo
Türkheim. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Odiplus. Antigone. 2. Trochinerinnen. Philoetes. Mas. Elektra.

Spanisches Theater. Übersetzt und eingeleitet von Adolf Friedrich
Graf v. Schaaf. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Marcon. Der Weber von Segovia. Cervantes. Zwischenpiele.
2. Lope de Vega. Fuente Ovejuna. Guillon de Gairo. Der Eid. Calderon.
Christianus und Barla. Lope de Vega. Zwischenpiele.

Tassos Befreites Jerusalem. Deutsch von J. D. Ories. Mit Einleitung
von Hermann Fleischher. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Tegnér's Ausgewählte poetische Werke. Deutsch von Gustav
Zeller und Julius Minding. Mit Einleitung von Werner
Söderhjelm. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Die Frithjofsage. 2. Kleinere Gedichte in Auswahl.

Tieck's Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Heinrich Welti.
In 8 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Schöne Magelone. Blonde Cabert. Getreue Edart. Historie von
der Melusine. Gesticelte Kater. 2. Heilige Genoveva. Prolog zum Kaiser
Ditavianus. 3. Prinz Zerbino. 4. Aufrubr in den Gewannen. 5. Gemälde.
Lebens Überfluß. Musikalische Leiden und Freuden. Scheinmüllbocke. 6. Dichter-
leben. 7. Vittoria Accorombona. 8. Tod des Dichters. Gedichte in Auswahl.

Uhlands Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Hermann
Fischer. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. 2. Dramen und dramatische Entwürfe. 3. Sagenforschungen. I.
4. Sagenforschungen. II. 5 u. 6. Zur deutschen Poesie und Sage.

Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder. Herausgeg. v. L. Uhland.
Einleitung v. Hermann Fischer. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Lieberjammung. I-III. 2. Lieberjammung. IV u. V. Nachträge.
Quellen. Lieberansänge. 3. Abhandlung. 4. Anmerkungen zur Abhandlung.

Wielands Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Franz Munder.
In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Oberon. 2. Musarion. Grazien. Erste Liebe. Sordalin. Winter-
märchen. 3. Sommermärchen. Eirt u. Märchen. Geron der Adlige. Schach Polo.
Pervonte. Menander u. Glycerion. 4 u. 5. Aqathon. I. II. 6. Geschichte d. Abderiten.

NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIŽNICA



00000440189

COBISS 0

